Iwan Wuishigin,

moralisch=satyrischer Roman

von

Th. Bulgarin.

Aus dem Russischen übersetzt

von

August Oldekop.

Dritter Band.

St. Petersburg,
bei J. Brieff,
Buch= und Musikalien=Händler, Commissionair
der Kaiserl. Universität zu Charkow.

Leipzig,
bei Carl Cnobloch.
1830.

Iwan Wuishigin,

moralisch-satyrischer Roman

von

Th. Bulgarin.

Aus dem Russischen übersetzt

von

August Oldekop.

Dritter Band.

St. Petersburg,
bei J. Brieff,
Buch- und Musikalien-Händler, Commissionair
der Kaiserl. Universität zu Charkow.

Leipzig,
bei Carl Cnobloch.
1830.

Inhalt des dritten Bandes.

Seite

Fünftes Kapitel.

Sechstes Kapitel.

Siebentes Kapitel.

Iwan Wuishigin,

moralisch=satyrischer Roman.

Dritter Band.

Erstes Kapitel.

Abreise aus der Steppe. Wieder ein Kreishauptmann! Die Zöllner. Schmauserei der Gerichtsbeamten.

Unsern Abschied von Arsalan-Sultan, dessen Familie und dem ganzen Aul will ich nicht beschreiben. Ich sage nur, daß aus den schmalen braunen Augen der Kirgisen weit aufrichtigere Thränen flossen, als diejenigen sind, welche auf unsere, mit Pleureusen besetzten Trauerkleider fallen. Zwar sind Abälards Abschied von Heloisen, und Hektors Trennung von Andromachen, so wie die Freundschaftsversicherungen zwischen Orest und Pylades nicht ins Kirgisische übersetzt, aber die gutmüthigen Abschiedsworte des biederen Arsalan-Sultan, und mei-

ner Gefährten, der Reiter, rührten mich tief. Die Kirgisischen Schönen ärgerten sich etwas darüber, daß ich mich entschlossen hatte, die durch ihre Reize geschmückte Steppe zu verlassen, aber im letzten Augenblick war alles vergessen; die Greise trösteten die übrigen, und wiederholten immer: „er kommt wieder zu uns; Ihr werdet sehen, daß er wieder kommt. Es ist ganz unmöglich, daß einem so herrlichen Jungen irgend etwas besser gefallen kann, als die Kirgisensteppe!"

Ich und Milowidin waren zu Pferde; der verabschiedete Soldat, Nikita Petrow, den ich in meine Dienste genommen hatte, führte drei Kameele mit unsern Sachen. Dreißig gewandte Reiter bildeten unsere Bedeckung und folgten uns in einiger Entfernung. Das Wetter war warm, und unsere Reise sehr angenehm.

Der Weltmann mit gutem Herzen und Verstande erkennt erst in der Entfernung von der Gesellschaft deren wahren Werth. Kleinliche Sorgen, Verbindungen, Bekanntschaften und Gewinnsucht entfernen unsern Geist von

wichtigeren Gegenständen, und nur ein Unglück oder die Einsamkeit reißen die zauberische Hülle von unsern Augen. „Jetzt fühle ich vollkommen die Nichtigkeit alles dessen, was ich vormals schätzte,“ sagte mir einmal Milowidin, „und danke der Vorsehung, daß sie mich dem Abgrunde des Leichtsinns entrissen hat durch Unglück, welches ich durch meinen Leichtsinn, oder richtiger, durch meine schlechte Aufführung verdient habe. Jetzt bin ich allein in der Welt, ohne Frau, ohne Verwandte und Freunde, ohne alles Vermögen, und habe nicht einmal das Recht durch meine Lage auf Mitleid Anspruch zu machen, und mich durch den Gedanken an meine Unschuld zu trösten. Trauriges Schicksal! Was könnte ich nicht jetzt seyn, wäre ich im Dienste geblieben, hätte ich meine Fähigkeiten zum allgemeinen Besten angewandt, und mich bemüht, die Aufmerksamkeit und Achtung würdiger Männer, und treuer Patrioten zu verdienen? Nur Genüsse und Zerstreuungen suchte ich im Leben, ohne an die Zukunft zu denken, ohne mich um die Gegenwart zu kümmern. Was ist mir geblieben von den nutzlo-

sen Bekanntschaften, von den auf Lasterhaftigkeit gegründeten Verbindungen? Leere im Herzen und Reue in der Seele. — Ich habe meine Frau ins Unglück gestürzt, deren einziger Fehler — Leichtsinn ist. Ich hätte aus ihr eine gute, glückliche Gattinn, die Zierde ihres Geschlechts, bilden können. Lieber Freund! möge mein Beispiel Dir zur Lehre dienen. In meiner Jugend hatte ich keinen sichern Führer — das ist die Ursache meiner Unglücksfälle! Meine lebhafte Phantasie und mein feuriger Charakter waren ohne Zügel. Niemand dachte daran, mir Grundsätze einzuflößen, welche mir zur Richtschnur im Leben hätten dienen können. In meiner Jugend hielt ich Moral und Langeweile für gleichbedeutend. Wuißhigin! Du bist gerade in derselben Lage, in welcher ich in Deinen Jahren war. Auch Du hast alles gelernt, nur das nicht, was man durchaus wissen muß. Hüte Dich vor den Menschen, welche Deine Freundschaft nur deshalb suchen werden, um vereint mit Dir nach Genüssen zu jagen. Folge nur Deinen ersten Entschlüssen, und erwäge vorher die Mittel, ehe Du zur Ausfüh-

rung schreitest. Du bist ein schöner Mann! hüte Dich vor den Weibern.... Aber Du gähnst, Wuisßigin! Ich sehe, daß die Moral mehr durch Beispiele, als durch Worte auf uns wirkt." Da ich wirklich nicht gewöhnt war, Sittenlehren anzuhören, so wäre ich beinahe auf dem Sattel eingeschlafen, als Milowidins Gefühle sich aus der Tiefe seiner Seele ergossen. „Lieber Freund!" fügte er hinzu: „mit Deinem Willen oder wider denselben muß ich Dein Führer in der Welt seyn. Wenn gleich nicht meine frühere Sittlichkeit, so geben mir doch meine Erfahrung, der Wunsch nach Besserung und meine Liebe für Dich ein Recht dazu." Ich reichte ihm die Hand, er schlug ein, und rief: „auf ewig!"

Eine Stunde Weges vor dem ersten Russischen Vorposten, nahmen wir von unserer Kirgisischen Bedeckung Abschied. Bei dem Anblick einer Russischen Schildwache, klopften unsere Herzen stärker; weinend beteten wir und segneten das geliebte Vaterland. Man muß abwesend gewesen seyn, um den Reiz der Rückkehr in die Heimath zu fühlen. Der erste

Augenblick, in welchem man die Gränze überschreitet, ist wahrhaft bezaubernd. Die Vergangenheit zeigt sich uns im glänzendsten Lichte, alle Schatten des Gemäldes verschwinden, und Jeder, der die Muttersprache redet, erscheint uns als Freund und Bruder!

Der Befehlshaber des Vorpostens, ein Kasakenoffizier, empfing uns sehr höflich, erklärte uns aber, da wir keine Pässe hätten, und mit ungebrauchten Sachen nach Rußland zurückkehrten, so müsse er uns erstlich der Ortsbehörde vorstellen, wo wir Aufenthaltsscheine erhalten würden, und zweitens auf dem Zoll, wo man unsere Waaren untersuchen, sie stempeln, und die Abgaben erheben würde. Am folgenden Tage setzten wir in Begleitung eines Unteroffiziers und sechs Kasaken unsern Weg fort.

Nach unserer Ankunft in der Kreisstadt, begaben wir uns zu dem Kreishauptmann. Michaila Iwanowitsch Schtükow war Major in einem Fußregiment gewesen, hatte Wunden halber seinen Abschied genommen und, auf den Wunsch des Adels, das Amt eines Kreishaupt-

manns in seiner Heimath angenommen. Er war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren. Sein Gesicht war etwas finster und ernst. Man bemerkte, daß er, durch die Gewohnheit zu befehlen und zu gehorchen, von denjenigen, welche er für jünger hielt, Achtung forderte. Als wir in sein Zimmer traten, erhob er sich nur etwas von seinem Stuhle, und erwiederte unsere Bücklinge mit einem Kopfnicken. Dann nahm er das Papier aus den Händen des Unteroffiziers, und als er darin gelesen, daß Milowidin verabschiedeter Lieutenant, ich aber ein unmündiger Edelmann sey, stand er zum zweiten Male auf, und grüßte zwar höflich, aber sehr kalt, wie man zu sagen pflegt, von oben herab; dann setzte er sich und zeigte mit den gedehnten Worten: „ich bitte, Platz zu nehmen,“ auf eine an der gegenüberstehenden Wand befindliche Reihe Stühle. Indessen erschien ein Schreiber, der, wie eine Saite stramm gezogen, die Arme längs den Nähten, d. h. senkrecht herabhängend, seinem Vorgesetzten in die Augen sah und dessen Befehle erwartete. „Meine Herren!“ sagte Schtükow: „es

hat Fälle gegeben, daß Flüchtlinge aus Rußland, zuweilen sogar Verbrecher, sich in der Kirgisensteppe verborgen gehalten, und bei der Rückkehr sich andere Namen beigelegt, ja sogar sich für Beamtete ausgegeben haben. Zur Hemmung dieser Mißbräuche ist jetzt festgesetzt, den Russen, welche aus der Kirgisensteppe zurückkehren, nicht eher Pässe zu ertheilen, als bis man sich überzeugt hat, daß ihre Angaben richtig sind. Verzeihen Sie also, daß ich Sie so lange bei uns aufhalten muß, bis ich auf meine Papiere, die noch heute abgehen sollen, aus Moßkwa und aus der Gouvernementsstadt Antwort erhalte. Ich weiß, daß, wenn ich die gerichtliche Entscheidung zur Ausfertigung der Pässe an Sie abwarten wollte, Sie hier vor Gram und Alter graue Haare bekommen könnten, daher erlaube ich mir zum allgemeinen Besten einige Abweichungen: an den Gouverneur schreibe ich mit dem Zusatze, zu eigenen Händen, und nach Moßkwa — an meinen Freund. Sobald ich mich von der Wahrheit Ihrer Aussagen überzeugt habe, so überschreite

ich im Sturmschritt alle Formen. Jetzt ersuche ich Einen von Ihnen, in die andere Hälfte des Hauses zu gehen, bis man dem Andern das mündliche Verhör abnimmt." Ein Diener führte mich durch ein Vorhaus in ein anderes Zimmer, wo ich aus Langerweile die in hölzernen mit schwarzer Oelfarbe bestrichenen Rahmen an den Wänden hängenden Bilder betrachtete. Am meisten interessirte mich eine auf Pergament geschriebene Inschrift hinter Glas. Selbige bestand aus Buchstaben, welche menschliche Figuren in verschiedenen Lagen; auf dem Kopfe stehend, knieend, kriechend u. s. w. vorstellten. Die Inschrift lautete: so ist jetzt die Welt. Ferner hingen dort mit dem Finger gemalte und mit dem Nagel gestochene Bilder: die vier Jahreszeiten, die vier Welttheile, die Abentheuer der Genoveva von Brabant, und am Ehrenplatze, über einem großen Stuhle, das Portrait Peters des Großen. In einem kleinen Glasschranke standen zwanzig bis dreißig Bücher; unter denselben bemerkte ich: die Bibel und das Neue Testament; der Kern der Russi=

schen Geschichte von Chilkow;*) Tatischtschew's **) Russische Geschichte; die Gesetzsammlung für Geschäftsleute; Lomonoßow's ***) Werke und ein Adreßkalender. Nach einer Viertelstunde rief man mich in das Zimmer des Kreishauptmanns, wo ich auf die Fragepunkte antworten mußte. Ich erklärte nur, daß ich von meiner Tante aus Moßkwa mit Worowatin nach Orenburg abgereist, daselbst krank geworden wäre, und als ich wieder zur Besinnung gekommen, mich in

*) Der Fürst Andreas Chilkow ging als Russischer Gesandter zur Zeit Peters des Großen im Jahr 1700 nach Schweden, wurde daselbst, als der Kampf zwischen Rußland und Schweden ausbrach, in der Gefangenschaft zurückgehalten, in welcher er auch 1718 starb. S. Russ. Litt. Gesch. von S. Gretsch. D. Ueb.

**) Der Geheimerath Fürst Waßilij Tatischtschew, geb. 1686, gest. 1750. Er schrieb außer mehreren Werken eine Russische Geschichte, die sich von den ältesten Zeiten bis zum Jahre 1462 erstreckt. S. a. a. O. D. Ueb.

***) Der bekannte Russische Dichter Lomonoßow, geb. 1711, gest. 1765, Sohn eines Fischerbauers im Gouvernement Archangelsk, war zugleich Mathematiker, Physiker, Chymiker, Geschichtforscher und Grammatiker. S. a. a. O. D. Ueb.

der Gefangenschaft bei den Kirgisen befunden hätte, ohne zu wissen wie. Ich wollte weder meine *Vermuthungen gegen* Worowatin und Moshow, *noch meine* Rettung durch Arsalan-Sultan erzählen. Das hätte mich *zu* weit geführt, und eine Kriminalsache veranlassen können. Milowidin rieth mir zu schweigen, bis wir selbst etwas erfahren könnten, oder Worowatin träfen. Nach beendigtem Verhör, forderte der Kreishauptmann, daß ich ihm all mein Geld in Verwahrung geben möchte, und erklärte, er habe uns ein billiges, bequemes Quartier aufgesucht, wo man uns alles auf Credit geben würde. *„Das Geld gebe ich Ihnen zurück,"* fügte er hinzu: *„so bald ich aus Moßkwa und von dem* Gouverneur die *Antworten erhalte!"* Bei diesen Worten konnte Milowidin seinen Zorn nicht zurückhalten und rief: „wie unterstehen Sie sich, uns zu plündern?" — „Plündern!" wiederholte der Kreishauptmann, glühend vor Aerger: „mein Herr! ich habe Städte gestürmt, und Provinzen erobert, aber nie geplündert. Danken Sie dem Schicksal, daß Ihre Lage und mein Amt uns nicht erlauben, auf andere Weise

abzurechnen. Ich verfahre nach dem Gesetz. Verstehen Sie: nach dem Gesetz! Sie haben keine Pässe; ich weiß nicht, wer Sie sind, und kann Ihnen daher kein Geld lassen, damit Sie nicht alle, ihrethalben getroffene, Vorsichtmaßregeln vereiteln. Das wäre gerade eben so, wie wenn ich gefangenen Türken die Schlüssel zum Pulvermagazin der Festung geben wollte. Gehen Sie also in Ihr Quartier." Ich dachte an Sawa Sawitsch, und in der Meinung, daß alle Kreishauptleute nach einem Schnitt wären, sprach ich: „hören Sie, Herr Major, wir wollen friedlich endigen! Nehmen Sie für sich zweihundert Dukaten, und entlassen Sie uns noch heute, ohne weitere Scherereien, nach Moßkwa." Der Kreishauptmann wurde roth, richtete seine großen Augen auf mich, und schwieg. „Ist Ihnen das zu wenig," fügte ich hinzu: „so nehmen Sie noch hundert, und ersparen uns alle weitere Bedrückungen." Da flammte der Kreishauptmann auf, stieß ungefähr drei Dutzend Schmähwörter aus, die jedoch keine Persönlichkeiten enthielten, sondern von uns zuweilen als gewöhnliche Redensarten

gebraucht werden, und schrie wie ein Wüthender: „junger Mensch! schweig' oder ich ertrage es *nicht länger! Wie unterstehst Du Dich, mir Geld zu bieten? Gewiß verlebtest Du Deine Jugend mit Spitzbuben, oder*“ ... Vor Aerger konnte er nicht weiter sprechen. Ich antwortete kaltblütig: „verzeihen Sie, ich kannte Kreishauptleute, Richter und sogar Prokureurs!“ — „Die hole Alle der Teufel und Sie dazu!“ rief der Kreishauptmann: „geben Sie Ihr Geld ab und packen Sie sich.“ Es war nichts zu thun und ich übergab meinen Beutel mit Dukaten. Der Kreishauptmann *zählte schweigend das Geld, gab mir eine Quittung, daß er es zur Verwahrung empfangen*, befahl einem Invaliden, uns in unsere Wohnung zu begleiten, und bemerkte, daß der alte Soldat als Ehrenwache bei uns bleiben werde. Auf der Straße sagte Milowidin: „nun, Bruder, sind wir aus einer Steppe in die andere gerathen. Dieser Herr Kreishauptmann ist wahrlich nicht höflicher als die Kirgisischen Freibeuter. Wir werden unsere Dukaten eben so wenig sehen, wie unsere Ohren.

Das Gold schmilzt wie Butter, wenn es erst in die Hände der Beamten kommt. Der verfluchte Kreis-Hauptmann!" — „Aergere Dich nicht, lieber Freund, und sey nicht voreilig in Deinen Urtheilen," antwortete ich: „dieser Kreishauptmann ist freilich grob, wie ein wildes Pferd, aber Du sahst wohl, wie er sich ärgerte, als wir ihn für bestechlich hielten." — „Das sind nur Kunstgriffe," versetzte Milowidin: „ich habe längst aufgehört, an die Uneigennützigkeit der Beamten zu glauben, und möchte wohl wetten, daß wir die Dukaten nicht mehr zu sehen bekommen! Diesem Grobian wird man nicht einmal durch Kanonenschüsse das Geld aus der Tasche ziehen. Wozu brauchte er einen Theil von Dir zu nehmen, da er das Ganze gefischt hat; Du kennst ja das mathematische Axiom, daß ein Theil seinem Ganzen nicht gleich seyn kann." — „Aber die Quittung?" — „Was nützt denn eine Quittung auf einem Papierlappen, wenn sogar Stempelpapier, in den Händen der Gerichtsschreiber, wie über Kohlen verglimmt. Man wird Dich so umspinnen, daß Du selbst Deinem Eigen-

thum entsagst, um nur die Seele zu retten und den Körper zu erhalten." — „Wir werden sehen!" — „Das werden wir sehen!"

Man hatte für uns zwei reinliche Zimmer im Hause eines Kaufmanns gemiethet, der mit Wein, Zucker, Thee und Gewürzen handelte. Wir fanden bereits die Herren Zollbeamten, welche, wie Füchse den Hühnerstall, unsere Waarenballen umkreisten, während unser verabschiedete Soldat, auf einem Ballen sitzend, und überall herumblickend, unser Eigenthum, wie ein treuer Hund bewachte. Kaum waren wir ins Zimmer getreten, so erschienen bei uns die Zollbeamten: „einer mit Stempeln, Hammer und Schnüren, ein Anderer mit Papier, ein Dritter mit einem großen Buche unter dem Arm. „Verzeihen Sie, meine Herren, daß wir Sie beunruhigen müssen," sagte der Eine mit freundlicher Miene. „Aber wir werden bald fertig seyn," versetzte der Zweite. „Und ganz so, wie es Ihnen gefällig ist, denn wir verlassen uns auf Ihr Wort," ergänzte der Dritte. — „Unsere Pflicht ist mit großen Unannehmlich-

keiten verknüpft," sagte der Erste; „aber unter rechtlichen, gebildeten Leuten giebt es Mittel und Wege, um den langweiligen, unangenehmen Geschäftsgang zu beschleunigen. In dem gegenwärtigen Falle müssen Sie insbesondere nachsichtig seyn: Sie sind keine Kaufleute, Sie wissen nicht, daß Sie eine Anzeige machen, das Verzeichniß der Waaren beilegen, den Werth derselben angeben, und eine gewaltige Menge von Papieren aller Art schreiben und unterschreiben müssen." — „Alles dies nehme ich über mich," sagte der Zweite mit höflicher Verbeugung und rollte sein Papier zusammen. „Dann das Stempeln und die Taxation," ergänzte der Erste. „Das ist meine Sache," sprach der Dritte mit einem Bücklinge. „Die Einforderung der Zollgebühren endlich ist mein Geschäft," sprach der Erste mit erhöhter Stimme, indem er einen vielsagenden Blick auf die beiden Andern warf. „Meine Herren!" sagte ich: „thun Sie Ihre Pflicht. Wir verstehen nichts von Ihrem Geschäft, hoffen aber, da Sie so höflich sind, daß Sie uns nicht zu nahe treten werden." — „Zu nahe treten,

Gott bewahre!" riefen Alle drei zugleich. „Jetzt erlauben Sie uns, unser Geschäft wahrzunehmen," sprach der *Erste*: „und seyn Sie *gefälligst Zeugen*, daß uns *alle Ränke* fremd sind, und wir bei rechtschaffenen *Leuten nicht* einmal Verdacht erregen wollen."

Wir gingen Alle zusammen unter das Vordach, wo die Waarenballen lagen. Einige Zollwächter fingen an die Ballen loszubinden, und da ich selbst nicht wußte, was sie enthielten, so freute ich mich sehr, als ich ganze Stücke Seidenzeug, Bucharische Tücher, und sogar einen Ballen mit vorzüglichen Türkischen Shawls erblickte. *Ich bemerkte, daß bei dem Anblick dieser Waaren den Zollbeamten die Farbe ins* Gesicht stieg. Der erste derselben nahm mich und Milowidin bei Seite und sagte: „die Zollgebühren für diese Waaren werden Ihnen sehr hoch kommen, beinahe die Hälfte des Gesammtwerthes. Aber wir wollen alles schon so einrichten, daß der Wolf satt wird und die Schafe nicht gefressen werden. Erlauben Sie uns jedoch zur Taxation einige Stücke von jeder Waare nach Hause zu nehmen: denn

taxiren wir vor aller Welt Augen, so können wir, wie Sie leicht einsehen, nichts zu Ihrem Besten thun." Ich warf einen Blick auf Milowidin; er lächelte und zuckte mit den Schultern. „Thun Sie, was Sie wollen, endigen Sie nur schnell," sagte ich. Der Beamte verbeugte sich höflich, kehrte zu den Ballen zurück, flüsterte seinen Gefährten einige Worte zu, und fing an Waaren bei Seite zu legen. Unterdessen schrieb der Andere, und der Dritte stempelte. Die Sache brannte in den Händen. Endlich fing es an dunkel zu werden, die Herren Zollbeamten entfernten sich, und ließen bei den Waaren ihre Schildwachen zurück. Als es dunkel geworden, kam ein Postbauer durch die Hinterpforte, legte die bei Seite geworfenen Waaren in einen Wagen, und fuhr damit zur Taxation!

Des andern Tages am frühen Morgen kam einer der Zollbeamten mit einer Menge von Papieren, welche ich unterzeichnen mußte; zuletzt gab er mir die Taxation der Waaren, und die Rechnung über die von mir zu zahlenden Zollgebühren. Ich schrieb einen Brief an

den Kreishauptmann, und bat ihn, das Zollamt zu befriedigen, was er auch sogleich that; dann kam er selbst zu uns, legte alle Waaren in eine Scheune und sagte: „Ihre Waaren sind mit den Dukaten gleichem Schicksal unterworfen; Sie dürfen über selbige verfügen, sobald ich die Antworten erhalte."

Als die ganze Operation vorbei war, trat unser Wirth, ein ehrwürdiger Greis mit grauem Bart, in unser Zimmer und sagte, daß wir uns bei allen unseren Bedürfnissen nur an ihn wenden möchten. Ich bat ihn, zu den Herren Zollbeamten zu gehen, und die Waaren zurückzubitten, welche sie zur Taxation nach Hause genommen hatten. „Was vom Wagen gefallen ist, das ist verloren!" sagte der Greis lächelnd. „Dessen ungeachtet hat man von Ihnen doppelte Zollgebühren genommen. Diese Herren haben weder sich, noch die Krone vergessen." — „Das nennt man die Kunst, das Nützliche mit dem Angenehmen zu verbinden!" sagte Milowidin. Ich wollte mich ärgern und mich deshalb beschweren, aber der Kaufmann beruhigte mich, und hielt mich von allen Ver-

suchen durch die Vorstellung zurück, daß doch alles vergebens seyn würde, weil ich die Quittungen unterschrieben hätte.

„Werthgeschätzte Herren!" sagte der Kaufmann: „man muß sich geduldig in die Umstände fügen, wenn es unvermeidlich ist, ihnen zu entgehen. Wenn z. B. in meinem Hause die Thüren niedrig sind, so muß Jeder, der hindurch will, sich durchaus bücken, um nicht mit der Stirn anzustoßen. Liegt auf einer Brücke ein Balken höher als die Andern, so wird gewiß jedes Fuhrwerk beim Hinüberfahren anstoßen. So giebt es auch, bei einigen menschlichen Geschäften, beständige Mißbräuche, welche daher entstehen, weil die Ausübung derselben leicht ist; weder Zeit, noch Gesetze und Macht können selbige ausrotten. Schon zu der Apostel Zeiten waren die Zöllner berüchtigt durch ihr Handwerk, welches ihnen Reichthum und zugleich die Vorwürfe des Volkes erwarb. Bis jetzt erhalten die Einnehmer der Abgaben in allen Ländern das Alterthum ihrer Herkunft mit Glanz aufrecht, und ahmen, als würdige Sprößlinge, ihren berühmten Vorfah-

ten nach. Sie haben das heute an sich selbst erfahren, meine Herren; und ich erfahre es mein Lebenlang. Beurtheilen Sie übrigens nicht Alle nach Einigen, meine Herren. Jede Sache hat ihre Außenseite und ihre Rückseite, und unter den heutigen Zöllnern giebt es Männer, die alle Achtung verdienen. Aber leider ist nun einmal der Lauf der Dinge so, daß, wo mehr Gelegenheit zur Sünde ist, auch mehr gesündigt wird. Dem Schmidt fällt es schwer sich nicht zu verbrennen, und dem Fischer nicht naß zu werden. Sie verstehen mich wohl, meine Herren!"

Unsere erste Sorge war, uns Europäisch zu kleiden, denn wir hatten noch unsere Kirgisische Tracht. Da ich Geld hatte, wollte ich mich nach der Mode kleiden. Bis unser Wirth das Tuch schaffte, gingen wir einige Tage nicht aus dem Hause, und betrachteten die Vorübergehenden aus dem Fenster. Das Haus, in welchem wir wohnten, stand am Marktplatze; uns gegenüber war ein deutsches Wirthshaus. Hier drängten sich Beamte und Edelleute, welche letztere in Geschäften oder des Nichtsthuns

halber in die Stadt gekommen waren. Wir wollten die Moden beobachten, kamen aber nicht zu Stande damit; denn in einer Kreisstadt bildet jeder fixe Junge sein eigenes Muster, im strengsten Sinne dieses Wortes. Die jungen Leute trugen entsetzliche Backenbärte, mit Tabacksdampf beräucherte Schnurrbärte, und dann noch das Spanische Bärtchen über dem Kinn. Auf dem zerzausten Haar lag eine lederne oder tuchene Mütze. Ein Ungarischer Oberrock, mit Schnüren besetzt, oder ein Kasakischer Oberrock, plüschene oder nankingne Pluderhosen und ein schwarzes Halstuch bildeten den ganzen Putz eines Provinzial-Stutzers. Die Fracks versparte man für wichtige Fälle, wie Bälle, Hochzeiten und seltene Mittagsmahlzeiten. Jeder Edelmann versorgte sich mit Kleidern in der Hauptstadt, wenn er dort war, um aus dem Waisengericht Geld zu leihen, oder verschrieb sich durch einen Freund seine Kleider aus der Gouvernementsstadt. Daher wechselte der Kleiderschnitt in der Kreisstadt, und man konnte nicht bestimmen, welche von den veralteten Moden die letzte war. Ue-

herdies gingen die modischen Fracks und Westen, durch einen Tauschhandel, vermittelst 52 farbiger *Blättchen, aus einer Hand* in die andere, *daher* denn *nicht* Jedem *die Kleider* gut saßen. Kurz wir waren so *unglücklich, in sechs* Tagen keinen modisch gekleideten *Herrn zu sehen*, und die drei Schneider des Orts, welche wir zu Rathe zogen, waren unter sich nicht einig. Endlich zog uns der aus Moßkwa angekommene Verwalter eines vornehmen Herrn aus der Verlegenheit. Wir kleideten uns fürs erste nach dessen Muster, so gut es ging, und fingen an uns außer dem Hause zu zeigen.

Die vornehmsten Personen in der Stadt waren: *der Stadtvoigt, der Kreis-Anwald*, der Rentmeister und die Mitglieder des Kreisgerichts; letztere hatten jedoch keinen großen Einfluß auf die Gesellschaft, denn sie wohnten auf den Dörfern, und kamen nur zur Zeit der gerichtlichen Sitzungen in die Stadt. Ihr Stellvertreter war der Secretair, welcher in seiner Person die ganze Wichtigkeit des Gerichtshofes in juristischer und weltlicher Beziehung vereinigte. Der Kreis-Hauptmann hatte zwar

große Gewalt im Kreise, aber in der Stadt wich seine Gewalt der des Stadtvoigts, daher war jener weder der Erste, noch der Zweite, sondern dem Stadtvoigt gleich, folglich war er dessen natürlicher Nebenbuhler. In diesem kleinen Kreise spiegelte sich die große Welt, mit allen ihren Intriguen, Launen und Sonderbarkeiten, wie die Sonne in einem kleinen Wassertropfen!

In Verlauf von vierzehn Tagen war der Kreishauptmann mit unserem bescheidenen Betragen zufrieden, sein Zorn legte sich, und er bewog seine Schwester, die Frau des Anwalds, uns zu ihrem Geburtstage einzuladen. Wir erschienen gerade zur Essenszeit und fanden eine zahlreiche Gesellschaft. Die Damen in Blonden-Hauben, kostbaren Kleidern, Türkischen Shawls, geschmückt mit Perlen und Brillanten, saßen besonders, und sprachen laut unter sich. Die unverheiratheten Frauenzimmer bildeten einen besondern Kreis, und flüsterten unter einander mit gesenkten Blicken. Die Hausfrau beschäftigte sich nicht mit den Gästen, sondern lief in voller Thätigkeit durch alle Zim-

mer. Ihre Blonden-Haube war vom Küchenrauche etwas schwarz geworden, und ihre Locken vor Hitze losgegangen. *Sobald ein neuer weiblicher Besuch ins Zimmer trat; so erfuhr* die Hausfrau dies durch ihr Töchterchen, *kam* dann, ganz feuerroth, eilig aus der Küche *angerannt*, bewillkommnete die Neuangekommene, *wies derselben ihren Platz an*, und eilte dann wieder zur Wirthschaft.

Die übrigen Damen betrachteten jede neuangekommene Freundinn mit gierigen Blicken, vom Kopfe bis zu den Füßen, und es schien, als wollten sie mit ihren Augen derselben den *Putz abrupfen. Die Herren, größtentheils Beamte, waren Alle in Uniform: pathetisch gingen sie in den Zimmern auf und nieder*, und blieben oft vor einem Tischchen stehen, auf welchem Branntwein und Zubiß sich befand. Alle kannten unser Abentheuer; Alle wußten, daß ich Geld und Waaren hatte, daher behandelten uns Alle sehr höflich, aber doch mit einer gewissen Protektionsmiene, denn noch war es nicht entschieden, ob ich als Supplikant

auftreten, oder aller Untersuchung und gerichtlichem Urtheilsspruche entgehen würde.

Ich war begierig zu wissen, worüber sich die Beamtenfrauen in der Provinz unterhielten; ich stellte mich daher an die Thür des kleinen Gastzimmers, und hörte folgendes.

„Ach, meine Liebe, was haben Sie für eine kostbare Haube! Sollte die vom Jahrmarkte seyn?" — „Nein, meine Gute, gerade aus Moßkwa; von der Schmiedebrücke*), von einer Französischen Madame." — Aber Ihr Kleid, gnädige Frau, ist es hier genäht?" — „Bewahre! Die im Hause unserer Adelsmarschallinn aufgewachsenen Schneidermamsells habe ich satt bis an den Hals! Sie schneiden und nähen, und verstehen doch nicht nach einem Modekupfer die Façon zu treffen." — „Ja, aber die Journäle sind ja Französisch geschrieben!" — „Ei, was thut denn das: Matrena Iwanowna sitzt ja doch den ganzen Tag über den Französischen Büchern. Sie könnte das ihren Nähterinnen

*) An der sogenannten Schmiedebrücke in Moßkwa befinden sich die meisten Pelzmagazine. D. Ueb.

erklären." — „Aber für die Nähterinnen schreiben ja die Schneider, und nicht Jeder versteht es, wenn die Handwerker in ihrer Sprache zu reden anfangen." — „Das ist nun wohl auch wahr: unlängst las mir der Sohn von Andrei Kusmitsch die Beschreibung eines Modenkleides vor. Wenn es fertig ist, will ich es wohl tragen, aber zu verstehen ist es wahrhaftig schwer!" — „Das muß wahr seyn, die Franzosen sind ein vertracktes Volk; woher nehmen sie alle diese Namen für jede Naht, für jedes Knopfloch, für jede Falte!" — „Aber Sie, meine Liebe, thun ja gar nicht stolz auf Ihren Shawl. Er ist sehr kostbar! Wo haben Sie ihn gekauft?" — „Mein Sidor Jermolajewitsch hat ihn mitgebracht von seiner Inspektionsreise." — „Gott erhalte ihn!" — „Wo haben Sie denn Ihr Fermoir gekauft, liebe Frau Gevatterinn?" — „In Petersburg." — „Ja, ich habe denselben bei der Frau des Branntweinpächters gesehen." — „Mein Karp Karpitsch hat ihn für Schuld, zu theurem Preise angenommen, meine Gute." — „Ei, kommt der Brannt-

weinpächter schon in Schulden?“ — „Der Branntweinpächter wird ja doch einem Advokaten nicht schuldig bleiben!“ — „Das ist wohl wahr, meine Gute.“ — „Ach, apropos, ist Akulina Semenowna Padtscherizün bei Ihnen gewesen? die Untersuchung wegen der Angelegenheiten ihres Mannes hat ja angefangen.“ — „Ja, sie war bei mir.“ — „Auch bei mir.“ — „Bei mir ebenfalls.“ — „Ach, meine Gute, was ist das für eine Frau! Die hätte als Gerichtsperson geboren werden müssen. Die Ukasen strömen ihr nur so vom Munde! Sie seufzt beständig, klagt über Armuth und Bedrückungen, und was hat sie für Shawls, was für Perlen!“ — „Man sagte, sie habe sich selbst nicht vergessen, als ihr Mann angestellt war.“ — „Wie wäre denn das möglich, sie ist nicht auf den Kopf gefallen!“ — „Da ist so recht ein Paar zusammengekommen: gleicher Charakter, gleiche Neigung.“ — Wissen Sie die Anekdote von den großen Perlen, welche ihr, Gott verzeih mir meine Sünde, wie ein Kummetriemen am Halse hängen?“ — „Nein!“ — „Ach,

erzählen Sie doch; bitte, erzählen Sie doch!" —
„Als ihr Mann noch Gewicht hatte, wagte der Sekretair es *nicht, eine Entscheidung* eher zu *schreiben, als bis* er *sie an Akulina Semenowna gezeigt* hatte, und die *Supplikanten mußten* immer zuerst zu ihr, bevor sie *im Gericht* ihre Bittschrift eingaben. Einmal kommt ein *altes Mütterchen* zu ihr, mit einem Tuche um den *Kopf, in einem schlechten Halbpelze*, und bittet für ihren Enkel, der zum Rekruten abgegeben werden sollte. Die Alte bückt sich tief, und giebt an Akulina Semenowna eine Büchse mit den Worten: „nimm, meine Gute; wenn *Du es nicht gebrauchen kannst*, so *wird es* doch für *Deine Tochter taugen.*" — *Akulina* Semenowna denkt, die Alte schenke ihr eine Büchse mit Taback, ärgert sich, schreit aus vollem Halse, damit die Edelleute im andern Zimmer ihre Unparteilichkeit hören sollen, und giebt der Alten einen Schlag auf die Hand. Die Büchse fällt herunter, und die Perlen rollen auf der Erde umher. Das war eine Noth! Akulina Semenowna warf sich selbst auf die Diele, um die Perlen aufzuheben,

und schrie aus Leibeskräften, daß ihre Tochter Aschenka ihr zu Hülfe kommen möge. Aschenka eilte aus dem andern Zimmer herbei, und vergaß die Thür hinter sich zuzumachen, so daß die Edelleute die ganze Komödie mit ansahen. Einer von ihnen fragte nachher die Alte auf der Straße, und verbreitete die Nachricht im ganzen Gouvernement." — „Ha, ha, ha!" — „Das kann ihr eine Warnung seyn, das Geringe nicht zu verachten. Nicht umsonst sagt Sidor Karpitsch immer: „jede Gabe ist eine Wohlthat, und jedes Geschenk ist vollkommen."

Da wurden wir zum Essen gerufen. Die Damen setzten sich auf die eine Seite, am obern Ende des Tisches; die Männer setzten sich ganz abgesondert. Ich nahm einen Stuhl neben dem Kreis-Hauptmann. Das Mittagessen begann mit einer ungeheuren Fischtorte, in welcher die achtbare Hausfrau ganz bequem hätte ausschlafen können. Beerenweine von allen Farben und Namen kamen der Fischtorte zu Hülfe, und stürzten schleunigst und in großer Menge in die Hälse der Gäste, um sie

vor den nachtheiligen Folgen des nicht garge-backenen Teiges und des halbrohen Fisches zu bewahren. *Nach der Torte folgten* kalte Ge-richte: *ein Ferkelchen mit Meerrettig,* Silz, *Schinken u. s. w.* Die kalten Speisen *mußten erwärmt werden,* man nahm also wieder Bee-renweine und Madera zu Hülfe, welcher letz-tere *in den* Biergläsern sehr lieblich blinkte: die *schmackhafte* Russische Kohlsuppe mußte auch im Magen durch Madera verdünnt wer-den; bis also das erste Gericht nach der Kohl-suppe erschien, waren die Stirnen der achtba-ren Gäste schon mit einem glänzenden Lack überzogen, *und die Nasen waren roth* wie Moosbeeren. *Nun verstand ich erst den wah-*ren Sinn des Russischen Sprüchwortes: „das erste Gläschen mit dem Pfahl, das zweite mit dem Falken.“ Der Unterschied bestand nur da-rin, daß nicht die Gläschen, sondern die Bier-gläser und Flaschen den falkenartigen Flug hat-ten. Während einige Zwischengerichte, vor dem Braten, herumgetragen wurden, waren alle Gäste (den Kreishauptmann, mich und Milo-widin ausgenommen) in einer solchen Geistes-

stimmung, daß sie eine Batterie hätten stürmen mögen. Der Wein weichte die harten Aktenseelen auf, die Offenherzigkeit erhob sich wie ein dicker Dampf aus denselben, und setzte sich auf die Zunge. „Martünütsch!" rief der Sekretair des Landgerichts so laut, daß die Fenster im Hause bebten: „Martünütsch! ... Du bist treulos geworden an mir, Du Verfluchter: Du hast den Bären aus meinen Netzen entschlüpfen lassen. Das würde ich Dir nie verzeihen, wenn nicht Deine Frau meine Gevatterinn wäre." — „Genug, ärgere Dich nicht, Karpitsch," antwortete der Kreis-Anwald: „würdest Du allein dem Bären das Fell abziehen, so würden wir ja kein Büschelchen von den Haaren bekommen. Das muß wahr seyn, Du verstehst es meisterhaft, den Supplikanten die Eingeweide herauszuholen, Karp Karpitsch; ich habe ja auch Frau und Kinder, die wollen auch essen." Alle lachen. „Das muß wahr seyn, Du verstehst meisterhaft die Eingeweide herauszuholen, Karp Karpitsch!" ertönte es von allen Seiten. Der Sekretair bog sich stolz auf dem Stuhle zurück, strich sich Kopf und Bauch

und sprach mit wichtiger Miene: „das Werk lobt den Meister.“ — „Werthgeschätzte Herren!“ rief von dem Ende des Tisches ein hagerer, kahlköpfiger Gerichtsschreiber von kirschbrauner Gesichtsfarbe, mit helltönender Stimme: „die ganze menschliche Weisheit ist auf einem Holländischen Dukaten geschrieben. All mein Latein, was ich im Seminarium gelernt habe, ist nicht so viel werth, wie diese Inschrift: concordia res parvae crescunt, d. h. durch Eintracht werden die Dinge zusammengehalten. Das will sagen: wenn die Herren Richter Dukatchen haben wollen, so müssen sie hübsch friedlich und einig leben, alle Sachen einstimmig entscheiden und dem Sekretair folgen. Denn der auf den Dukaten abgebildete Ritter ist ja niemand anders, als der Sekretair, und das Bündel Pfeile in seiner Hand bedeutet, daß er alle Richter und alle Geschäfte in seinen Händen halten soll!“ — „Bravo, Klimitsch, bravo!“ riefen entzückt die Beamten. „In Händen halten,“ ergänzte der Sekretair, „und noch dazu in Fausthandschuhen mit Igelstacheln!“

Unterdessen brachte man einen Korb mit Champagner ins Zimmer und die Toaste begannen. Nachdem man die einzelnen Gesundheiten der Hausfrau, des Hausherrn, und endlich aller Gäste, ihrer Frauen, Kinder und Hausgenossen ausgebracht hatte, begann das Pokuliren, als ob es eine Arbeit wäre, oder als ob man einen Kontrakt geschlossen hätte, die Flaschen zu leeren. Als endlich in den Körben nichts mehr zu finden war, standen Alle vom Tische auf, und gingen, so gut sich dies thun ließ, ins Gastzimmer.

Mein Nachbar, der Kreishauptmann, nahm weder am Bechern noch an den Gesprächen der respektabeln Gesellschaft Antheil, sondern schwieg während der Mahlzeit. Die Gäste richteten auch kein Wort an ihn, denn da sie seinen Charakter kannten, so fürchteten sie, er möchte ihnen die bittere Wahrheit, welche man gewöhnlich Grobheit nennt, ins Gesicht sagen. Nach Tische lud der Kreishauptmann mich und Milowidin ein, in das an den Speisesaal stoßende Gärtchen zu gehen, wo, zwischen unregelmäßig gepflanzten Fruchtbäumen, Sonnen-

blumen, Mohn und Päonien wuchsen. Wir setzten uns auf eine Rasenbank, und der Kreis-Hauptmann sagte: „mit Vergnügen habe ich bemerkt, daß Sie das Gläschen nicht so lieben, wie meine theuren Dienstkameraden. Sie können sich meine traurige Lage denken," sprach er, zu Milowidin sich wendend, „denn Sie haben gesehen, mit welchen Menschen ein alter Militair leben muß. Aber Noth bricht Eisen *). Diese gerichtlichen Blutegel würden mich schon längst in die andere Welt geschafft haben, wenn ich nicht, zum Glück oder Unglück, durch die Heirath meiner Schwester mit einem aus der Bande verwandt geworden, und bei dem Gouverneur, meinem frühern General, beliebt wäre. Gegen den Strom schwimmen ist schwer. Ich bin schon damit zufrieden, daß ich den Theil meiner Verwaltung vor ihrem Einflusse gesichert habe. Der Adel hat mich gewählt, und meinen Gehalt bestimmt, der kaum zum Leben

*) Das Russische Sprüchwort lautet wörtlich: Noth höhlt den Stein aus.

hinreicht. Wenn Sie sich länger hier aufhalten, so werden Sie mehr von Schtükow hören, unterdessen bitte ich Sie, nicht den ganzen Kreis nach dem Gehörten und Gesehenen zu beurtheilen. Es giebt hier rechtliche und edle Männer unter den Gutsbesitzern und den aus dem Adel gewählten Beamten; da aber, unglücklicherweise, unsere Edelleute die Russische Rechtspflege nicht studiren, und sehr wenige von ihnen an schriftliche Arbeiten gewöhnt sind und diejenigen, welche früher Civilämter bekleideten, sich den Wahlen entziehen, und sich auf ihren Gütern zur Ruhe setzen, so versteht es sich von selbst, daß die unteren Gerichtsbeamten *alle Geschäfte lenken. Das ist ein ganz besonderer Menschenschlag in unserm lieben Rußland, der, wie die Motten, sich vom Ukasen-Staube nährt.* Ich rathe Ihnen, nach Hause zu gehn, um nicht Zeugen noch größeren Scandals zu seyn. Es könnte geschehen, daß die Herren Aufrechthalter der Gerechtigkeit einander in die Haare gerathen, wenn es zu Erklärungen kommen sollte." Der Kreishauptmann stand auf, und wir folgten seinem Rathe. Unterdessen kamen

mehrere Gäste Hand in Hand, singend in den Garten. Bis wir im Zimmer unsre Mützen suchten, sahen wir, daß an einem Tisch-Bank gehalten, an einem andern Berg gespielt wurde und Päckchen mit Assignationen gingen schon von Hand zu Hand.

Als wir nach Hause gekommen waren, ließen wir unsern Wirth zu uns bitten, um uns einige unverständliche Dinge zu erklären. „Sagen Sie uns doch," fragte ich, „was ist Ihr Kreishauptmann für ein sonderbarer Mensch?" — „Er gilt bei uns für einen Sonderling," antwortete der Wirth. „In der That gleicht auch Michailo Iwanowitsch Schtükow seinen Kollegen gar nicht, daher scheint er denn Allen sonderbar. Er stammt von den wenigbegüterten Adelichen dieses Kreises. Sehr jung trat er in Kriegsdienste, und nach dem Tode seiner Aeltern gab er einen Theil seiner Erbschaft den verwaiseten Kindern seiner verstorbenen Schwester, die an einen rechtlichen, aber armen Beamten verheirathet gewesen war. Seine andere Schwester kennen Sie. Nachdem er sich bis zum Major heraufgedient,

nahm er Wunden halber seinen Abschied, und lebte hier in meinem Hause von seiner kleinen Pension, bis der Adel ihm die Stelle eines Kreishauptmanns antrug. Michailo Iwanowitsch erklärte rund heraus, daß er sich auf eine Krummhand nicht verstehe, dies auch nicht lernen wolle, und daher ein Amt mit Extra-Einkünften weder annehmen wolle noch werde. Der Adel bewog ihn endlich eine Stelle anzunehmen, und gab ihm, mit Bewilligung der Behörde, eine bestimmte Summe für die Kanzellei und die Reisekosten. Er ist nun schon zehn Jahre Kreishauptmann, und alle rechtlich Gesinnte segnen ihn. Alle Landes-Gefälle, Ausbesserung der Wege, Fuhren, Einquartierung, geschehen bei uns in der größten Ordnung, der Reihe nach, und im Verhältniß zu der Zahl der Einwohner. Die Erhebung der Abgaben und die Eintreibung der Schulden erfolgt ohne alle Nachsicht, aber mit der größten Rücksicht für die Armen. Läuflinge und Herumtreiber wagen es gar nicht unsern Kreis zu betreten; da die Landleute wissen, daß sie, durch die Einfangung von dergleichen Menschen, ihrem guten

Kreishauptmann, den sie Vater nennen, einen Gefallen thun, so beherbergen sie keinen Solchen, sondern überliefern ihn sogleich dem Gericht. Die Untersuchungen geschehen ohne Drohungen und Schläge, aber mit gewissenhafter Gerechtigkeit. Auf den Jahrmärkten nimmt Michailo Iwanowitsch von den Kaufleuten kein Geld für die Erlaubniß mit Kontrabande handeln zu dürfen, oder unerfahrene Käufer durch schlechte Waaren zu betrügen, sondern sieht streng auf Ordnung, auf Maaß und Gewicht, und auf die Güte der Waaren. Bei den Rekrutirungen dürfen die Schulzen und Wahlmänner auf den Kronsgütern die Soldaten nicht aus der Reihe stellen, und schutzlose Aeltern nicht ihrer letzten Stütze berauben. Die Verwalter von Privatgütern, deren Besitzer in den Hauptstädten leben, dürfen die Bauern nicht drücken und ihre Herrschaft nicht betrügen. Sogar lasterhafte oder böse Herrschaften, die, Gott Lob, selten sind, dürfen ihre Erbleute nicht widergesetzlich behandeln. Kurz, Michailo Iwanowitsch sorgt Tag und Nacht für

die Ausrottung der Mißbräuche, für Begründung der Wahrheit und Erfüllung der Gesetze. Er ist freilich grob im Umgange, macht nicht viele Worte, versteht es nicht, die bittere Wahrheit durch süße Worte zu mildern, und seine Pflicht mit Komplimenten zu erfüllen: er ist streng gegen Lasterhafte, unerbittlich gegen Schlechte, und nachsichtig nur gegen Schwächen, aber durch die That, nicht bloß mit Worten. Längst wäre er umgekommen durch die Ränke der niedern Gerichtsbeamten, und durch die Anschläge boshafter Machthaber, aber unser Gouverneur hält ihn aufrecht, er ist ein braver, gutgesinnter Mann, auch ein Militair, der unsern Kreishauptmann noch beim Regiment gekannt hat. Alle rechtliche Leute lieben und ehren Michailo Iwanowitsch, die Bösen hassen ihn und fürchten ihn wie die Pest. Uebrigens mischt er sich nie in fremde Angelegenheiten, und fordert nur, daß auch Andere sich nicht in seine Verwaltung mischen. So ist unser Sonderling! Er hat mit Ihnen etwas streng verfahren, aber nach den Gesetzen; zwar hat

er sie grob behandelt, aber nicht beleidigt, und wird Ihnen Ihr Eigenthum nicht rauben, wie unsere höflichen Zöllner." — „Ich bin auch der Meinung," sagte Milowidin, „daß eine bittere Medicin besser ist, als ein süßes Gift."

Zweites Kapitel.

Geschäftsunterhaltung mit einem Russischen Kaufmann. Der unruhige Mensch. Tod eines Bösewichts.

Unser Wirth lud uns zum Thee zu sich. Wir fanden bei ihm den Ortsgeistlichen und einen ordentlich gekleideten Mann von mittleren Jahren und angenehmem Aeußern, dessen Umgang und Benehmen zeigte, daß er an gute Gesellschaft gewöhnt war. Unser Wirth machte uns mit ihm bekannt und nannte ihn Peter Petrowitsch Wirtutin. Wir setzten uns um einen eichenen Tisch, tranken Thee, und sprachen von Gegenständen, die mir überaus wichtig schienen, weil ich zum ersten Male ein Gespräch über gemeinnützige Dinge hörte.

— „Würde es Ihnen nicht sonderbar, ja selbst unbegreiflich scheinen, meine Herren!" sagte der Kaufmann: „wenn in allen Französischen Häfen nur Deutsche und Holländer,

und in Englischen Häfen Spanier und Italiener den auswärtigen Handel trieben, während Franzosen und Engländer, wie Kameele, auf ihren Rücken die Waaren aus dem Innern des Landes an die Seeküste schleppten, damit nur die Ausländer ohne Mühe, Sorge und Verantwortung unglaubliche Vortheile genössen, einzig und allein deshalb, damit an den Thüren ihrer Wohnungen ein Messingblech mit der Inschrift: Comptoir angeschlagen sey?" — „Ich möchte wohl behaupten," erwiederte Peter Petrowitsch, „daß wenn die Inländer wie Stiere arbeiten, und es zugeben, daß der Ausländer aus ihrem Fleische Beefsteaks schneide, d. h. wenn die Inländer für die Bereicherung der Fremdlinge sorgen, die mit dem Fleiße der Ersteren Handel treiben, so haben solche Stammbewohner eines Landes weder hinreichenden Verstand, noch genug Geld, ja nicht einmal genügende Ehrlichkeit, um selbst Kaufleute zu seyn."

— „Das ist zu streng," antwortete der Geistliche: „ich würde sagen, daß irgend eine andere vorherrschende Leidenschaft, die einem

Jeden Vortheile bietet, die Inländer vom auswärtigen Handel abhält."

— „Sie hätten Beide wohl Grund, so zu denken," sagte der Kaufmann: „aber, zum Glück, haben Sie Recht, mein Vater *). Wir wollen die Sache ins Klare bringen. Ich spreche von unserem lieben Vaterlande. Ist es nicht sonderbar, ist es nicht erniedrigend für den National-Ehrgeiz, daß in Rußland fast der ganze auswärtige Handel von ausländischen Comptoirs und Faktoreien betrieben wird, die sich in allen Russischen Häfen und sogar in den Hauptstädten befinden, als ob Rußland China oder Japan wäre? Die ausländischen Kaufleute und Fabrikanten haben nur mit diesen Comptoirs zu thun; und wir, Russen, müssen diesen Herren Comptoiristen alles an den Augen absehen, ihnen liefern, was sie ins Ausland schicken wollen, und ausländische Produkte zu den Preisen kaufen, wie es ihnen, in ihrer

*) Wir haben schon im ersten Bande dieses Romans bemerkt, daß alle Russische Geistliche den Titel Vater erhalten; auch ertheilt ihn im gemeinen Leben der Geringere jedes Standes dem Vornehmeren. D. Ueb.

allgemeinen Berathung, zu bestimmen beliebt. Diese ausländischen Herren Comptoiristen, welche wir mit dem Titel: *Negocianten* beehren, schätzen die Russischen Kaufleute nicht mehr, als ihre Artel'schtschiks, oder Börsen-Drägel's,*) und theilen, gleichsam wie um Gotteswillen, den hundertsten Theil ihres Vortheils mit uns. Sagen Sie, meine Herren, wird diese Ordnung der Dinge ewig dauern, und werden wir denn in Bezug auf den Handel immer auf der Stufe stehen bleiben, wie zu der Zeit, da Richard Chancellor, unter dem Zar Jwan Waßiljewitsch, den Hafen von Archangelsk entdeckte? Es scheint, wir haben alle Mittel, um einen achtbaren Kaufmannsstand zu bilden. Sogar die Ausländer lassen dem Verstande, dem Scharfsinn und der Umsicht unseres Volkes Gerechtigkeit widerfahren. Un-

*) Die Artel'schtschiks sind die Arbeiter für verschiedene kaufmännische Geschäfte, und zerfallen in mehrere Zünfte, denn Artel' heißt Zunft. Die Drägel's sind diejenigen unter ihnen, welche beim Beladen und Ausladen der Schiffe ein wachsames Auge haben.
D. Ueb.

sere Ehrlichkeit im Handel steht wahrlich nicht niedriger als die der ausländischen Herren Comptoiristen, und an Kapitalen werden wir immer den Vorzug haben, da die rohen Erzeugnisse unseres Landes und die Russischen Waaren in unsern Händen sind. Bei den Comptoiristen hingegen besteht, zu Anfang ihrer Geschäfte, der ganze Reichthum in der Messing-Platte mit der Inschrift: Comptoir, und in einigen Empfehlungsbriefen."

— „In einigen Empfehlungsbriefen! Darin liegt eben die ganze Sache," rief Peter Petrowitsch. „Sage, lieber Sidor Jermolajewitsch, zu wem würdest Du mehr Vertrauen haben, zu einem hiesigen alten Einwohner, den Du schon längst von guter Seite kennst, oder zu einem neuangekommenen Kaufmann, den Du gar nicht kennst?"

— „Freilich werde ich eher dem alten Einwohner trauen," antwortete der Kaufmann. „Aber erlauben Sie, Peter Petrowitsch, „wenn dieser Vergleich auf unser Gespräch Bezug hat, so dürften, wie mir scheint, die Russen wohl eher zu den alten Einwohnern gezählt werden."

— „So gehörte es sich wohl, aber in der That ist es nicht so," versetzte Peter Petrowitsch. „Du, Sidor Jermolajewitsch, handelst nun schon fünfzig Jahre, und kennst die besten Kaufleute in Moßkwa und Petersburg. Zähle mir doch einmal ein halbes Dutzend Russischer Familien her, welche seit dem Aeltervater im Handel bekannt sind?"

— „Ich muß gestehen, daß ich keine einzige kenne," antwortete Sidor Jermolajewitsch. „Sobald ein Kaufmann bei uns reich wird, so macht er entweder Bankerott, weil er aufhört mit seines Gleichen umzugehen, die Geschäfte vernachlässigt, auf herrschaftlichem Fuße lebt, und seine Töchterchen an nackte Fürsten und Grafen verheirathet; oder er blickt vor Hochmuth und Jubel zu tief ins Glas, läßt sein Vermögen spitzbübischen Handlungsdienern und verschwenderischen Kinderchen zum Raube, welche sich schon schämen Kaufleute zu seyn, und nach Rang angeln; oder endlich strebt er selbst auf verschiedenen Nebenwegen nach persönlichem Adel, indem er Eifer für das allgemeine Wohl und Aufopferungen zum Aushän-

geschilde nimmt! In der That haben wir wenige alte Kaufmannshäuser, und kaum wird sich ein bedeutendes Kaufmannshaus in Rußland finden, welches seinen Stammbaum weiter als seit der Regierung Katharina's II. aufführen kann."

— „Der Handel hält sich durch Kredit aufrecht, und der Kredit durch eine bekannte und alte Familie," sagte Peter Petrowitsch. „In England und Frankreich, in den deutschen Hansastädten, in Holland, Schweden und Dänemark, finden Sie Kaufmannshäuser, deren Firma seit Jahrhunderten bekannt ist, und mehr Vertrauen erweckt, als Fürstliche Wappen. Aber unsere Kaufleute sind Zugvögel im Handel. Unser Kaufmann erscheint auf der Scene, mästet sich, erklimmt den Berg, und fällt entweder, oder ergiebt sich dem Müssiggange, nachdem er sich mit heraldischem Staube bepudert hat."

— „Wahr, sehr wahr!" ergänzte der Kaufmann, und strich seinen Bart.

— „Ich will noch einen Umstand anführen," sagte Peter Petrowitsch. „Wenige Russen bereichern sich bei uns durch den Börsenhandel;

meistentheils geschieht dies durch Lieferungen für die Krone. Aber Lieferanten und Pächter können, nach meiner Meinung, nicht Kaufleute, oder, wie es heißt, Negocianten genannt werden. Denn nur derjenige bringt dem vaterländischen Handel wahren Nutzen, der auswärtige Geschäfte treibt, und den Absatz unserer Produkte im Auslande befördert. Daher müssen die reichen Kaufmannshäuser und Fabrikanten nothgedrungen ihre Geschäfte in Rußland durch Comptoiristen betreiben, welche ihnen von alten achtbaren Kaufmannsfamilien empfohlen sind, deren Handlungsdiener jene Comptoiristen früher waren. Wie soll man große Handelsgeschäfte mit Russischen Kaufleuten machen, da man nicht weiß wo sie herstammen, und weil sie eben so schnell wieder von der Laufbahn des Handels verschwinden?" — „Das ist auch wahr!" sagte der Geistliche. „Allein beschuldigen Sie die Kaufleute nicht zu sehr. Es giebt sehr viele Umstände, welche sie bewegen, bei der ersten günstigen Gelegenheit ihren Stand zu verlassen. Erstens" .....

Plötzlich entstand Lärm im Vorhause. Der

Wirth wollte dahin eilen, aber kaum war er vom Stuhle aufgesprungen, als die Thür krachend aufflog, und ein großer Jagdhund bellend ins Zimmer stürzte. Dann erschien ein Herr in Reisekleidern, mit einer Pfeife zwischen den Zähnen, hinter ihm sein Bedienter und ein Polizeibeamter. Unterdessen hatte der Hund alle Winkel berochen, der Herr machte es sich bequem, und der Polizeibeamte sagte: „da hast Du eine Einquartierung, Sidor Jermolajewitsch. Seine Hochwohlgeboren sind in Kronsgeschäften aus Petersburg hier angekommen, und Du bist so glücklich, daß ihm Dein Haus auf den ersten Blick gefallen hat." — „Erbarmen Sie sich, bei mir wohnen schon sechs Beamte," entgegnete der Wirth: „und außerdem hat mir der Kreishauptmann befohlen, diese beiden Herren hier aufzunehmen." — „Schweig, Bart!" rief der Beamte, mit einem drohenden Blick auf den ehrwürdigen Greis. „Ich will weder von Deinem Kreishauptmann noch von Dir etwas wissen, und bleibe hier, weil es mir so beliebt." Der Hausherr wandte sich zum Polizeioffizier und sagte:

„aber die Nachbarhäuser haben keine Einquartierung.“ — „Wie willst Du Dich mit den Nachbarn vergleichen, Sidor Jermolajewitsch,“ rief der Polizeibeamte: „das sind Beamte, vornehme Adeliche, Du weißt, daß bei ihnen der Gouverneur, der Procureur u. s. w. absteigen ...... Doch genug, genug, Sidor Jermolajewitsch; wenn nicht die Kaufleute für Alle herhalten, so ist ja gar keine Ordnung. Der Starke muß den Sack auf den Schultern haben, und Sie sind ja reicher als Alle.“

Der Polizeioffizier entfernte sich und der Beamte sagte: „tummle Dich, Du Antiquität! Es scheint, daß man Eures Gleichen hier gewaltig verwöhnt, denn Ihr wagt noch zu streiten!“ — „Ich streite nicht, mein Herr,“ sagte der Kaufmann: „aber für mich und meine Familie sind nur drei kleine Zimmer übrig geblieben, und ich weiß nicht, wo ich Sie unterbringen soll.“ — „Ich nehme zwei für mich, und Du kannst Dich mit dem dritten begnügen,“ sagte der Beamte: „ist es Dir aber zu eng, so ziehe in Deine Wirthschaftskammer. Man sehe einmal, wie dieser Bauer

groß thut!" — „Ich bin kein Bauer, mein Herr, sondern Kaufmann." — „Ist denn das nicht einerlei?" versetzte der Beamte lächelnd: „Du bist ja kein Edelmann — folglich immer ein Bauer."

Wir gingen aus dem Zimmer, und der Wirth folgte uns: „meine Herren!" sagte er: „wir haben die Ursachen aufgezählt, warum die Kaufleute nicht gern in ihrem Stande bleiben. Sie haben eben ein kleines Pröbchen der Achtung gesehen, welche die andern Stände gegen uns hegen. Aber Sie haben noch nicht den tausendsten Theil gesehen, und wenn dies einmal der Fall ist, so gedenken Sie unserer im Guten und werfen Sie keine Schuld auf uns!"

Der Geistliche zuckte die Achseln und ging schweigend nach Hause; unser Wirth mußte zu Hause bleiben, um seinen neuen Einwohner zu beherbergen; wir gingen mit Peter Petrowitsch in der Stadt spazieren.

„Bei uns ist es so, wie überall; alles wird so lange seinen Schlendrian fortgehen," sagte Peter Petrowitsch, „bis die Aufklärung

über alle Stände verbreitet ist. Nur der aufgeklärte, gebildete Mann ist im Stande, seine Obliegenheiten gegen Andere in vollem Maße zu erkennen, und alle Stände zu achten. Der aufgeklärte Mann weiß, daß in einem wohlgeordneten Staate jeder Stand achtungswerth, und zur allgemeinen Eintracht eben so nothwendig ist, wie alle Saiten an einem Instrument. Die Unwissenheit bildet die Scheidewand zu dieser Annäherung, und eben so wie der Türke den Christlichen Unterthan der Pforte nicht für einen Menschen hält, eben so verachten unsere stolzen Dummköpfe Jeden, der nicht mit ihnen verwandt ist, und der ihnen weder Rang noch Orden geben kann. Ist Ihr Wirth, z. B. nicht in jeder Beziehung ein achtungswerther Mann? Woher kommt denn das? Weil er klug und gebildet ist. Schade, daß er in seiner Jugend keine systematische Bildung genossen, dann würde er dem Vaterlande hundertmal nützlicher seyn. Sidor Jermolajewitsch stammt von den Oekonomie-Bauern. Seine Aeltern verlor er früh; er blieb als Waise, kam als Handlungsdiener zu einem ent-

fernten Verwandten, erwarb sich durch Mühe, Fleiß und gutes Betragen ein hinreichendes Vermögen, und bildete sich durch Lektüre, durch Umgang mit klugen Leuten, durch Nachdenken und Erfahrung. Seine Söhne erzieht er auf der Universität, denn er ist überzeugt, daß Aufklärung das höchste Gut auf Erden, das erste Bedürfniß der unsterblichen Seele ist. Sie haben den ehrwürdigen Geistlichen, Vater Eugenius, gesehen. Auch er kann als Beispiel dienen, daß die Aufklärung ihn an der Erfüllung für die geheiligten Pflichten seines Berufs nicht hindert: im Gegentheil, sie erhebt den Geistlichen in den Augen des Volks, bestärkt ihn in der Religion und in der Moral, welche die Hirten der Kirche auf beredte Weise auslegen, und durch das Muster ihres untadeligen Wandels bekräftigen.“

Indem wir so von verschiedenen Dingen sprachen, kamen wir denn auch zuletzt auf Wirtutins Verhältnisse. Wir erstaunten, als er uns sagte, er wäre kein Hiesiger, sondern wohne hier gegen seinen Willen. Wir baten ihn, uns

die Ursache dieser Sonderbarkeit zu erklären, und Peter Petrowitsch erzählte uns folgendes:

„*Mein Vater war ein armer* Edelmann *und ernährte sich nur von seinem geringen* Gehalt. Er heirathete die Tochter eines *wohlhabenden* Kaufmanns und erhielt *gegen fünfzigtausend* Rubel zur Aussteuer. *Meine* Mutter *starb nach meiner* Geburt. Mein Vater verließ den Dienst und *beschäftigte sich nur mit meiner* Erziehung. Zum Unterricht in den Wissenschaften hatte ich Lehrer, aber in Betreff der Sittenlehre war mein Vater mein Führer. Er flößte mir unbegränzte Ergebenheit gegen den Thron *ein, mit der Ueberzeugung,* daß das *große, aus fremdartigen Stämmen zusammengesetzte* Rußland *nur unter monarchischer Alleinherrschaft* glücklich und *mächtig seyn* könne. Von Jugend *auf prägte* mir mein Vater ein, daß nur die Lehre des Evangeliums erhabener sey als die Moral. Er erlaubte mir, alle philosophische Schriften zu lesen, wiederholte aber oft: „mein Sohn! der Apostel Paulus sagt in der Epistel an die Thessalonicher: Prüfet Alles, und das Gute behaltet.“ In

den Schriften der Weisen findest Du viel Verstand, noch mehr Scharfsinn, aber nirgendwo findest Du so viel Lebensregeln, als im Evangelio. In den Schriften der Weisen findest Du auch Rathschläge der Tugend, aber nirgends wo eine so erhabene Moral, so trostreiche Wahrheiten, als in den Lehren der Apostel. Die ganze Moral, welche die Weisen in tausend Büchern verbreitet haben, fassen die Apostel in wenige Worte: „und wie ihr wollet, daß euch die Leute thun sollen: also thut ihnen gleich auch Ihr." (Evang. St. Lucä, Cap. VI.) „Aber ich sage euch, die ihr zuhöret: liebet eure Feinde; thut denen wohl, die euch hassen." (Ebendas.) Lieber Sohn! durch die Befolgung dieser beiden Vorschriften erfüllest Du alle Deine Obliegenheiten." Mein Vater war kein Heuchler, aber ein wahrer Christ; und bestärkte mich durch das Beispiel seines Lebens in den mir ertheilten Lehren."

„Nach beendigter Erziehung trat ich in Kriegsdienste. Als ich zum Regiment abging, segnete mich mein Vater mit dem Bilde des

Erlösers, welches die Inschrift aus dem Evangelio führte: *darum leget die Lügen ab, und redet die Wahrheit: ein Jeglicher mit seinem Nächsten.* (Epist. St. Pauli an die Epheser, Cap. IV.)

„Mit zunehmenden Jahren befestigte ich mich immer mehr in den Grundsätzen, welche mein würdiger Vater in mein Herz gepflanzt hatte, und überzeugte mich immer mehr von der Wahrheit, daß der Mensch deshalb erschaffen ist, um seinen Nebenmenschen mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln zu unterstützen. Jede Ungerechtigkeit, die irgend Einem, gleich viel durch wen widerfuhr, erschütterte mich tief; unglücklicherweise konnte ich meine Zunge nicht halten, und schrie laut gegen alle Mißbräuche. Wir standen in der fruchtbaren Ukraine, und die reichen Landleute theilten ihre Nahrung mit unseren guten Soldaten, welche, in müßiger Zeit, ihnen bei den Feldarbeiten halfen. Die Landleute wollten keinen Kronsproviant annehmen, ich aber bestand darauf, daß derselbe immer zum Besten der Soldaten verkauft wurde. Bei der Berech-

nung der Ammunitions- und Artel-Gelder, bei der Auszahlung des Soldes, kämpfte ich gleichsam für jeden Kopeken, welcher den Soldaten gehörte. Es ist wahrhaftig schwer, sich immer in zarte, weiche Formen zu hüllen, und oft mußte ich bittere Wahrheiten sagen, mich herumzanken und klagen, wenn man meine Vorschläge nicht achtete. Ich galt für einen unruhigen Menschen, und mußte meinen Abschied nehmen."

„Mein Vater, der alt und schwach war, wollte, daß ich bei ihm bleiben sollte. Ich trat in Civildienste bei einer Behörde in der Hauptstadt, um meine Zeit nicht nutzlos für das Vaterland zu verlieren. Hier eröffnete sich mir ein weites Feld für meine Thätigkeit. Mein Vater bedauerte es nicht, daß ich wider Willen den Kriegsdienst hatte verlassen müssen. „Du hast Deine Pflicht erfüllt — das sey Dein Lohn und Dein Trost," sagte er mir mit einer Umarmung. Als ich meinen neuen Posten antrat, rief er mich in sein Kabinet, zeigte auf das geöffnete Evangelium, und ließ mich in der Epistel St. Pauli an Timotheum

(Cap V. V. 20.) die Stelle lesen: „die da sündigen, die strafe vor allen, auf daß sich auch die Andern fürchten.“ Dann drückte er mich an sein Herz, und segnete mich mit den Worten: „gehe hin mit Gott, und kämpfe für die Wahrheit!“

„Ich war gleichsam der wachsame Hund am Tempel der Gerechtigkeit: ich bellte auf die gewissenlosen Verdreher der Gesetze, ließ den mächtigen Bösewicht nicht in das Innere des Heiligthums, und schützte unglückliche Wittwen und Waisen vor Räubern. Ränke und Wucher erhoben sich wüthend gegen mich. Die Geschäftsleute, ohne welche die Vorgesetzten nicht leben konnten, weil sie selbst nichts von den Gesetzen verstanden, erklärten, daß sie mit einem so unruhigen Menschen, wie ich sey, nicht leben könnten. Man befahl mir, mich zu entfernen.“

„Unterdessen war mein Vater gestorben, und ich blieb mit einem guten Vermögen ganz allein in der Welt. Mein Vater hatte sich nicht bemüht, sein Kapital zu vergrößern, denn er glaubte, daß die Aussteuer meiner

Mutter mir genügen werde, und verwandte den übrigen Theil des zum täglichen Bedarf bestimmten Geldes zur Unterstützung der Armen. Ich folgte seinem Beispiel, theilte brüderlich mit Dürftigen und Leidenden, und schützte sie vor den Bedrückungen der Mächtigen. Ich konnte einem Unglücklichen keinen Rath verweigern, und schrieb sogar Bittschriften für Schutzlose, welche es nicht verstanden, Ränke und Bedrückung durch die Kraft der Beredsamkeit und durch juristische Beweise zu widerlegen, ich selbst verwandte mich für die Armen, und erschreckte zuweilen die verstocktesten Wucherer durch meine Beharrlichkeit. Täglich ertrug ich tausend Unannehmlichkeiten, freute mich aber, bei meinen täglichen Arbeiten, darüber, daß ich den Willen meines Vaters erfüllte, und durch meinen Kummer vielen Leidenden süßen Trost verlieh. Ich war glücklich! Einige gute Freunde, Wissenschaften und Literatur erheiterten mein Leben, welches boshafte Menschen durch Verläumdung zu vergiften suchten."

„Wolken bilden sich aus Dünsten; der

Regen besteht aus Tropfen: Unglück bildet sich durch Verleumdung, Klatschereien und Einflüsterungen, und ein Verein boshafter Worte bilden in der moralischen Welt die Donnerwolken, welche ihre Blitze auf Unschuldige herabschleudern. Ich gab keine Mittagessen, denn ich meinte, es wäre besser vom Ueberfluß die Armen zu speisen, als dem Gaumen der Wollüstlinge zu kitzeln; ich lieh Verschwendern kein Geld, und man nannte mich einen Knicker. Ich betete in den öffentlichen Kirchen mit dem Volke, erschien aber nicht in Uniform in den Kapellen der Vornehmen — man nannte mich — einen Gottlosen. Da ich wußte, daß die monarchische Verfassung keinen andern Zweck haben kann, als das Wohl der Unterthanen, so murrte ich nie gegen die Regierung, sprach aber laut gegen Alle, welche die ihnen verliehene Gewalt mißbrauchten, ihre Aemter für Pachtungen hielten, nur für ihre Bereicherung und die Anstellung ihrer Verwandten sorgten, — man nannte mich einen Aufrührer. Von ganzem Herzen lobte ich biedre Magnaten, rechtliche Beamte, und stellte sie, zum Gegen-

satze der Bösen und Habsüchtigen, als Muster auf, — man nannte mich intrigant und parteiisch. Oft, wenn ich meinen Unwillen nicht zurück halten konnte, offenbarte ich in kräftigen Ausdrücken die Wahrheit, in den von mir für Andre abgefaßten Bittschriften, und nannte die Dinge bei ihren wahren Namen — da hieß ich: Rechtsverdreher. Aus allen mir beigelegten Eigenschaften bildete man eine Benennung: der unruhige Mensch, und schickte mich in diese Stadt, um hier unter Aufsicht der Polizei zu leben. Ich gestehe, daß ich anfangs tief gebeugt war, aber der gute Geistliche Eugenius tröstete und beruhigte mich. „Nicht für die Welt haben Sie gearbeitet, sondern für Ihre Seele," sagte mir Vater Eugenius: „folglich werden Sie in Ihrer Seele den Lohn finden. Gedenken Sie der Worte des Apostels Lukas: „doch aber liebet eure Feinde, thut wohl und leihet, daß ihr nichts dafür hoffet: so wird euer Lohn groß seyn, und werdet Kinder des Allerhöchsten seyn; denn ER ist gütig über die Un-

dankbaren und Boshaftigen." „Lassen Sie sich nicht niederbeugen durch das Unglück, und erschlaffen Sie nicht auf dem Wege zum Guten, eingedenk der Worte des Apostels Paulus: „denn unsere Trübsal, die zeitlich und leicht ist, schaffet eine ewige und über alle Maße wichtige Herrlichkeit."

„Jetzt bin ich ruhig und glücklich, denn Jeder trägt sein Glück im Herzen, und auf Erden giebt es keinen bewohnten Ort ohne gute Menschen. Ich finde Genuß in der Freundschaft des rechtlichen Kreishauptmanns, des ehrwürdigen Geistlichen Eugenius, und des Kaufmanns, Ihres Wirthes; ich vertreibe meine Zeit durch Lektüre und Spaziergänge, und thue so viel Gutes, wie meine Umstände es mir erlauben. Halten Sie meine Erzählung nicht für Eigenlob. Nein! dieser Fehler ist mir fremd; ich habe Ihnen die Wahrheit zu Ihrer Belehrung nur auf Ihr Verlangen mitgetheilt. Es wird eine Zeit kommen — wo auch die Wahrheit oben schwimmen wird, wie das Oel auf dem Wasser, und früh oder spät, aber

ganz gewiß wird sie über Tücke und Lüge triumphiren!“

Als wir vom Spaziergange in die Stadt zurückkehrten, und nahe bei dem Stadtgefängnisse vorbeigingen, machte uns der würdige Peter Petrowitsch den Vorschlag hereinzutreten, und, wie er sich ausdrückte, den Samen des Trostes in der Wohnung der Thränen auszustreuen. Ich hatte einige Dukaten in meinem Geldbeutel, und willigte freudig ein, in das Gefängniß zu gehen, um durch ein Almosen das Schicksal der Unglücklichen zu mildern. Dieses Gefängniß war nichts weiter als ein gewöhnliches Bauerhaus, von einem Zaun umgeben. Aus Mangel an Raum konnte man die dort Verhafteten nicht nach der Art ihrer Verbrechen absondern, und so traf es sich denn, daß ein junger leichtsinniger Knabe, der aus Muthwillen seinem Herrn entlaufen war, sich auf einem Lager neben einem in Lastern verstockten Diebe oder Räuber befand, und unmerklich von den Grundsätzen der Greuelthat angesteckt wurde. Bei dem Mangel an Raum konnte man auch keine Reinlichkeit fordern

Die wachthabenden Soldaten waren in den Vorhäusern vertheilt, und zu beiden Seiten, in zwei Stuben, befanden sich die Gefangenen, wie Heringe in einem Fasse. Mir wurde übel von der schweren Luft, und von dem gewaltsamen Eindruck, welchen der Anblick der gräßlichen Gesichter auf mich machte. Ich bat meine Gefährten, schneller in die frische Luft zurückzukehren. Plötzlich hörten wir in einer abgescheuerten Kammer durchdringendes Stöhnen und fürchterliches Geheul. Die Neugier zog uns dahin, und ein entsetzliches Schauspiel zeigte sich meinen Blicken. In einem dunkeln Winkel auf Stroh lag ein halbnackter Mensch, vertrocknet wie ein Skelet, und an Händen und Füßen gefesselt. So wie das Tageslicht in sein kleines Behältniß drang, erhob er sich, setzte sich aufrecht, und warf einen furchtbaren Blick auf uns. Unsere Blicke begegneten sich, und ich erbebte am ganzen Körper, wie vor einem Basiliskenauge. Das schwarze Haupthaar und der Bart des Unglücklichen waren verworren, das Gesicht mit Todesblässe bedeckt, und die durch Schlaflosigkeit und Leiden mit Blut

unterlaufenen Augen glühten wie feurige Kohlen. Nach kurzem Schweigen führte der Unglückliche seine gefesselten Hände zuerst an die Stirn, dann an das Herz, und rief leise: „Feuer, Feuer!“ Dann öffnete er den Mund, und flüsterte: „Wasser!“ Der Unteroffizier brachte ihm einen hölzernen Krug; nachdem der Unglückliche getrunken, stieß er denselben von sich, und schrie laut: „fort, fort, Blut, Blut!“ Plötzlich sträubte sich sein Haar, sein Gesicht verzerrte sich durch konvulsivische Bewegungen, die Augen starrten, Schaum trat auf die Lippen; er knirschte mit den Zähnen, erhob sich rasch und rief: „ich bin Noshow — greifet mich!“ — „Noshow!“ rief ich mit Milowidin wie aus einem Tone. Es war der Bösewicht Noshow, den ich in solcher Lage nicht gleich erkennen konnte; so wie er aber seinen Namen rief, erinnerte ich mich seiner Züge. Unterdessen war der Unglückliche wieder auf das Stroh gesunken, und heulte mit furchtbarer Stimme: „brennet mich nicht, brennet mich nicht, tödtet mich auf einen Schlag!“ Vor Entsetzen wäre ich beinahe in die Knie

gesunken; das Blut drang zum Herzen, mein Kopf schien sich zu drehen, aber ich blieb auf meiner Stelle, in der Erwartung, Noshow werde sich von seiner Bewußtlosigkeit erholen, und mir den Namen der Gräfinn, meiner Feindinn, nennen. Der Verbrecher verstummte wieder und schloß die Augen; da rief Milowidin ihn bei Namen. Noshow öffnete die Augen, als horche er. „Noshow!“ sprach Milowidin: „Wuishigin verzeiht Dir alles Böse, welches Du ihm gethan.“ Noshow setzte sich wieder aufrecht auf dem Stroh, blickte um sich her und sagte: „wo ist Wuishigin? Er starb in der Steppe. Ich habe ihn selbst in die Grube geworfen! Die Gräfinn befahl ihn nicht zu tödten“ ..... Bei diesen Worten sank Noshow wieder auf sein Lager zurück, schloß die Augen und heulte furchtbar. Ich konnte dieses gräßliche Schauspiel nicht länger ertragen, und verließ das Gefängniß.

„Sie kennen diesen Bösewicht?“ fragte Peter Petrowitsch. „Leider!“ antwortete ich. „Morgen werde ich Ihnen das Nähere über meine Bekanntschaft mit ihm erzählen; aber

jetzt bin ich so erschüttert, daß ich meine Gedanken nicht sammeln kann.“ Peter Petrowitsch begleitete uns bis zu unserer Wohnung. Den ganzen Abend ging ich nicht aus dem Zimmer, und brachte die Nacht schlaflos zu, denn die Ungeduld quälte mich, von Noshow das Geheimniß meiner Verfolgung zu erfahren. Am andern Morgen ließ ich mich im Gefängniß nach dem Befinden des Unglücklichen erkundigen, und erfuhr, daß er, bald nach meiner Entfernung, unter furchtbaren Qualen seinen Geist aufgegeben habe.

Peter Petrowitsch, dem ich einen Theil meiner Abentheuer erzählte, und der Worowatin von Hörensagen kannte, rieth mir, bei der Enthüllung des Geheimnisses sehr vorsichtig zu seyn, um nicht in größeres Unglück zu gerathen. „Auf gerichtlichem Wege erlangen Sie nichts von Worowatin,“ sagte er, „weil Sie keine Zeugen haben; Worowatin kann sagen, die Kirgisen hätten Sie gewaltsam gefangen genommen. Verwickeln sie noch überdies irgend eine vornehme Familie in Ihre Angelegenheit, so häufen Sie dadurch Ihre Unannehmlichkeiten.

Am besten ist es, wenn Sie unter der Hand Erkundigungen einziehen, und haben Sie nur erst den Namen Ihrer Verfolgerinn erfahren, so erklärt sich das Geheimniß von selbst. Sie haben aus Noshows Beispiel gesehn, daß die Frechheit des Lasters und die Verstocktheit der Missethat auf dem Krankenlager schwindet, und in dem Augenblick, wo dem tugendhaften Leidenden die Hoffnung eines bessern Lebens im vollem Glanze entgegenstrahlt, und seine letzten Augenblicke versüßt, treten vor den Bösewicht, zugleich mit dem Grabe, die Gewissensbisse, die schrecklichsten unter allen höllischen Qualen. *Bei der ersten schweren Krankheit*, oder bei der ersten Gefahr, wird *Worowatin eben so* viel Kleinmuth zeigen, wie alle Bösewichter, und Ihnen die Wahrheit entdecken. Das verstockte Laster hat seine Schranken — Festigkeit ist nur der Tugend eigen!"

Drittes Kapitel.

Ein Gutsbesitzer, wie man deren mehrere in Rußland wünschen müßte. Wie der Hirt, so die Heerde.

Durch unser Betragen und durch die Verwendung des guten Peter Petrowitsch, erwarben wir uns das Wohlwollen des Kreishauptmanns, der uns zuweilen besuchte, zu sich zum Thee einlud, und uns Spazierfahrten außerhalb der Stadt erlaubte. Als wir einmal mit Peter Petrowitsch bei ihm waren, kam die Rede auf die Schwierigkeit für die örtliche Polizei, um auf einem großen Flächenraume, in einer wenig bevölkerten, von undurchdringlichen Sümpfen und Wäldern bedeckten Gegend, Ordnung zu erhalten. „Da fange man einen Läufling," sagte der Kreishauptmann: „wenn der Edelmann und die Bauern ihn versteckt halten wollen! Dann sind einige tausend Mann Truppen nöthig,

um einen einzigen zu fangen, der in einem Walde von hundertfünfzig Werste im Umfange verborgen ist!" — „Ueberhaupt haben die Gutsbesitzer große Verantwortlichkeit vor Gott, dem Kaiser und dem Vaterland über alles, was auf ihren Gütern geschieht," sagte Peter Petrowitsch. „Von dem Gutsbesitzer hängt das ganze Glück seiner Bauern ab, deren Moralität, Bildung und Wohlstand; folglich hängt von dem gesammten begüterten Adel die Moralität, Aufklärung und der Wohlstand von ganz Rußland ab. Die Regierung schont nichts, um dem Adel alle Wege zur Aufklärung und zum Wohlstande zu eröffnen. Kein einziger, seine Kinder liebender Vater, sorgt so sehr für die Erziehung und das Wohlergehen seines Lieblingssohnes, wie Rußlands Monarchen für den Russischen Adel. Aber soll derselbe denn jenem Manne im Evangelium gleichen, der ein Talent in die Erde vergrub, welches ihm sein Herr zur Vermehrung seines Reichthums geschenkt hatte? Der Edelmann muß dasjenige, was er erhält, theilen, er muß bei dem Volke Ergebenheit für den Thron und Vaterlandsliebe begründen und durch

sein Beispiel zur Moralität ermuntern." — „Das ist wahr," sagte der Kreishauptmann: „denn im entgegengesetzten Falle würde der Edelmann jenem unfruchtbaren Feigenbaume gleichen, dessen im Evangelio Lucä, Cap. XIII. Erwähnung geschieht. Der Edelmann muß, gleich dem auserwählten Sohne eines sorgsamen Vaters, sein ganzes Leben dem Dienste weihen, um den Willen und die wohlthätigen Absichten von Rußlands gemeinschaftlichem Vater zu erfüllen. Der auf seinen Gütern lebende Edelmann muß sich in eben so aktivem Dienste betrachten, als säße er im Rathe des Monarchen, oder befehlige er das Heer. Der Edelmann ist der erste Polizeimeister auf seinem Gute, der Einsammler der Staatsabgaben, der Aufseher über die Erfüllung der Landes-Gefälle, der Friedensrichter unter seinen Bauern, der Fürsorger ihrer Gesundheit, der Beschützer ihrer Habe und der Aufseher der Pfarrschule." — „Vortrefflich, vortrefflich, Peter Petrowitsch!" rief der Kreishauptmann und umarmte Wirtutin mit den Worten: „ganz richtig! Dann würde die örtliche Polizei das

seyn, was sie seyn soll, nämlich die vollziehen-
de Macht, welche auf das Verlangen des Guts-
besitzers Ordnung und Regelmäßigkeit durch die
Kraft des Gesetzes da einführen würde, wo
die Kraft der Ueberredung unwirksam bliebe!"
— „So wird es auch mit der Zeit werden,"
sagte Peter Petrowitsch: „wenn die, von unse-
ren weisen Monarchen ununterbrochen ausgesäe-
ten, Früchte zur Reife kommen; wenn wir eine
hinreichende Anzahl ausgezeichneter Russischer
Lehrer haben werden, um unsere Jugend den
Russischen Sitten gemäß zu bilden, aber nicht
nach Englischer oder Französischer Manier."
— „*Diese Russischen Ausländer* sitzen mir
schon wie ein Knochen im Halse!" sagte der
Kreishauptmann. „Ich achte einen Französi-
schen Kutscher oder Koch mehr, als ein Russi-
sches Fürstchen, welches Lords und Marquis
in deren Launen und Sonderbarkeiten nachahmen
will. Unlängst hat sich in unserem Kreise ein
junger Verschwender auf seinen Gütern nieder-
gelassen, der sich im Dienst für beleidigt hielt,
weil sein Vorgesetzter ihm sagte, daß er keinen
bedeutenden Posten bekleiden und keine Beloh-

nung erhalten könne, weil er nicht drei Reihen logisch und grammatikalisch schreiben könne. Der Fürst Slabologowin hatte, mit Hülfe seines Hofmeisters, einige Französische Büchelchen über Politik gelesen, auf einige Englische Zeitungen pränumerirt, und bildete sich nun ein, er sey selbst ein großer Politiker, und zum Gesetzgeber seines Vaterlandes geboren. Zugleich mit den Champagnerdünsten trieb er seinen unreifen Gefährten die Grundsätze der Philosophie und die Weisheit nach Voltaire's philosophischem Wörterbuche in den Kopf, und galt für einen Liberalen, für einen Redner und Vertheidiger der Menschheit. Als er aber auf dem Wege des Ehrgeizes stolperte, zog er in sein Dorf, und errathen Sie, womit seine Philosophie sich endigte?" — „Ohne Zweifel legte er Dorfschulen an, und sorgte für das Wohl seiner Bauern," versetzte Milowidin. „O ganz und gar nicht!" rief der Kreis-Hauptmann laut lachend: „die Regierung, welche in der That, und nicht blos mit Worten für das Wohl der Unterthanen sorgt, war genöthigt, das Vermögen des beredten Redners der Mensch-

heit unter Vormundschaft zu stellen, weil er seine Bauern grausam behandelte und sein Vermögen vergeudete. Hören Sie nur alle diese Schreier bei einem schmackhaften Mittagessen, oder in einer Abendgesellschaft, unter einer Schaar von jungen Leuten: da kreischen sie vom Wohle der Menschheit, von Gesetzen; zu Hause bei sich, und an jedem Orte, der unter ihrem Befehl steht, wollen sie eigenmächtige Pascha's seyn. Der wahre Menschenfreund schreit nicht, brüllt nicht gegen die Gesetze und die eingeführte Ordnung, sondern richtet sich danach und thut Gutes, soviel er kann, und Gutes kann man immer und überall thun, wenn man nur Lust dazu hat! Bei uns kann und muß man noch praktisch sehr viel Gutes üben, bevor man an Theorien denken kann. Hören Sie einmal, Peter Petrowitsch! Fahren Sie mit diesen Herren zu unserem Freunde, Alexander Alexandrowitsch Roßijaninow. Sie werden sehen, was für Leute bei uns in der Verborgenheit leben. Ich gebe Ihnen meine Pferde. Machen Sie eine Spazierfahrt, meine Herren;

Sie haben sich in unserm Städtchen steif gesessen!"

Am andern Morgen fuhren wir zu Herrn Roßijaninow, der 25 Werste von der Stadt, auf seinem Landgute lebte. Nachdem wir 15 Werste zurückgelegt hatten, bemerkten wir einen auffallenden Unterschied in der Bearbeitung der Felder. An niedrigen Stellen waren überall Kanäle gegraben, um das überflüssige Wasser von den Aeckern abzuleiten. Die Felder waren gehörig vermessen und gedüngt; die Wiesen gereinigt von Erdschollen und nutzlosen Gesträuchen. Am steilen Ufer einer Quelle, neben dem Weideplatze, war eine mit Steinen ausgelegte Stelle, wo das Vieh zur Tränke herabstieg, um nicht im Kothe zu waten, und die Quelle nicht mit Erde zu verschütten. Der Weg war zu beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt; die Brücken waren in guter Ordnung, und sumpfige Stellen mit Faschinen belegt. „Bemerken Sie," sagte Peter Petrowitsch, „daß wir uns auf dem Gebiete eines ordentlichen Mannes befinden?" Als wir im Dorfe angekommen waren, klatschte Milowidin vor

Erstaunen in die Hände, und rief: „so kann und muß ganz Rußland seyn!" Hölzerne dauerhafte Häuser befanden sich in einer Reihe zu beiden Seiten der Straße. Um das Fenstergesimse war Schnitzwerk angebracht, die Höfe alle mit hohen Zäunen umgeben, nebst hübschen Pforten und einem Wetterdache. Die Häuser standen in einiger Entfernung von einander, aus Vorsicht gegen Feuersgefahr. Zwischen den Häusern befanden sich Gärtchen mit Fruchtbäumen, hinter den Bauerhäusern die Küchengärten, und hinter diesen die Tennen. Am Ende des Dorfes ragte eine schöne steinerne Kirche empor, beschattet von hohen Linden. Das Haus des Geistlichen unterschied sich durch Sauberkeit und durch ein hübsches Aeußeres. Neben der Kirche standen noch einige niedliche Häuschen, zum allgemeinen Nutzen. In einem derselben befand sich ein Hospital und eine Apotheke; in einem andern ein Verpflegungshaus für Verwaiste, Kränkliche und Hochbejahrte; in dem dritten das Vorrathsmagazin und eine Bude, mit den für den Landmann nothwendigen Waaren; in einem vierten die Dorfschule und das mündliche Ge-

richt. Eine Schmiede war am Ende des Dorfes, und in dessen Mitte ein großer Brunnen. Die Landleute beiderlei Geschlechts hatten ein gesundes Aeußeres und die jungen Frauen zeichneten sich durch Schönheit aus, denn äußere Schönheit ist eine Folge des Wohlstandes. Wir sahen auf der Straße weder schmutzige Kinder, noch abgerissene Weiber, noch betrunkene Bauern. Die Pferde und das Hornvieh der Landleute waren von sehr guter Race, das Geschirr und das Ackergeräth in bester Ordnung. Wir traten in ein Bauerhaus, um die innere Einrichtung zu sehen. Das Haus hatte ein Kellergeschoß und bestand aus zwei Hälften: der hellen und der räucherigen. In der ersten, die Abscheuerungen hatte, wohnte die Familie des Hauseigenthümers, in der zweiten wurde Brod gebacken, Essen gekocht, Getränke für das Vieh bereitet, die nasse Kleidung getrocknet, wenn die Leute bei Regenwetter von der Arbeit kamen, u. s. w. „Ich kenne einige Gutsbesitzer," sagte Milowidin, „die, aus Vorliebe für das Ausländische, auf den Einfall geriethen, für die Russischen Landleute Deutsche

Häuser zu erbauen, und von ihnen eben solche Reinlichkeit zu fordern, wie in Deutschland. Dies ist bei uns unmöglich, und macht nicht nur nicht das Glück des Landmanns, sondern beengt ihn auch in seinem Leben. Unser Klima und örtliche Verhältnisse fordern eine andere Bauart der Häuser, als in Deutschland und England. Große steinerne Häuser für unsere Landleute zu bauen ist unthunlich, weil man nicht überall die Materialien dazu findet, und weil unsere Bauern nicht in großen Familien beisammen leben, daher auch nicht viele Zimmer brauchen, die man im größten Theile Rußlands 8 Monate im Jahre heizen muß. Ohne eine Rauchstube kann sich der Russische Bauer in dem feuchten und kalten Klima unserer nördlichen Gouvernements nur schwer behelfen, denn ohne selbige hat er keinen Platz, wo er sich trocknen kann. Der Wunsch, Gutes zu thun, bringt oft keinen Nutzen, wenn er ohne Lokalkenntnisse ausgeführt wird. Herr Rossijaninow scheint aber seiner Sache Meister zu seyn." Im Vorhause sahen wir Bastschuhe. „Das schmeckt noch nach Unwissenheit," sagte Milowidin. Peter

Petrowitsch betrachtete dieses Schuhwerk ge-
nauer, und sagte: „es sind keine Bastschuhe,
sondern Hanfschuhe. Der Gebrauch der Bast-
schuhe ist hauptsächlich deshalb nicht vortheilhaft,
weil dadurch sehr viel Holz verloren geht.“ —
„Wann traget ihr diese Hanfschuhe?“ fragte er
einen Bauer: „denn auf der Straße seyd ihr,
wie ich gesehen habe, Alle in Stiefeln.“ —
„Beim Fischfange, lieber Herr, bei feuchter
Witterung auf den Wiesen, und bei der Ar-
beit in den Wäldern; sonst würde unser einer
zu viel Stiefel vertragen, und im Stiefel ist
der Fuß nicht so geschützt, wie in dem getheer-
ten Hanfschuh.“ — „Sehen Sie also, daß
die Leute dieses Schuhwerk nur bei der Arbeit
brauchen, und daß es weit besser ist, als die
Holzschuhe der Französischen und Deutschen
Bauern. Wenn sogar ein wohlhabender Bauer
diesem Schuhwerk nicht entsagt hat, so ist das
ein Zeichen von dessen Nutzen und Bequemlich-
keit.“

Rings um den Hof hinter dem Hause zog
sich ein Wetterdach, dort standen Karren, Schlit-
ten, Pflüge und Eggen, und dort wurden auch,

für kurze Zeit, die Pferde hingestellt. Am Ende des Hofes befand sich der Stall, und hinter dem Hause die Badstube. Ich fragte die Bäurinn womit sie im Winter ihre Stube erhelle. „Unsere Nachbarn," antwortete sie: „die Bauern anderer Gutsbe er, brennen dünne Späne, lieber Herr, wir aber erleuchten unsere Stube durch eine Nachtlampe mit Hanföl. Denn Hanföl kaufen wir nicht: bei uns zieht jedes Weib das Oel aus dem Samen." — „Habt ihr kein Trinkhaus im Dorfe?" fragte Milowidin. — „Gott behüte uns davor, liebe Herren!" — antwortete die Bäurinn. — „In früheren Jahren, bei unserm vorigen Herrn, war hier ein Trinkhaus, da kannten die Bauern an Feiertagen nichts als Jubeln, und betranken sich an Werkeltagen. Jetzt ist das aber, Gott Lob, abgekommen. Auch unser Pfarrer, Gott gebe ihm Gesundheit, erklärt uns in der Kirche, daß es eine große Sünde ist, sich zu betrinken, und unser Chirurgus sagt, daß man bei dem Branntwein nicht lange lebt, und unser Herr verbietet es und leidet keine Trunkenbolde; so ist denn der Trunk abgekommen, und

so rollt denn auch der Kopeken nicht so schnell aus dem Hause. In den Osterfeiertagen, oder bei Hochzeit und Kindtaufen ist es freilich etwas anderes; dann brauen wir Bier, und den Branntwein giebt uns der Herr selbst aus seinem Hause. Im Herbst und Winter befiehlt der Herr den Arbeitern auch zu einem Glase zu trinken, aber mit Maß. Gott erhalte ihn, — er ist kein Herr, sondern ein leiblicher Vater!"

Ungefähr fünf Werste vom Dorfe, am hohen Ufer eines Flusses, stand das herrschaftliche Haus. Es war von Holz auf einem steinernen Fundament, grün angestrichen, mit rothem Dache. Hinter dem Hause, nach dem Flusse zu, lag der geräumige Garten. Rings um den Hof standen die Wirthschaftsgebäude. Das Ebenmaaß der Theile bildete das ganze Verdienst der Architektur, Reinlichkeit und Dauerhaftigkeit — die ganze äußere Verzierung der Gebäude. Auf der Freitreppe begegnete uns ein Diener, reinlich, aber sehr einfach gekleidet. Er sagte uns, der Herr sey aufs Feld gefahren, und die Hausfrau bei dem Unterricht

ihrer Töchter zugegen. Im Zimmer empfing uns der älteste Sohn des Hausherrn, ein Jüngling von ungefähr sechszehn Jahren, und bat, wir möchten uns gedulden, bis seine Mutter ihre Beschäftigung beendigt habe. Der schlanke Wuchs des Jünglings, seine rothen Backen und seine Gewandtheit, zeigten, daß man auf seine physische Erziehung eben so viel Sorgfalt verwandt habe, wie auf seine moralische. Peter Petrowitsch, der im Hause genau bekannt war, machte uns den Vorschlag, die Zimmer und den Garten zu besehen. Der Sohn des Hausherrn, Aleſcha*), erbot sich zu unserem Führer. Nachdem wir durch drei Gastzimmer und einen Saal gegangen waren, deren ganze Verzierung in ungewöhnlicher Reinlichkeit bestand, traten wir in das Kabinet des Herrn Rossijaninow. Dies war ein großes Zimmer, an dessen Wänden geräumige Schränke mit Lateinischen, Griechischen, Französischen, Deutschen, Englischen, Italienischen und Russischen Büchern standen. Mitten im Zimmer

*) Aleſcha, Diminutiv von Alexei.

waren drei Tische; auf einem lagen neue Journäle und Zeitungen, auf dem andern Papiere, auf dem dritten neuerhaltene Bücher. In einem andern Zimmer, welches an das Kabinet stieß, befanden sich, ebenfalls in Schränken, physikalische Instrumente, chemische Apparate, Modelle verschiedener Maschinen; auf den Tischen standen Globusse; an einer Wand hingen Landcharten. Ein kleiner Schrank enthielt eine Mineraliensammlung. „Hier riecht es Europäisch!" sagte Milowidin. Aus diesem Zimmer gingen wir in den Garten. In demselben waren weder künstliche Teiche, welche die Luft mit schädlichen Dünsten füllen, noch kostbare Brücken auf festem Lande, noch sonderbare Lauben von barbarischer Bauart, noch neue Ruinen. Der Garten war voll Fruchtbäume und Beerensträuche, die mit ungewöhnlicher Kunst gepflanzt waren. Nußbaum- und Linden-Wäldchen gewährten einen angenehmen Zufluchtsort in heißen Tagen, und die große, von hohen Bäumen beschattete Allee, rings um den Garten, diente zum Spaziergange. Auf freien Plätzen waren Schaukeln und verschiedene Spiele für

Kinder angebracht. Am Ende des Gartens, an der Südseite, befand sich ein kleines, aber schön eingerichtetes Treibhaus. „Das ist schon Luxus!“ sagte Milowidin. „Ein nicht nur verzeihlicher, sondern sogar nützlicher Luxus,“ antwortete Peter Petrowitsch. „Kann es für den Bewohner des Nordens etwas Angenehmeres geben, als die Pflege der zarten Erzeugnisse gesegneter Klimate? Schon ein Blick auf die Mannigfaltigkeit, Freigebigkeit und den Reichthum der Natur erhebt die Seele, und führt den Menschen seinem Schöpfer näher. Mitten unter diesen Gewächsen aus verschiedenen Gegenden fliegt der Gedanke über den Erdball. Ja noch mehr: warum soll man sich das Vergnügen entziehen, zuweilen die zarten Früchte zu kosten, welche uns die nördliche Natur versagt? Das ist nicht die Befriedigung einer schimpflichen Gefräßigkeit, sondern einer erlaubten Wißbegier. Uebrigens scheint es mir weit besser, sich mit der Pflege von Gewächsen zu beschäftigen, als eine Menge von Thieren in Gefangenschaft zu halten, und schwache Geschöpfe zu hetzen.“ Plötzlich hörten wir

eine Stimme hinter uns. Wir erblickten einen Mann mit heiterem, gesundem Gesicht, mit einer saffianenen Mütze, in einem Oberrock von grünem Barakan, der auf uns zueilte. Es war der Hausherr selbst. „Willkommen, Freund!" sagte er zu Peter-Petrowitsch mit einem Händedruck. Dieser stellte uns ihm vor, und erzählte in wenig Worten unsere Abentheuer. „Ich habe schon etwas davon gehört," sprach der Hausherr. „Hier hört man, nothgedrungen, sogar das, was man nicht einmal hören möchte. Die mündlichen Zeitungen sind bei uns mehr im Gebrauch, als die gedruckten. Wer die Wahrheit wissen will, darf nur dem hundertsten Theile der Provinzial-Neuigkeiten Glauben beimessen. Man hat mir erzählt, zwei Russische Edelleute wären durch die Kirgisensteppe aus Indien angekommen, wo der eine von ihnen regierender Fürst, der andere dessen Minister gewesen, und sie hätten ganze Fässer mit Dukaten und ganze Fuhren mit Shawls mitgebracht. Ich bin überzeugt, daß, wenn diese Nachricht erst in ein anderes Gouvernement kommt, so avancirt man den Einen von Ihnen zum Groß-

Mogul, und den Andern zu einem schrecklichen Eroberer; Ihre Schätze steigen zu Millionen Dukaten, und die Fässer werden mit Brillanten gefüllt. Aber ich bitte Sie ins Haus zurückzukehren, denn es ist Zeit zum Mittagessen."

Im Hause stellte uns der liebenswürdige Wirth seiner Frau und seinen beiden Töchtern vor, von denen die ältere vierzehn, die jüngere zwölf Jahre alt war. Der zweite Sohn war zehn Jahre alt. Zu unserem Erstaunen redete die Frau vom Hause uns Russisch an, und war auf dem Lande gar nicht so geputzt wie an einem Courtage, obgleich sie in ihrem Hause, zum ersten Male, Gäste aufnahm, die für Millionairs galten. Der Hausherr stellte uns auch die Lehrer seiner Kinder vor, einen Franzosen, Monsieur Instruit, und einen Deutschen, Herrn Gutmann, welche er seine Freunde nannte. Es schien mir sonderbar, daß Herr Rossijaninow, den Peter Petrowitsch mir als einen ungewöhnlichen Patrioten und Feind der ausländischen Erziehung geschildert, zur Bildung seiner Kinder, Ausländer bei sich halte. Peter Petro-

witsch bemerkte mein Erstaunen aus den schielenden Blicken, welche ich auf die Ausländer warf, und theilte meine Beobachtung unserm Wirth mit. Herr Rossijaninow führte mich und Milowidin in ein anderes Zimmer und sagte: „wundern Sie sich nicht, meine Herren, daß ich meine Kinder durch Ausländer erziehen lasse. Jünglinge unbedingt den Händen der Ausländer anvertrauen, ist unsere größte Dummheit, woher alles Unglück für den Russischen Adel entstanden ist; dadurch ist derselbe fast eine ausländische Kolonie in Rußland geworden, die ihre Muttersprache fast gar nicht, und eben so wenig Rußlands Gebräuche und Geschichte kennt, denn von Kindheit an gewöhnt sie sich, alles Französische und Englische zu lieben, und alles Russische zu verachten. Aber Ausländer unter der Aufsicht der Aeltern gebrauchen, kann und muß man, sobald man dazu Männer wählt, die durch ihren moralischen Charakter und ihre Bildung Achtung verdienen, aber keine Glücksritter und Charlatans sind. Ohne Kenntniß fremder Sprachen, kann man sich nicht so bilden, wie dies einem Europäer ziemt. Andere

Völker sind uns in der Aufklärung zuvorgekommen, und haben mehr Hülfsmittel, um auf der Bahn der Wissenschaften stets vorwärts zu schreiten. Alles zu übersetzen, was im Auslande Wichtiges und Wissenswerthes erscheint, ist unmöglich. Dasjenige selbst zu erfinden, was längst entdeckt und überdacht ist, wäre lächerlich; man muß daher zu dem leichtesten Mittel schreiten, um auf einen Blick das große Reich der Bildung zu übersehen, und dieses Mittel ist, die Kenntniß ausländischer Sprachen. Durch die Kenntniß mehrerer Sprachen wird man ein Weltbürger: Sie werden mir zugeben, daß man zuerst ein *Mensch*, und dann erst Russe oder Franzose werden muß. Ich liebe Rußland mehr als mein Leben, wünsche dessen Wohl mehr, als das meiner eigenen Kinder, und bin bereit für dasselbe mein und meiner Kinder Leben, mein Vermögen und alles Lebensglück zum Opfer zu bringen, aber daraus folgt noch nicht, daß ich die Ausländer nicht lieben und die Werke ihres Verstandes und ihrer Industrie nicht benutzen soll. Dies wäre eine der Türken, Chinesen und Algierer

würdige Barbarei. Die ersten Gegenstände bei der Erziehung meiner Kinder sind die Kenntniß der Muttersprache, der Geschichte und Statistik Rußlands, und mein erstes und wichtigstes Streben besteht darin, meinen Kindern unbegränzte Anhänglichkeit an alles Vaterländische einzuflößen. Damit beschäftige ich mich selbst. Dessenungeachtet verberge ich ihnen nicht, was uns noch fehlt, um die Stufe der Bildung zu erreichen, auf welcher andere Völker stehen, und errege vielmehr in ihnen den Wunsch, durch Beförderung alles Guten und Nützlichen zur Erhöhung des Vaterlandes zu streben. Die häusliche Erziehung meines ältesten Sohnes ist jetzt beendigt, und ich schicke ihn im nächsten Winter auf die Universität." Man rief uns zu Tische, und Herr Rossijaninow unterbrach seine Erklärung.

Das Mittagessen bestand aus vier Schüsseln, die schmackhaft und reichlich zubereitet waren. Der Wein lief nicht über, wie man zu sagen pflegt; aber nach jeder Schüssel wurde jedem Tischgenossen (mit Ausnahme der Kinder und Damen) ein großes Weinglas mit vortreff-

lichem Wein eingeschenkt. Außerdem standen auf dem Tische Karaffen mit Wasser, leichtem Bier, Kwaß, Aepfelwein und einem schmackhaften Getränk aus verschiedenen Beeren, welches, wie Champagner, im Glase perlte und schäumte, und mir viel schmackhafter schien, als Wein. Zum Dessert gab man schöne, reife Früchte. Außer der Familie des Herrn Rossijaninow, den beiden Lehrern und uns befanden sich am Tische noch zwei, ihrer Wunden halber verabschiedete, alte Offiziere, zwei alte Frauen, entfernte Verwandtinnen der Hausfrau, und der Pfarrer. Mit Vergnügen bemerkte ich, daß man allen Gästen und Hausgenossen ohne Ausnahme dieselben Schüsseln reichte, und Allen einen Wein einschenkte: das thun diejenigen nicht immer, welche armen Leuten an ihrem Tische einen Platz anweisen. Herr und Frau Rossijaninow hingegen, behandelten sie mit ungewöhnlicher Höflichkeit, und der Hausherr übte seinen Scharfsinn nicht auf Kosten der Armen, welche bei ihm die Gastfreundschaft genossen.

Am Tische war das Gespräch allgemein. Nach dem Essen gingen wir Alle in den Gar-

ten und lagerten uns, in Erwartung des Kaf-
fees, unter schattigen Linden. Plötzlich füllten
sich Milowidins Augen mit Thränen. Die
theilnehmende Aufmerksamkeit Aller war auf
ihn gerichtet, und der Hausherr nebst seiner
Gattinn wurden besorgt. „Sie sind traurig?"
sagte die Hausfrau. „Nein, gnädige Frau, es
sind Thränen der Rührung, nicht des Kum-
mers. Ich bin entzückt über Ihr häusliches
Glück, über den Wohlstand Ihrer Bauern, über
die herrliche Ordnung auf Ihrem Gute, und
freue mich, daß Sie Russen sind!" Der Haus-
herr drückte Milowidin die Hand, und sprach:
„Sie haben recht: wir sind glücklich, oder, ich
bin es wenigstens durch meine Familie!" Statt
der Antwort küßte Frau Rossijaninow herzlich
ihren Mann, und die Kinder fielen ihm mit
dem Ausrufe um den Hals: „Väterchen, Du
bist unser ganzes Glück, unsere ganze Freude!"
Einer der verabschiedeten Offiziere drückte Herrn
Rossijaninow die Hand, der andere richtete den
Blick gen Himmel, und schlug das Zeichen des
Kreuzes; die Pflegetöchter küßten die Hände
der würdigen Gatten. Der alte Diener, wel-

cher den Kaffee gebracht hatte, weinte leise.
Herr Rossijaninow war tief gerührt, und rief:
„Sie sehen nun, ob ich glücklich bin! Kann
es eine größere Wonne geben, als die, von guten
Wesen geliebt zu werden? Glauben Sie jedoch
nicht, daß dieses Glück mir große Anstrengung
gekostet. Nein, es ist die Gnade der Vorsehung,
wofür ich ihr stets danke. Ich habe
mich nur nach Möglichkeit bemüht, alle meine
Pflichten zu erfüllen — weiter nichts. Wenn
es Sie interessirt, so will ich Ihnen in wenigen
Worten meinen Lebenslauf mittheilen."

„Mein Vater diente auf der Flotte, heirathete
aus Liebe, und hatte zum Unterhalt seiner
Familie nur seinen Sold. Er schwang
sich bis zum Generalsrange empor, und konnte
bei seinen beschränkten Umständen mir und
meinen beiden Schwestern keine glänzende Erziehung
geben. Durch seine Tapferkeit war er
wohlhabend geworden, denn im Türkenkriege
hatte er einige reiche Prisen genommen. Seine
zerrüttete Gesundheit erlaubte ihm nicht, länger
zu dienen: er nahm seinen Abschied, kaufte
dieses Gut mit 500 Bauern, und ließ sich auf

dem Lande nieder. Meine Schwestern heiratheten, sobald meine Eltern ihnen eine ordentliche Aussteuer geben konnten. Ich trat in die Garde, hatte aber das Unglück, mich durch einen Sturz vom Pferde zu beschädigen, und mußte, auf den Rath der Aerzte, meinen Abschied nehmen. Ich war damals erst 19 Jahre alt. Man rieth mir einige Jahre in einem warmen Klima zu leben, um meine Kräfte zu stärken und Mineralwasser zu gebrauchen. Ich verwandte diese Zeit zu meiner Bildung, studirte in Bologna, und vollendete meine Studien in Paris. Als ich mit erneuter Gesundheit und neuen Kenntnissen ins Vaterland zurückkehrte, wollte ich demselben im Civildienst nützlich seyn. In der Zeit hatte ich das Unglück, meine Aeltern zu verlieren, und stand allein in der Welt. Nachdem ich einige Jahre einen unbedeutenden Posten bekleidet, und bemerkt hatte, daß weder Mühe und Eifer, noch, ich wage es zu sagen, meine größeren Fähigkeiten und Kenntnisse, als die meiner Kameraden, mich aus der Masse herauszuschieben vermochten, so erkaltete mein Eifer zum Gemein-

wohl. Ein alter Freund meines Vaters, dem ich meine Lage klagte, riß mich aus der Verwirrung, und zeigte mir den wahren Weg zum Glücke. „Lieber Freund!“ sagte er mir einmal: „Du hast keine Verwandte, Du gehörst nicht zu den Glückskindern, deren ganzes Verdienst im Namen besteht, folglich wirst Du ewig verurtheilt seyn, auf Deinen Schultern aus dem Kanzellei-Schmutze zum Berge Fortunens fremde Unwissenheit zu ziehen, um sie durch Deine Verdienste zu krönen. Du mußt einen ungewöhnlichen Zufall, eines jener Wunder abwarten, welches man in den Kalendern aufzeichnet, damit die Sonnenstrahlen durch die dicke Atmosphäre des Nepotismus dringen, und Dich, den verwandtschaftlosen Edelmann, bestrahlen. Es giebt Beispiele, das bestreite ich nicht; aber dazu gehört eiserne Geduld, und die hast Du nicht. Was suchst Du? Dem Kaiser und dem Vaterlande nützlich zu seyn; nicht wahr? Du hast das Mittel in Händen. Du hast 500 Bauern. Widme Dich ihrem Glücke. Glaube mir, Du wirst lange warten müssen, bis Du einen solchen Posten erhältst,

wo das Glück von 500 Männern und wahrscheinlich von eben so viel Weibern, von Deinem Willen abhängt. Du hast etwas Ordentliches gelernt, hast viel gelesen, bist weit gereist, folglich hast Du viele Mittel, Deine Wirthschaft einzurichten, Deine Bauern glücklich zu machen, und was noch mehr ist, das Beispiel für Andere zu seyn. Deine Wirthschaft ist kein schweres Geschäft, und Dein Dorfschulze, der die Lokalverhältnisse kennt, wird Dir nützlicher seyn, als zwei Kursusse der Agronomie. Die Hauptsache ist, die Ausgaben nach der Einnahme zu richten, und alles was vom Nothwendigen übrig bleibt, der Verbesserung des Gutes und dem Wohlstande der Bauern zu widmen. Beschränke Deine Bedürfnisse, wirf alle Launen ab, und Du wirst Ueberschuß haben; wende diesen Ueberschuß nützlich an, und er wird Dir Wohlhabenheit, Ruhe und Glück bringen!" — „Gleich einem Blindgeborenen, der nach einer glücklichen Operation das Licht schaut, und sich über den Anblick der Gegenstände freut und wundert, von denen er falsche Begriffe hatte, so wurde es in meinem Geiste hell, durch die

Worte meines wahren Freundes. Dies ist dessen Tochter!" ergänzte Herr Rossijaninow, und zeigte auf seine Frau. „Ich heirathete, nahm meinen Abschied, und zog aufs Land. Mein Vater, der alt und kränklich war, als er aufs Land zog, konnte sich nicht selbst mit der Wirthschaft beschäftigen, und hinterließ mir das Gut eben so, wie er es gekauft hatte. Die Felder waren nicht verbessert, die Bauern arm, und, in Betreff ihrer Sittlichkeit, halbwild. In 20 Jahren gelang es mir und meiner Frau mit Gottes Hülfe, und durch regen Eifer, unser Gut in den Zustand zu versetzen, in welchem Sie es jetzt sehen. Ich besitze keine Kapitalien, und habe mein Gut bloß aus dessen Einkünften veredelt, allmählig, indem ich schnell war, ohne mich zu übereilen, und mit dem Wesentlichsten anfing. Gott hat mein Unternehmen gesegnet. Jetzt können alle junge Leute auf meinem Gute lesen und schreiben, und fassen ihre Pflichten gegen Gott, den Kaiser, ihren Gutsherrn und ihren Nebenmenschen. Ohne Kenntniß des Lesens ist es unmöglich, meine Herren, die Moral unter dem Volke zu begrün-

den, und die Begriffe über dessen Pflichten gegen die Obrigkeit, zum eigenen Besten des Volkes, zu erwecken. Menschen lassen sich nicht nach dem Gehör und nach der Gewohnheit abrichten, wie ein dressirter Pudel. Der Mensch muß *lesen* können; dann erst wird er *behalten* können;[1] und zudem ist die zum Lesen verwandte Zeit nicht verloren, denn die meisten Menschen ergeben sich dem Laster nur aus Müssiggang. Meine guten Bauern begriffen bald, daß ich nur ihr Bestes wollte, und halfen mir treulich. Auch verdanke ich viel unserem würdigen Geistlichen, der sich, ungeachtet seiner Armuth, so betrug, daß die Bauern ihn achten mußten. Er nahm an ihren Schmausereien und Lustbarkeiten keinen Antheil, sondern besuchte sie nur, um ihnen geistliche Hülfe, Rath und Ermahnung zu ertheilen, oder um eine kirchliche Ceremonie zu vollziehen. Der ehrwürdige Seelenhirt ernährte sich im Schweiße seines Angesichts, indem er sein kleines Landstück bearbeitete; aber, außer dem Gesetzlichen, nahm er nie etwas von den Bauern. Er legte ihre Streitigkeiten bei, gab selbst nie Gelegen-

heit zum Mißvergnügen, und hemmte durch seine Gegenwart jeden unanständigen Scherz, den er nie veranlaßte. Kurz, Vater Simeon war und ist so, wie ein Dorf-Pfarrer seyn muß: sanft, mäßig, menschenfreundlich, und ernst im Umgange. Sie haben ihn bei Tische gesehen, meine Herren. Jetzt hat sich auch seine Lage, mit der unsrigen verbessert. Ich halte es für die erste Pflicht des Gutsbesitzers, den Geistlichen in eine solche Lage zu versetzen, daß er leben kann, ohne etwas bei den Bauern zu leihen; dann erst wird er von seinen Pfarrkindern geachtet werden, und kann auf ihre Sittlichkeit wirken."

„Dem Rathe meines Schwiegervaters folgend, wirthschaftete ich nicht nach Englischer oder Deutscher Art, sondern richtete mich nach unserem Klima, nach dem Boden des Landes und den Gebräuchen. Alle Neuerungen führte ich erst nach vielen Versuchen ein. Endlich waren alle unsere Wohnungen aufgebaut, die Felder veredelt, und jetzt ist nur das zu erhalten, was wir gethan haben."

In der Gesellschaft des guten Herrn Rossi,

jaminow und seiner Familie verstrich uns die Zeit auf die angenehmste Weise, und bei Sonnenuntergang kehrten wir in die Stadt zurück, so sehr man sich auch bemühte, uns zum Dableiben zu bewegen. Ich eilte in die Stadt, denn am folgenden Tage mußte die Post eintreffen, und ich erwartete mit Ungeduld Briefe aus Moßkwa. Wir versprachen dem würdigen Alexander Alexandrowitsch, ihn ein anderes Mal auf einige Tage zu besuchen, und schieden mit schwerem Herzen, wie aus dem väterlichen Hause. Als wir zur Pforte hinaus gefahren waren, bekreuzigte sich Milowidin und sprach, den Blick gen Himmel gerichtet: „Herr, segne Rußland, und verleihe demselben mehrere solcher Gutsbesitzer!"

Viertes Kapitel.

Der gewandte Gutsbesitzer Sila Minitsch Glasburin.

Wir fuhren eine andere Straße, um den Weg abzukürzen. Als wir das Landgut des Herrn Rossijaninow verlassen hatten und uns einem Wäldchen näherten, hörten wir Jagdhörner, Hundegebell und Jägerruf. Plötzlich schoß aus dem Wald ein Fuchs hervor und lief über ein Kornfeld. Bald darauf zeigten sich einige Windhunde, und ungefähr zwölf Reiter. Einer von ihnen sprengte in vollem Jagen voraus, ohne Mütze, mit fliegendem Haar, und langem Schnurrbart; er schrie wie ein Rasender: atout! atout! klatschte mit seiner Hetzpeitsche und spornte sein Pferd. Um dem unvermeidlichen Untergang durch Krümmungen zu entgehen, wie dies auch bei den Menschen der Fall ist, wandte sich der Fuchs plötzlich auf die Landstraße; die verfolgenden Hunde und Jäger ereilten das erschöpfte Thier. Endlich sprang der Fuchs über

einen Graben, stürzte sich gerade unter die Füße unserer Pferde; die Hunde hinterdrein und fingen ihn. Der wüthende Jäger flog wie ein Wirbelwind über den Graben, und da er sah, daß die Hunde den Fuchs zerrissen, so schlug er sie unter furchtbarem Geschrei mit seiner Hetzpeitsche. Unsere Pferde wurden scheu, und bäumten sich, so wie zu ihren Füßen das Geheul und Gezerre der Hunde begann, als ihnen aber der Jäger mit seiner Hetzpeitsche auf die Füße schlug, warfen sie sich seitwärts, unsere Britschke schlug um, und wir fielen in den Graben.

Zum Glück beschädigten wir uns nicht, sondern steckten nur bis an den Hals im Schmutze, und konnten uns nicht unter der Britschke hervorarbeiten. Wir lagen unter derselben wie Fliegen unter einem Glase. Rings um uns erscholl Geschrei und Gelächter. Milowidin ärgerte sich fürchterlich, und rief: er werde dem Taugenichts, der an unserem Unfall schuld sey, den Schädel zerschmettern. Ich verwünschte die Jagd und Jäger; Peter Petrowitsch schwieg; Endlich begann die Britschke

über uns sich zu bewegen; die Jäger wandten sie auf die Seite, und wir krochen, naß und schmutzig wie Krebse , aus dem Graben. Gegen zwanzig Jäger hatten sich auf der Landstraße versammelt, und einer von ihnen, eben derselbe, welcher voraus gesprengt war, näherte sich uns mit lautem Gelächter und sagte: „verzeihen Sie, meine Herren! Meine Windhunde sind Schuld. Ich will nicht Sila Glasdurin seyn, wenn es in ganz Rußland solche Hunde giebt, wie mein Salet und meine Wintowka. Der verfluchte Fuchs warf sich unter die Füße ihrer Pferde, aber Salet und Wintowka holen das Wild sogar aus dem Wolfsrachen!" Peter Petrowitsch flüsterte Milowidin zu, er möge sich nicht ärgern, und den glücklichen Besitzer von Salet und Wintowka nicht schelten, ich aber betrachtete erstaunt diesen Sonderling. Sein rundes, rothes Gesicht war mit großen Schweißtropfen und Staub bedeckt. Zwischen der langen rothen Nase und den dicken Lippen befand sich ein langer rother Zwickelbart, wie zwei Eichhornschwänze. Auf den struppigen Haaren lag eine große grünlederne Mütze.

Er trug einen kurzen Oberrock, von grünem Barakan, und gestreiften Pluderhosen. In der äußern Seitentasche steckte eine Tabackspfeife, über der rechten Schulter an einem Riemen hing das Jagdhorn, und über der linken ein mit Saffian überzogenes Schnapsfläschchen. In der linken Hand hielt er die Hetzpeitsche, die rechte streckte er Peter Petrowitsch entgegen, und begann abermals: „gieb die Hand, Brüderchen, und sey nicht böse. Es ist kein großes Unglück, daß ihr im Graben gelegen habet! Hier ist auf 20 Werste in der Runde kein Graben und keine Grube, in denen ich nicht auf der Fuchs- und Hasenjagd gelegen hätte. Ihr aber, Brüderchen, was betrachtet Ihr mich wie ein wildes Thier?“ sagte er zu mir und Milowidin: „seyd nur nicht mehr böse! bin ich denn Schuld, daß Ihr in den Schmutz gefallen seyd? ich hätte Euch wahrlich lieber in Punsch getaucht. Für Sünde und Unglück kann ja niemand!“ Bei diesen Worten faßte Glasdurin seine Flasche, that einen guten Schluck, nahm sie dann von der Schulter und reichte sie Peter Petrowitsch mit den Worten: „trink, Brüderchen, es ist ein herr-

licher Anisbranntwein! Das wird Euch erquicken." Peter Petrowitsch gab die Flasche zurück und antwortete in unserm Namen: „mein Herr! Ihre Unvorsichtigkeit ist Schuld an unserm unglücklichen Vorfall. Da Sie es aber nicht aus Vorsatz thaten, so verzeihen wir Ihnen gern, und bitten, daß Sie uns zur Entschädigung dessen, was wir durch Ihre Jagdliebhaberei gelitten, uns reine Kleider geben lassen, und in ihrem Wagen in die Stadt zurückschicken." — „Recht gern, mein Herzchen!" rief Glasdurin. „Ich gebe meine Moßkowische Kalesche und meine sechs wilden Kirgisischen Pferde: mein Haus ist drei Werste von hier; setzen Sie sich auf die Pferde meiner Jäger, wir wollen gleich dahin reiten. Aber, so trinket doch; es ist wahrhaftig ein herrlicher Anisbranntwein!" — „Wir trinken gar keinen Branntwein," sagte Milowidin. — „Wie, gar keinen Branntwein; das ist dummes Zeug!" rief Glasdurin: „schämet Euch, Ihr seyd ja keine Mädchen!" Wir verneinten abermals: da bewirthete Glasdurin seine Gefährten, und stellte uns gegen zehn Edelleute aus der Nachbar-

schaft vor, indem er Jeden einzeln bei seinem Vor- und Zunamen nannte. Dann fragte er uns: „mit wem habe ich denn die Ehre bekannt zu werden; darf man nicht Ihren Rang, Vor- und Zunamen wissen? Von wo kommen Sie denn? Sie scheinen keine Hiesige zu seyn?“ Peter Petrowitsch fürchtete, daß Milowidin, in seinem Aerger, dem Glasdurin einige Unannehmlichkeiten sagen möchte, und antwortete daher für uns: „diese Herren,“ sagte er, unsere Namen nennend, „sind Geschäfte halber in unsere Stadt gekommen, ich aber wohne schon drei Jahre in derselben, und bin erstaunt, daß weder Sie mich kennen, noch daß ich bis jetzt die Ehre gehabt habe, Sie, meine Herren, zu sehen.“ — „Kommen Sie denn niemals zu dem Deutschen Schenkwirth Schnapps?“ fragte einer von Glaßdurins Freunden. — „Nein, aber ich bin in vielen Häusern bekannt,“ antwortete Peter Petrowitsch. — „Wir machen keine Besuche in den Stadthäusern,“ versetzte Glasdurin. „Mit den Gerichtsschreibern haben unsere Bevollmächtigte zu thun, und unseres Gleichen se-

hen wir auf der Bären- oder Wolfsjagd, oder bei den Adelswahlen. Aber trinket doch den Anisbranntwein aus; er ist wahrlich wunderherrlich!" Auf unsere wiederholte Weigerung rief Glasdurin: „warten Sie nur, ich will Sie zu Hause mit solchen Beerenweinen traktiren, wie man sie im ganzen Gouvernement nicht findet. Meine Frau macht sie selbst. Sie ist in Petersburg erzogen, und fiel anfangs bei dem Geruch von Spiritus und Tabacksdampf in Ohnmacht, aber ich habe sie jetzt so eingehetzt, daß sie beinahe selbst raucht, und vom frühen Morgen bis zum späten Abend nichts weiter thut als Beerenweine abziehen und aufgießen. Aber es ist Zeit nach Hause. Heda, Leute! wischet den Herren den Schmutz mit Gras ab. Filka Krummbein, Senka Schielauge und Mitka Rothkopf, gehet zu Fuß nach Hause. Lawruschka Schalksnarr *), sprenge

---

*) Ich brauche wohl nicht erst zu bemerken, daß die Worte: Krummbein, Schielauge, Rothkopf, Schalksnarr nur Spitznamen sind, die der witzige Edelmann seinen Jägern giebt. Filka ist das Diminutiv von Philipp, Senka von

in den Wald, und blase zum Rückzuge. Koppele die Hunde und nach Hause! Die Bauern können sich auch packen, aber übermorgen, so wie es hell ist — Alle heraus. Man muß den Wald hinter dem Sidorowschen Felde umstellen, und die Hunde hinein lassen. Petruschka hat drei Tage der Reihe nach eine frische Wolfsspur gesehen. Pferde vor. Allons, meine Herren!"

Ein Hinterrad und die Achse unserer Britschke waren gebrochen. Die Jäger banden eine Stange unter die Britschke, und schleppten selbige zur Schmiede. Wir ritten mit Glasdurin auf Jagdpferden. Einer der Gäste machte den Vorschlag, über ein Kornfeld zu reiten. „Ei, Brüderchen, was bist Du für ein Wirth, Anißim Stepanowitsch!" sagte Glasdurin: „das ist etwas Anderes, wenn man auf einer Hetzjagd durchs Korn sprengt, dabei ist keine Sünde; aber ohne alle Noth, das ist wieder

---

Semen, Mitka von Dimitrij, und Lawruschka von Laurentius (Lorenz).

Der Ueb.

ein Anderes. Nein, wir reiten auf der Landstraße, und unterdessen sollen meine Jungen Euch erheitern. Heda, Kinder, gröhlt einmal: auf den Wiesen!" *)

Kaum hatten die Jäger das Lied gesungen, so hielt Glasdurin sein Pferd an; Alle folgten seinem Beispiel. „Safron, gieb einmal frischen Anisbranntwein!" sagte Glasdurin. Einer der Jäger band vom Sattel eine Flasche ab, und reichte sie seinem Herrn, der, nachdem er getrunken, seine Gefährten bewirthete. — „Auf der Jagd muß man trinken," sagte Glasdurin zu Milowidin: „der Branntwein stärkt die Kräfte und erfrischt das Blut." — „Im Gegentheil; es scheint, der Spiritus erhitzt das Blut, und schwächt den Körper," sagte Milowidin. — „Das ist man nichts, Brüderchen, gar nichts!" rief Glasdurin. „Das behauptet auch mein Deutscher Doktor, aber wir folgen ihm nicht. Musje Wasserbrod nimmt keinen Schnaps in den Mund, ist aber

---

*) Der Anfang eines Russischen Volksliedes.
Der Ueb.

hager und dürr, wie ein keuchendes Pferd. Sila Glasdurin trinkt Schnaps, wie alle Sünder, und ist gesund und stark wie ein dreijähriger Bär. Glaube nicht den Deutschen, Brüderchen. Sie wollen nur ihre Waaren los werden, und eben darum will Musje Wasserbrod mir Dekokt statt Branntwein zu trinken geben. O, Sila Glasdurin ist nicht auf den Kopf gefallen. Ins Horn gestoßen, marsch im Galopp!"

Mit den Wölfen muß man heulen; wir galoppirten also hinterdrein. Als wir uns einem elenden Dorfe näherten, begegnete uns eine heimkehrende magere Heerde. Die Windhunde, welche man losgekoppelt hatte, warfen sich auf die Schaafe, und zerrissen zwei auf der Stelle. Der Hirt wagte nicht, die herrschaftlichen Hunde zu verjagen, und die Jäger hielten still, um dieses Schauspiel zu genießen, das Glasdurin in Entzücken versetzte. „Bravo, Salet! ei Wintowka! atout, atout!" schrie er aus Leibeskräften. Als diese Hetze vorbei war, ritten wir im Schritt in das Dorf, welches Glasdurin gehörte.

Das erste, was uns auffiel, war ein Trinkhaus, wo die Bauern sich drängten. „Erlauben Sie auf Ihrem Gute eine Schenke zu halten?" sagte Peter Petrowitsch. „Was für eine Frage!" rief Glasdurin erstaunt. „Die Branntweinpächter bezahlen ja dafür, dann mögen sie meinetwegen auf meiner Nase eine Schenke anlegen!" — „Ueberzeugende Logik," sagte mir Peter Petrowitsch.

Glasdurins Dorf war gerade das Gegenstück zu dem Dorfe des Herrn Rossijaninow. Hier waren halbverfallene Hütten, nur zur Hälfte eingezäunte Höfe, durch die Strohdächer schien an einigen Stellen *das Tageslicht.* Die Straße war vor Schmutz unwegbar. Halbnackte Knaben liefen bei unserm Anblick schreiend in die Häuser, aus Furcht vor den Hunden und Peitschen. Die Bauern waren abgerissen, und hatten ein finsteres, unangenehmes Aeußere; die Weiber waren zerlumpt, und schienen daher fast alle häßlich. Freilich zeigten sich einige hübsche Gesichter an den Fenstern, und einige nette, ziemlich bunt gekleidete Mädchen kamen vor die Pforte heraus, um Glasdurin zu

grüssen, der sie sehr vertraulich bewillkommnete, und ihnen lächelnd mit dem Finger drohte. Als wir zum Dorfe hinaus waren, erblickten wir seitwärts das herrschaftliche Haus: Glasdurin ließ die Hörner ertönen, kommandirte Galopp, und fort ging es in vollem Jagen. Nachdem wir durch eine halbverfallene Pforte in den Hof gesprengt waren, hielten wir, aber Glasdurin sprengte aus Fixigkeit über die schwankende Freitreppe ins Vorhaus. Eine Schaar abgerissener Diener empfing uns. Es war schwer zu errathen, von welcher Farbe die Livree war, und welches Metall zu den Galons gebraucht worden, welche durch langen Gebrauch an den Lumpen wie Franzen hingen. Kaum hatte Glasdurin die Schwelle seines Hauses betreten, so erhob er ein fürchterliches Geschrei, und schalt Alle, weil der Tisch noch nicht gedeckt war. Dem Haushofmeister drohte er mit dem Stalle, die Diener jagte er mit Püffen auseinander, und seiner Frau sagte er einige Ausdrücke ins Gesicht, die noch nie gedruckt worden sind. Alles im Hause kam in Bewegung: Diener, Mägde und Hunde liefen lär-

mend durch die Zimmer, Thüren dröhnten, Stühle knackten, und mitten unter diesem Wirrwarr ertönten Glasdurins Schimpfworte, wie das Kommando eines Schiffkapitäns bei einem Sturm. Endlich war der Tisch gedeckt und das Essen aufgetragen. Die Gäste versammelten sich im Saale, und Madame Glasdurin, eine schöne, junge Frau, erschien mit zwei Töchtern von 7 bis 9 Jahren. Der Hausherr dachte nicht daran, uns seiner Frau vorzustellen, sondern schleppte Alle zu einem Tische, auf welchem Karaffen mit Schnaps standen, und empfahl seinen vielgeliebten Anisbranntwein. Wir näherten uns der Hausfrau, erzählten, wie wir in ihr Haus gekommen wären, und gaben auf feine Weise zu verstehen, daß wir nicht zu den Freunden des Hausherrn gehörten, weil wir seine Bekanntschaft auf der Landstraße gemacht hätten. Kaum hatte Madame Glasdurin einige Worte gesprochen, so rief Wirtutin: „wie, Sie erkennen mich nicht, Anna Lwowna?" — „Ach, sind Sie es, Peter Petrowitsch!" Nun folgten Erklärungen, und wir erfuhren, daß Peter Petrowitsch ein

Freund des Vaters der Hausfrau gewesen, und diese auf den Armen getragen hatte. Die Hausfrau freute sich sehr über dies Zusammentreffen, und bei der Erinnerung an die Vergangenheit, deren Zeuge Wirtutin gewesen war, traten ihr Thränen in die Augen. Statt aller Zärtlichkeit und Höflichkeitsversicherungen, faßte Glasdurin Wirtutins Hand, zog ihn zum Tischchen und rief: „trinke Anisschnaps, alter Freund meines Schwiegervaters!"

Als es zu Tische ging, eilten alle Gäste zu dem Ende der Tafel, wo sich der Hausherr befand, und mieden die Nähe der Damen, wie eine Unannehmlichkeit. Wir hingegen setzten uns neben die Hausfrau. In einer dichtgeschlossenen Reihe umringte die Dienerschaft die Tafel, so daß hinter jedem Gaste zwei Lakeien standen; sie nahmen nur diejenigen Teller schnell weg, auf denen noch etwas zurückgeblieben war, und erfüllten die Befehle der Gäste sehr langsam. Die Hunde drängten sich unter dem Tisch, und neben den Gästen, um sich an den Knochen zu ergötzen, welche ihnen die Jäger zuwarfen. Auf dem Tische standen allerlei Beeren-

weine, welche der Hausherr seinen Gästen an-gelegentlich empfahl, und selbst noch angelegentli-cher trank, um die Freunde mehr zu ermuntern. Das Gespräch war höchst anziehend und leb-haft. Jeder rühmte seine Hunde, Pferde, Flinten und Jäger, erzählte merkwürdige Anek-doten von Hasen- und Fuchsjagden, und von berühmten Siegen über Wölfe und Bären. Jeder prahlte mit seiner Gewandtheit und Un-erschrockenheit, und zählte die Gefahren her, welche er auf der Jagd bestanden hatte. Glasdu-rin aber erstritt, oder erschrie vielmehr den Sieg. Als aber einer von den Gästen nicht nachgab, und behauptete, daß sein Hund besser sey, als Glasdurins Salet, so ward bestimmt, nach Tisch die Hunde zu verspielen, damit beide herrliche Thiere einem Herrn gehörten, und so jeder Neid vermieden würde.

Gleich nach Tische gingen die Herren in ein anderes großes Zimmer, wohin Taback und Pfeifen gebracht wurden. Plötzlich wurde die Thür aufgerissen, und ein Haufen Zigeuner und Zigeunerinnen mit Balalaiken, traten spielend und singend herein. Ohne irgend einen Befehl abzu-

warten, begannen einige Zigeuner und Zigeunerinnen zu tanzen, andere stellten sich in einen Kreis und sangen ein Tanzlied unter Begleitung der Balalaika's, Geschrei und Pfeifen. Die Gäste lagen mit ihren Pfeifen auf den Divans, und freuten sich über die Gewandtheit der Tänzer und der zigeunerischen Schönen, aber Glasdurin ging stolz um die Tanzenden herum, und schrie ihnen zu: „herrlich, herrlich, scharmant, vortrefflich, schneller!"

Peter Petrowitsch, Milowidin und ich gingen in das Gastzimmer, wo die Hausfrau allein saß. „Entschuldigen Sie meine Unbescheidenheit," sagte Wirtutin: „aber ich kann wahrlich nicht begreifen, wie Sie, erzogen zum stillen Leben, für den höheren Kreis der Gesellschaft, diesen Wachtstubenton ihrer Gäste und das tolle Treiben Ihres Mannes ertragen können?" Die Hausfrau erröthete, und antwortete nach kurzem Schweigen: „mein Mann ist freilich etwas lärmend, aber er ist kein schlechter Mensch, und seine Lebensweise ist die Folge der Erziehung und schlechter Beispiele. Früh verlor er seine Aeltern und kam unter die

Vormundschaft eines Oheims, der überzeugt war, daß ein Edelmann nichts weiter zu wissen brauche, als seinen Namen zu unterschreiben und ein guter Jäger zu seyn; daß nicht nur die Erde, sondern auch alle Gestirne am Himmel zum Vergnügen der Edelleute geschaffen wären, und daß der Ausdruck: leben, weiter nichts bedeute, als: essen, trinken und jubiliren. Als dieser Oheim einmal Landrichter war, so hatte er sich den Unwillen des Gouverneurs zugezogen, und dieser fragte ihn in der Adelsversammlung: „sagen Sie mir, Frol Timofejewitsch, wozu hat der Mensch den Kopf?" — „Zur Mütze und zum Trunk," antwortete der würdige Oheim mit ernster Miene. Daraus können Sie schließen, welche Erziehung mein Mann unter einem solchen Vormund und Lehrer erhielt. Ein ungewöhnlicher Zufall, oder, richtiger, das Schicksal, vereinte mich mit Sila Minitsch. Sie wissen, daß mein Vater nur von seinem Gehalt lebte, und meine verstorbene Mutter sich selbst mit meiner Erziehung beschäftigte. Nach dem Tode meiner Aeltern nahm meine Tante, eine Wittwe, mich zu sich, und liebte

mich mit mütterlicher Zärtlichkeit. Sie war arm, und lebte, nach dem Tode ihres Mannes, in einem Dörfchen des hiesigen Kreises. Ihr verstorbener Mann war dem Oheim meines Mannes eine Summe schuldig, welche meine Tante nie zu bezahlen im Stande war, so daß sie den letzten Zufluchtsort im Alter verloren hätte, wenn mein Mann die ererbten Wechsel eingeklagt haben würde. Er besuchte meine Tante, gewann mich lieb, und trug mir seine Hand an. Ich — doch wozu bedarf es einer weiteren Erklärung — ich heirathete ihn und die Wechsel wurden vernichtet. Durch die Ruhe, welche ich meiner Wohlthäterinn verschaffte, bin ich glücklich. Uebrigens liebt mich mein Mann, und es ist meine Pflicht ..... seine kleinen Schwächen geduldig zu ertragen. Wir haben Alle unsere Mängel!"

Glasdurin trat mit den Worten ins Zimmer: „Annchen! geh mal und bring mal aus der Kommode zweitausend Rubel. Wir haben losgelegt. Ich habe an Trawlin tausend Rubel verspielt, aber dafür seinen herrlichen Hund, Wichar, gewonnen. Er ist in Ver-

zweiflung, und ich will diese Begebenheit feiern. Jetzt habe ich die beiden ersten Hunde in ganz Rußland! Mache uns auch recht starken Punsch, Annchen, aber was sitzen Sie denn da, meine Herren, als ob Sie Fasten hielten, und wollen nicht fröhlich seyn? wir halten eine recht ordentliche Bank — treten Sie zu." Wir dankten dem Hausherrn, und baten um die Erlaubniß, uns zur Ruhe begeben zu dürfen. Wir hatten sehr spät gegessen, waren von dem Vorfalle des Tages ermüdet, und wollten uns schlafen legen, um der Klebrigkeit des Hausherrn zu entgehen, und nicht Zeugen seiner lärmenden Freude zu seyn. Man wies uns ein Zimmer im Flügel an.

„Glasdurin und Leute von seinem Schlage sind die Bleigewichte, welche Rußlands Streben auf dem Wege zur Bildung hemmen," sagte Peter Petrowitsch: „der einzige Nutzen, den sie gewähren, ist das Beispiel. Eben so wie man bei der gemeinschaftlichen Tafel der Spartaner einen betrunkenen Zeloten umherführte, um der Jugend das Niedrige dieses Lasters zu zeigen, eben so müssen wir auf Glas-

durin und seines Gleichen hinweisen, um von einem ähnlichen nichtswürdigen Leben diejenigen abzuhalten, welche bei ewiger Jagd noch nicht selbst zu wilden Thieren geworden sind, und deren Blut sich noch nicht in Beerenwein verwandelt hat."

Die ganze Nacht hindurch ertönten in den Zimmern Lieder, Lärm und Geschrei. Als die Zigeuner müde geworden waren, befahl Glasdurin seinen Jägern Lieder zu singen, den Mägden und Dorfmädchen zu tanzen. Glasdurin verlor in der Nacht einige tausend Rubel, die Kalesche, in welcher er uns in die Stadt hatte wollen bringen lassen, und sechs Pferde; war aber sehr heiter und zufrieden, denn er hatte Wichor gewonnen, und feierte diesen Gewinn prachtvoller, als die Geburt seines ältesten Sohnes. Mit Sonnenaufgang wurde es still im Hause.

Wir wollten wegfahren, ohne von dem Hausherrn Abschied zu nehmen, aber unsere Britschke war noch nicht fertig, wir mußten also wider Willen warten. Gegen Mittag erwachte Glasdurin, und wir begegneten ihm, als

wir auf dem Hofe umhergingen, bei dem Stalle. Mit heiserer Stimme rief er uns zu sich, und schleppte uns gewaltsam in den Stall, wo wir seine Erzählung von den Eigenschaften jedes Pferdes anhören und zusehen mußten, wie er jedes derselben küßte und mit der Peitsche schlug. Dann führte er uns in die Zimmer zum Frühstück, wo alle bleichen, rothnasigen Gäste schon versammelt waren. Mit zitternder Hand griffen sie zu den verschiedenfarbigen Branntweinen und dem salzigen Zubiß, und bald erneuerte die Kraft des Spiritus ihre erschlafften Kräfte. Da es zur Jagd schon zu spät war, so wurde beschlossen, vor Tische ein Wettrennen zu halten. Der Hausherr und alle Gäste (wir drei ausgenommen) legten jeder zu hundert Rubel zusammen, als Belohnung für denjenigen, dessen Renner siegen werde. Im allgemeinen Rathe wurde beschlossen, daß der Sieger nach dem Wettrennen eine Bank halten müsse. Indessen war unsere Britschke ausgebessert worden, und wir fuhren weg, ohne das Mittagessen abzuwarten, welches nicht zur rechten Zeit fertig wurde, weil der Koch, einer der Haus-Choristen, während

des nächtlichen Festes, seine Gurgel zu unvorsichtig angefeuchtet hatte, so daß er am Morgen kaum auf den Beinen stehen konnte. Als er an sein Geschäft ging, kam er aus dem Concept, und legte in eine Kasserolle dasjenige, was in die andere gehörte, verdrehte, verbrannte und verkochte alles; dafür bekam er Hausarrest auf dem Viehhofe, und der Haushälterinn wurde die Zubereitung des neuen Mittagessens übertragen.

Bei unserer Rückkehr in die Stadt erfuhren wir von unserem Wirth, daß der aus Petersburg angekommene Beamte in den Gerichtsbehörden das Unterste zu Oberst gekehrt habe, um dem Kreishauptmann, über welchen sich der Verwalter eines vornehmen Herrn insgeheim beklagt hatte, eine Vernachlässigung im Dienst nachzuweisen. Der würdige Schtükow hatte diesen Verwalter bestraft, weil er von den Bauern ungesetzliche Steuern erhoben. Aber alle Angelegenheiten des Kreis-Hauptmanns waren in Ordnung. Der untersuchende Beamte ging ärgerlich aus dem Gerichtshofe, und fragte die versammelten Bürger: „seyd Ihr mit Euren

Vorgesetzten zufrieden?" — „Nein," antwor- teten Einige aus der Menge: „die Polizei thut uns zu nahe." — „Was thut sie Euch denn?" — „Sie fordert Reinlichkeit!" —

Bei dieser Klage über die Polizei konnte der untersuchende Beamte sich des Lachens nicht enthalten. Da er endlich sah, daß er durch eine Beschuldigung gegen den Kreishauptmann nichts gewinnen könne, so ergriff er, wie das gewöhnlich geschieht, dessen Partie, und beschuldigte den Verwalter, denn, um seinen Eifer zu beweisen, mußte er durchaus einen Schuldigen finden, weil sonst die Untersuchung für unbeendigt gehalten worden wäre. Plötzlich änderte sich der Untersuchungs-Beamte, und wurde überaus höflich gegen Alle, sogar gegen seinen Wirth, den Kaufmann. Die Freunde des Kreishauptmanns übernahmen es, ihn für die Reisekosten zu entschädigen, über welche er sich sehr rührend beklagte, indem er seine dürftige Lage schilderte. Aber alles dieses verheimlichte man vor dem Kreishauptmann, der, wenn er die Absicht seiner Freunde erfahren hätte, sich gewiß mit ihnen herumgezankt, und vielleicht

mit dem Untersuchungs=Beamten sich geschlagen haben würde.

Am andern Morgen kam der Kreishauptmann zu uns, brachte uns Pässe, einen Reisepaß nach Moßkwa, und mein Geld. Wir umarmten den braven Schtükow, der selbst sehr froh war, daß unsere Sache sich glücklich geendigt hatte. Eines beunruhigte mich: ich hatte einige Male an meine Tante geschrieben, und keine Antwort erhalten. Traurige Vorgefühle preßten mein Herz, und nur in der Freundschaft des guten Milowidin fand ich Trost. Nachdem wir endlich von dem Kreishauptmann, von Peter Petrowitsch, von dem Geistlichen und unserem Wirth Abschied genommen, und dem würdigen Herrn Roßijaninow ein schriftliches Lebewohl gesagt hatten, reisten wir in einem Wagen, den wir gekauft hatten, mit Postpferten nach Moßkwa, und schickten die Waaren mit Fuhrleuten ab.

Fünftes Kapitel.

Erzählung des verabschiedeten Soldaten. Ankunft in Moßkwa. Geschichte meiner Tante. Ich finde meine Mutter wieder. Der Verführer. Die Mörder.

Auf Reisen werden oft die allermürrischsten Menschen mit ihren Bedienten vertraut. Ich und Milowidin hingegen, sahen in Petrow mehr einen Gefährten unseres gemeinschaftlichen Unglücks, als einen Diener, und behandelten ihn sehr höflich und freundlich. „Von wo bist Du gebürtig, Petrow," fragte ihn einmal Milowidin. „Aus der Polnischen Ukraine," antwortete der verabschiedete Soldat. — „Ich hätte nie errathen, daß Du aus jener Gegend wärest," versetzte Milowidin, „denn Du hast eine ächte Großrussische Aussprache." — „Das kommt daher, Ew. Wohlgeboren, weil ich von Kindheit an das Perükenmacherhandwerk in Petersburg erlernte, und früh in Kriegdienste trat." —

„Du bist also aus dem Hofgesinde?“ — „Ja, Herr.“ — „Wie hieß Dein Edelmann?“ — „Ich bin der Erbkerl einer reichen Russischen Dame, die sich seit lange her in der Ukraine niedergelassen hat.“ — „Wie bist Du denn unter die Soldaten gekommen?“ — „Das will ich Ihnen erzählen, wenn Sie befehlen.“ — „Sprich.“

„Mein Vater war Hof-Kasak.„ — „Was bedeutet das?“ fragte ich. — „Die reichen Edelleute in der Ukraine geben ihren Hofleuten Kasakenkleidung, und gebrauchen sie zum Ausschicken, zu Nachsuchungen, Executionen, u. s. w. Unsere Edelfrau hatte gegen fünfzig Kasaken, unter der Anführung meines Vaters, der den Titel Aßawul oder Hauptmann führte. Die Kleidung dieser Hauskasaken ist ganz dieselbe, wie, nach der Erzählung alter Leute, die der vormaligen Kleinrussischen Kasaken: breite Türkische Pluderhosen, Jacke und Mütze aus Schaaffell. Die Kasaken rasiren ihren Kopf und tragen auf der Scheitel einen langen Haarzopf, den sie hinter's Ohr flechten: dieser Haarzopf heißt Oßeledez. Auch der

Bart wird rasirt, der lange Zwickelbart bleibt. Zu Hofkasaken wählt man gewöhnlich die gewandtesten und hübschesten Leute. Trotz des Verbotes bewaffnet man sie zuweilen mit Piken, Säbeln, Pistolen, jedoch immer mit Peitschen. Die großen Güter meiner Edelfrau waren sämmtlich verschiedenen kleinen Edelleuten auf Arrende gegeben, aber die Krüge und Schenken in den Flecken an Juden verpachtet. Die Ukrainer sind ein gutes, aber eigensinniges Volk. Der Ukrainische Bauer erträgt Beleidigungen nicht so geduldig, wie der Litthauische oder Weißrussische. Auf den Gütern meiner Gebieterinn widersetzten sich die Bauern oft dem eigenmächtigen Verfahren der Pächter und ihrer Verwalter, und die Kasaken hätten immer Arbeit und Gewinn bei der Beruhigung der Ungehorsamen und bei den Exekutionen, d. h. bei den stürmischen Einquartierungen zur Strafe für den Ungehorsam. Die Kasaken mußten auch die Rückstände von den Juden eintreiben. Wäre mein Vater sparsam gewesen, so hätte er sich ein großes Kapital sammeln können, so wie viele seiner Gefährten, die sich freikauften, und deren

Kinder jetzt, in den von ihrer Heimath entfernten Gegenden, sich zum niedern Adel rechnen. Viele von den Gefährten meiner Kindheit habe ich in Petersburg wieder gefunden, wo sie meistentheils Sachwalter sind, und wie große Herren leben. Aber leider war mein Vater ein leidenschaftlicher Kartenspieler, und verspielte alles, was er gewann, auf den Kiewschen Kontrakten *), wohin er die Kasse unserer Edelfrau escortirte. Mein Vater hatte fünf Söhne. Die gnädige Frau wählte mich nebst ungefähr fünfzig andern Jungen, und schickte uns nach Petersburg, um dort verschiedene Handwerke zu erlernen.

---

*) Die Kiewschen Kontrakte werden im Januar gehalten, wo sich dann der Adel aus den Umgegenden, Kaufleute u. s. w. versammeln. Ferner giebt es ähnliche sogenannte Kontrakte in Minsk, Wilna u. s. w. Ein interessanter Aufsatz über die Kiewschen Kontrakte findet sich Russisch in der Zeitung: Die Nordische Biene, herausgg. von St. Gretsch und Th. Bulgarin, 1825. N. 25. 33. 34; eine Deutsche Uebersetzung dieses Aufsatzes in A. Oldekops St. Petersburgischer Zeitschrift 1825 Bd. XVIII. S. 120. f.
D. Ueb.

Der Haushofmeister, welcher uns dahin brachte, war ein Freund meines Vaters, und bestimmte mich daher zum leichtesten Handwerk, das mich meiner Herrschaft näher bringen konnte. In der Bude meines Meisters lernte ich Schelmereien und Betrug, wovon ich vorher gar keinen Begriff gehabt hatte. Mein Vater ließ mir auf seine Kosten Unterricht im Schreiben und Lesen geben, aber ich zog die Spielkarten den Büchern vor, und half meinen Kameraden den Meister betrügen, damit wir ganze Nächte beim Spiel durchwachen konnten. Fünf Jahre verstrichen schnell, und man forderte mich nach Hause zurück. Ich mußte in Gegenwart der gnädigen Frau mein Examen bestehen, und eines der Kammermädchen nach der neusten Mode frisiren. Aber ich verstand besser Dreiblatt und Adler zu spielen, als Haare zu wickeln, und ein Toupe aufzukämmen. Ich verbrannte dem Stubenmädchen die Stirn mit der Zange, und beraubte sie ihrer schönen Locken. Die gnädige Frau gab mir ein Paar Ohrfeigen, und schickte mich, bis auf weitern Befehl, auf den Hinterhof.

Bei meiner Edelfrau waren nicht nur Kasten, sondern ganze Fässer mit Silber gefüllt; dessen ungeachtet benutzte sie jede Gelegenheit, wo sie einen Kopeken verdienen konnte, und verzehrte nicht den hundertsten Theil ihrer ungeheuren Einnahme. Obgleich ihr Hofgesinde zahlreich war, und an dem herrschaftlichen Tische viele Personen von niederem Adel und Verwandte saßen, so wußte die Edelfrau doch alle diese Menschen mit wenigen Kosten satt zu machen. Lebensmittel sind bei uns sehr billig, und alles was für die herrschaftliche Tafel bestimmt war, wie Hühner, Gänse, Truthühner, Butter, Eier, Pilze u. s. w. lieferten die Bauern als besondere Steuer. Wein, Zucker, Thee, Kaffee und Gewürze für die Küche, wurden auch niemals gekauft: dergleichen mußten die Juden zum Geschenk bringen, wann sie die Kontrakte über die Arrende der Schenke und Krüge abschlossen. Unsere Edelfrau kannte kein weiteres Geschäft, als Geld zu empfangen und zu zählen, Rechnungen durchzusehen und ihre Kasten zu besichtigen. Es machte ihr besonderes Vergnügen, von den Bauerweibern Eier zu em-

pfangen. Dazu hatte sie ein eigenes Maaß, eine Art hölzernes Glas ohne Boden, durch welches sie die Eier in ein Gefäß mit Wasser ließ. Wenn das Ei nicht das Maaß hielt, so mußte die Bäurinn an dessen Stelle ein anderes geben."

„Unter den verschiedenen Steuern und Einnahmen, deren ich mich nicht erinnere, und auch theils nicht kenne, war eine Einnahme von der gnädigen Frau erdacht, und brachte ihr viel Geld ein. Jeder Bauerhof mußte einmal im Jahre einen Pferdeschweif geben, und jedes Bauermädchen, wenigstens einmal in ihrem Leben, ihren Haarzopf abschneiden, und der gnädigen Frau schenken. Die Pferdeschweife wurden von Russischen Kaufleuten erhandelt; mit den Haarzöpfen schickte man einen Leibeigenen nach Moßkwa und Petersburg, um sie den Friseurs zu Perrüken, Chignons und falschen Loken zu verkaufen. Da die Edelfrau keinen andern Fehler an mir kannte, als meine Ungeschicklichkeit im Frisiren nach der neuesten Mode, so übertrug sie mir nach einiger Zeit, die zweibeinigen Schafe zu scheren, und die Haare in

die Hauptstädte zu bringen. Einige Jahre verrichtete ich mein Geschäft ordentlich, aber einmal fiel ich Spielern in die Hände und verspielte drei Pud der besten Haare, unter diesen ein Pud blonder Haare, welche damals sehr Mode waren. Da ich es nicht wagte, zu meiner Edelfrau zurückzukehren, trieb ich mich lange in Petersburg umher, bis ich endlich, da ich keinen Paß hatte, verhaftet, und nach Hause transportirt wurde. Damals war gerade Rekrutirung, und man steckte mich unter die Soldaten. Der Dienst heilte mich von meinem Fehler, und mit den Jahren wurde ich vernünftiger. Nach zehnjährigem, ordentlichem Dienst wurde ich Unteroffizier. Unser Regiment stand an der Kaukasischen Linie, wo ich in einem Gefecht mit den Bergbewohnern schwer verwundet wurde, und den Abschied erhielt. Ich wollte nach Moßkwa gehen, und das Schusterhandwerk treiben, welches ich im Dienst erlernt hatte. Auf dem Nishegorodschen Jahrmarkt lockte mich ein Bucharischer Kaufmann in seine Dienste, und versprach mir goldene Berge; als ich aber mit ihm in die Bucharei gekommen war, verkaufte

er mich als Sklaven einem Usbek, oder dortigen Edelmann. Ich mußte in der größten Hitze auf dem Felde arbeiten wie ein Pferd; meine Müdigkeit vertrieb man mit Stockschlägen, und fütterte mich noch schlechter als das Hausvieh. Endlich wurde ich vor Hunger und Ermattung krank, und mein Herr vertauschte mich gegen einen Ochsen, an einen Kaufmann, der, nach meiner Genesung, mich als Kameeltreiber durch die Kirgisensteppe mitnahm. Ich war schon einige Male bei Karavanen gewesen, die nach Rußland zogen, aber die Bucharischen Kaufleute lassen ihre Russischen Gefangenen in der Steppe, bei befreundeten Kirgisen, und nehmen selbige bei der Rückkehr nach Buchara von dort wieder mit, daher ist es schwer, sich durch die Flucht zu retten, und ich würde gewiß bei diesen Unchristen mein Leben beschlossen haben, wenn sie nicht glücklicherweise unter einander sich gerauft hätten, wie die Hunde um den Knochen, und wenn nicht Seine Wohlgeboren, Iwan Iwanowitsch, unter den Kirgisen gewesen wäre. Freilich giebt es überall gute und böse Menschen; auch in Buchara habe ich gute Her-

ren gesehen; und bei uns giebt es Herren, die meinem Usbek nichts nachgeben. Aber zuletzt kommt der Tod, der alles gleich macht, und dort der Aufruf und die Wahl nach den Dienstregistern: dem die Tressen und dem die Knuka ....
Wer Schlachten und Feldzüge mitgemacht hat, der weiß, daß auf der Welt alles eitel ist! Im Bivouaks brauchen der General sowohl, wie der Soldat, beide gleichviel Holz, um warm zu werden; und um auszuschlafen bedarf niemand mehr Erde, als eine Menschenlänge beträgt. Zwieback im Magen oder ein delikater Kuchen, das ist gleich viel, wenn man nur satt ist, und kommt erst das Traktament mit den bleiernen Nüssen, dann haben alle einerlei Schicksal. Die Hauptsache ist — reines Gewissen, gesunder Körper, und ein Paß in der Tasche. Brod und Arbeit ist in Rußland genug!"

Endlich erblickten wir die Glockenthürme von Moßkwa, und fielen einander schweigend in die Arme. Ich war wie im Fieber, und als der Schlagbaum an der Barriere vor uns aufgehoben wurde, stürzten mir die Thränen aus den Augen. Wir stiegen in einem Wirthshause

ab, und da es noch nicht sehr spät war, so nahm jeder von uns einen Fuhrmann, und zog auf Erkundigungen aus. Milowidin brannte vor Ungeduld, um Nachrichten von seiner Frau, von dem Grafen und der Gräfinn Cytherin und von seinem Oheim zu erhalten. Ich suchte meine Tante auf. In ihrer frühern Wohnung wußte man nicht wohin sie gezogen, und was aus ihr geworden wäre. Worowatin fand ich auch nicht in seiner ehemaligen Wohnung. Sein Hauswirth sagte mir, Worowatin habe, nach seiner Rückkehr aus Orenburg, alle seine Sachen verkauft, und Moßkwa verlassen, niemand wisse, wohin er gezogen. Er rieth mir, in der Polizei über meine Tante Erkundigungen einzuziehen. Ich kehrte sehr betrübt nach Hause zurück, und fand Milowidin noch trauriger. Der Graf und die Gräfinn Cytherin waren gestorben; deren Sohn, der Rittmeister, welchen Milowidin todt geglaubt, war nur schwer verwundet worden, genesen, und hatte das ganze Vermögen seiner Aeltern geerbt. Von seiner Frau hatte Milowidin gar keine Nachrichten, außer daß sie vom Auslande nicht nach Moßkwa zu-

rückgekommen war. Milowidins Oheim hatte endlich seinen Abschied genommen, nachdem er müde geworden: mit dem Original gleichlautend zu schreiben, und sich in Kiew niedergelassen, nebst seiner Hausregentinn, die sich, wie eine chronische Krankheit, ihm zu eigen gemacht hatte. Ihre Tochter war an einen jener Freier verheirathet worden, die schon in der Jugend anfangen, unter den Pflegetöchtern der Reichen, oder bei den Hausregentinnen alter Hagestolzen, Bräute zu suchen. Milowidin hatte keinen Kopeken, und keine Hoffnung Geld zu verdienen. Ich bot ihm fürs erste hundert Dukaten. Das tröstete ihn einigermaßen in seinem Kummer. Am folgenden Tage fuhr ich auf die Polizei, und fand einen Beamten, der es übernahm, die Wohnung meiner Tante aufzusuchen. An alle Vorsteher der Stadtviertel wurden Befehle geschickt, sogleich anzuzeigen, wo Madame Baritono wohne; und von allen Polizeiämtern gingen die Berichte ein, daß in dem und dem Stadttheil die erwähnte Baritono nicht wohnhaft sey. Nachdem ich am folgenden Tage die Rapporte erhalten, kam der

Bediente des Wirthshauses, dem ich ebenfalls aufgetragen hatte, meine Tante zu suchen, und meldete mir, daß sie zwanzig Schritte vom Wirthshause wohne, in einem Hause, welches der Frau des Viertelsmeisters gehöre, neben dem Quartal=Aufseher, der aus seinem Stadttheil den Bericht eingesandt, daß Madame Baritono dort nicht wohnhaft sey.

Ich eilte zur Tante. Auf einer schmutzigen Treppe kam ich auf eine Gallerie, oder richtiger, unter das Wetterdach des zweiten Stockwerks, und konnte kaum an das Ende gelangen, weil ich mich zwischen Kufen, Kübeln, Eimern, eisernen und irdenen Töpfen hindurch arbeiten mußte. Ich öffne eine Thür in eine dunkle Küche; ein zerlumptes Mütterchen betrachtet mich mit Erstaunen und verbeugt sich tief. „Wohnt hier Adelaida Petrowna Baritono?" — „Ja, lieber Herr." Mein Herz wurde beklommen, meine Knie zitterten: ich öffne die Zimmerthür — mein Gott! welch' ein Anblick! In einem kleinen Erkerzimmer mit einem Fenster lag eine Frau mit einem verschwollenen Gesicht, bedeckt mit rothen Flecken.

Statt der Decke hatte sie eine alte Saloppe, auf dem Kopfe ein verschossenes Tuch. Sie betrachtete mich mit starren Augen, richtete sich in die Höhe, öffnete die Lippen, als wolle sie etwas sagen, und schwieg. „Liebe Tante, sind Sie es?" rief ich, und stürzte auf sie zu; sie aber sank mit geschlossenen Augen auf das Kissen zurück. Ich glaubte, sie sterbe, und wußte vor Verzweiflung nicht, was ich thun sollte. Der Aufwärter des Wirthshauses war mir gefolgt, und erwartete mich auf der Gallerie. Ich eilte zu ihm heraus, befahl ihm, schnell einen Arzt zu bringen, und kehrte zur Hülfe meiner Tante zurück. Die alte Köchinn war unterdessen zur Nachbarinn, der Frau des Quartal-Aufsehers gelaufen, welche sogleich mit allerlei spirituösen Sachen herbei lief, und durch ihre Sorgfalt die Tante wieder zum Bewußtseyn brachte. Sie zerfloß in Thränen, und das erleichterte ihr Herz. „Wanja," sagte sie endlich: „Du hast mich also nicht vergessen!" Thränen waren meine einzige Antwort. „Ich danke Dir, Gott, daß Du mir vergönnt hast, noch einmal im Leben den an mein Herz zu drü-

cken, der mir über alles theuer ist!" sagte die Tante. „Guter Wanja, Du findest mich arm und krank: ich habe es verdient, und murre nicht gegen die Vorsehung. Sie ist gnädig gegen mich, denn sie hat Dich mir wiedergegeben. Jetzt sterbe ich ruhig!"

Die gute Nachbarinn hatte uns verlassen, und nachdem ich mich etwas erholt, übersah ich mit einem Blick den Zufluchtsort der Armuth. Die Wände des Erkerzimmers waren schwarz wie in einer Schmiede; das Fenster war aus Bruchstücken verschiedenfarbiger Glasscheiben zusammen gesetzt, und an einigen Stellen mit Zuckerpapier verklebt; ein fichtener Tisch, zwei Stühle und ein kleiner Kasten, waren alle Möbeln. In einer Ecke glimmte eine Lampe vor einem Heiligenbilde. Auf dem Fenster standen: ein fayancener Theetopf ohne Deckel, eine fayancene Schale, ein Glas, ein Krug mit einem Getränk und ein Talglicht in einer Bouteille. Nachdem ich diese Sachen betrachtet, drückte ich die Tante an mein Herz; was ich gesprochen, weiß ich nicht, aber ich weinte bitterlich. Nachdem ich endlich etwas ruhiger ge-

worden, ging ich aus, um meiner Tante eine anständige Wohnung zu suchen, und ließ ihr meine Brieftasche mit Geld zurück, um den Arzt und die Medizin zu bezahlen.

Am Abend desselben Tages bezog meine Tante eine reine, gut möblirte Wohnung, und fand in den Kommoden alles, was sie fürs erste brauchte; außerdem ein reines Bett, eine mit allem Nöthigen versehne Küche, ein Service, Silberzeug, und zur Aufwartung eine behende Magd, eine geschickte Köchinn und einen gewandten Diener. Ich blieb einstweilen mit Milowidin im Wirthshause. Letzterer theilte meine Freude, suchte selbst die Wohnung für meine Tante aus, möblirte sie und kaufte alles Nöthige ein (versteht sich für mein Geld). Er war darin sehr geschickt, denn mehrere Male hatte er alles verkauft und sich wieder aufs Neue eingerichtet.

Nach vierzehn Tagen war meine Tante genesen, und die Aerzte erklärten sie außer Gefahr. Sie konnte sogar schon in den Zimmern umhergehen. Ich wollte ihr nicht früher meine Schicksale mittheilen, um durch die Erschütte-

rung ihres Gefühls ihr nicht zu schaden. Nachdem endlich ihre Kräfte gestärkt waren, erzählte ich ihr alles, was mir seit der Abreise aus Moßkwa widerfahren war, und schloß mit der Bitte, daß sie mir die Ursache von Worowatins Fragen und Verdacht über meinen Vater und die Verfolgung einer mir unbekannten Gräfinn erklären möchte. Meine Tante wurde nachdenkend und fiel mir endlich schluchzend um den Hals. „Wanja,“ sagte sie: „ich will Dir meine ganze Seele enthüllen, welche das Geheimniß meines Lebens bewahrt. Verachte mich nicht; bedaure eine Unglückliche: ich bin das Opfer des Leichtsinns und der Eitelkeit. Höre.“

„Es ist Dir vielleicht nicht unbekannt, daß es in Weißrußland viele Kolonien oder Sloboden giebt, von Großrussen bewohnt, die aus verschiedenen Gegenden Rußlands auswanderten und größtentheils zu den Altgläubigen gehören, welche aus Furcht vor Verfolgung sich in das ehemalige Polen flüchteten. Eine Russische Slobode befand sich ungefähr zehn Werste von dem Gute des Herrn Gologordowßki. In dieser Slobode wohnte ein wohlhabender Bauer, Namens Peter Se-

waßjanow Krutogolowoi, der als Fuhrmann und durch den Handel mit Borsten, Leinwand und Flachs sich ein gutes Vermögen erworben hatte. Er war Wittwer. Die Wirthschaft führte seine Schwester Akßinja. Er hatte zwei Kinder, eine Tochter, Dunja*) von 16 Jahren, und einen Sohn, Waßilij, von 19 Jahren. Diese Dunja — bin ich!"

„Wie! Sie, Tante!" rief ich erstaunt: „mit solcher Erziehung, solcher Gewandtheit! Das ist schwer zu glauben.... Ich gehöre also zu einer Bauernfamilie," fügte ich hinzu, indem ich erröthend die Augen niederschlug. „Aber ich bin Ihr leiblicher Neffe, der Sohn Ihrer Schwester, und Sie sagen, daß Sie keine Schwester hatten. Wie ist das zu verstehen?" — „Höre mich ruhig an," sagte meine Tante: „und schäme Dich Deiner Herkunft nicht. Es steht uns nicht frei, unsere Aeltern zu wählen, aber von Dir hängt es ab, Deine Familie zu veredeln; höre mich ruhig an, und nachher sprich und handle, wie Dir beliebt.

*) Dunja, Diminutiv von Darja, Dorothea.

„In unserer Umgegend stand ein Husarenregiment, und in unserm Dorfe eine Schwadron desselben, welche der Rittmeister, Fürst Miloßlawski befehligte. Er war eben aus der Garde entlassen, und setzte nicht nur uns, sondern auch die Edelleute in Erstaunen durch seine kostbaren Equipagen, seine schönen Pferde, und seine Ausgaben. Der Fürst war schön, jung (er war damals 25 Jahre alt), höflich gegen Alle, liebenswürdig und ein großer Courmacher. Er beschenkte alle Mädchen im Dorfe mit Bändern, Glasperlen und Naschwerk, grüßte Alle höflich, nahm an den Reigentänzen Theil, bewirthete die Bauern mit Branntwein und bezahlte immer baar. Alt und Jung im Dorfe, alles liebte ihn. Nur ich erhielt keine Geschenke von ihm, und hatte nie mit ihm gesprochen. Ich war schüchtern, und der Fürst schien nur gegen mich allein blöde zu seyn. Täglich ritt oder ging er an meinen Fenstern vorüber, und stieg vorsätzlich vom Pferde, als habe er etwas in Ordnung zu bringen, oder sprach mit meinem Vater; eigentlich geschah dies alles nur, um mich zu betrachten.

So einfach die Dorfmädchen auch sind, so lesen sie doch in den Augen der Verliebten, wie in einem Buche, und ein Mädchen bedarf keiner Erfahrung, um zu wissen, in welcher Absicht die Männer sie betrachten. Ich konnte nicht zweifeln, daß der Fürst nur deshalb bei uns vorbeiritt und vorbei ging, um mich zu sehen, denn wenn ich mich vom Fenster entfernte, und hinter der Pforte versteckte, so kreiste er zwanzig Male um unser Haus, um mich nur einmal zu sehen. Aber es ärgerte mich, daß er, bei aller seiner Gesprächigkeit, mir nie ein Wort sagte. Freilich wußte ich damals nicht, was Liebe sey, aber ich war sehr froh, wenn ich den Fürsten sah, und sehr verdrüßlich, wenn ich ihn mehrere Tage, oder auch nur einen Morgen nicht gesehen hatte. Oft erschien er mir im Traum mit seinem weißen Gesicht und seinem schwarzen Schnurrbart, und hatte er mich im Traum geküßt, wonach ich großes Verlangen hatte, so war ich den ganzen Tag froh und zufrieden. In unserem Dorfe waren viele schöne Mädchen und hübsche Jungen, aber alle Gesichter schienen mir unausstehlich, und ich fand

nur Vergnügen an zwei Gesichtern, an meinem eigenen in meinem kleinen Spiegel, und an dem des Fürsten. Nicht nur mein kleiner Spiegel sagte mir, daß ich schön sey: alle junge Leute im Dorfe, alle Offiziere, und die Söhne der Edelleute, welche bei uns abstiegen, wenn sie auf die Jagd ritten, wiederholten mir dasselbe, und auf funfzig Werste in der Runde war ich unter dem Namen der schönen Bäuerinn bekannt."

„Mein Vater war sehr streng und finster: er war ein eifriger Altgläubiger, und würde mich verleugnet haben, wenn er gewußt hätte, daß ich es wagte, einen Menschen, der kein Altgläubiger war, auch nur zu betrachten, geschweige denn zu berühren. Er wiederholte mir dies einige Male. Der Fürst kannte die Strenge meines Vaters und die Verstocktheit der Vorurtheile desselben, daher vermied er alles Zusammentreffen mit mir, und begnügte sich mit Blicken. So vergingen ungefähr sechs Monate. Der Fürst vermied alle seine Bekannten, alle Beschäftigungen, und verließ das Dorf nicht, denn sein einziger Lebensgenuß bestand darin, mich täglich einige Male

auf der Straße oder am Fenster zu sehen. Ich dachte an nichts weiter, als an den Fürsten, und sein Bild schwebte Tag und Nacht vor meinen Augen. Der Sommer begann. Mein Vater fuhr in Handelsgeschäften in die Stadt; ich blieb unter der Aufsicht meiner Tante zurück, und bat sie um Erlaubniß, mit meinen Freundinnen im Walde Beeren pflücken zu dürfen. Wir vertheilten uns im Walde; ein trauriges Lied singend und an den Fürsten denkend, pflückte ich Beeren, da bewegte sich plötzlich etwas im Gebüsch; ich schrie auf vor Schreck und wollte fliehen; die Zweige wurden auseinandergebogen, der Fürst erschien und ich blieb unwillkührlich stehen."

„Holde Dunja, ich liebe Dich!" sagte er, mir näher tretend. Ich schwieg, und stand unbeweglich mit gesenkten Blicken, fühlte aber, daß meine Kniee zitterten und meine Wangen glühten. „Dunja, ich sterbe, wenn Du mich nicht wieder liebst!" Ich schwieg noch immer. „So sieh mich doch an," sagte der Fürst. Ich schlug die Augen auf, sah ihn an, und mußte mich mit dem Aermel abwischen, denn

ich fühlte, daß meine Augen voll Thränen waren. Der Fürst faßte meine Hand, setzte mich neben sich auf einen abgehauenen Baumstamm, und begann mit mir zu plaudern. Ich erinnere mich nicht mehr, was er mir sagte, und was ich ihm antwortete. Aus meiner Hand, die der Fürst in den seinigen hielt, verbreitete sich eine Flamme durch alle meine Adern; mein Herz pochte so heftig, daß ich dessen Schläge hörte, und wie im Fieber war. Der Fürst sprach lange mit mir, und liebkoste mich, als er mich aber zuletzt küßte, wurde es dunkel vor meinen Augen: ich glaubte auf der Stelle vor Furcht zu sterben und warf mich in die Umarmungen des Fürsten. . . . .

„Nicht lange befanden wir uns in süßer Vergessenheit: die Tage entflohen und mit ihnen unsere Freude. Bald fühlte ich, daß die Natur mir beschieden habe, Mutter zu werden, und fast zu eben der Zeit erhielt das Regiment den Befehl, gegen die Türken ins Feld zu rücken. Wo sollte ich mich vor der Schande bergen? Wie der Strenge meines Vaters entgehn? An einem Tage erfuhr plötzlich das ganze Dorf

mit Erstaunen, daß die schöne Dunjäscha aus dem väterlichen Hause verschwunden sey. Ich hatte mich vorsichtig benommen, daß niemand meine freiwillige Flucht ahnte. Es hieß sogar, man habe mich gewaltsam aus dem Hause entführt und getödtet. Man hegte Verdacht gegen den Fürsten und gegen viele der benachbarten Edelleute. Mein Vater suchte mich nicht, und die Fremden sprachen und schwiegen endlich."

„Funfzig Werste von unserer Slobode, in einem Walddörfchen, befand sich ein Krug. Die Juden in der nächsten Stadt empfahlen dem Fürsten den Inhaber des Kruges als einen rechtlichen, bescheidenen und dienstfertigen Mann, auf den man sich in allen Stücken verlassen könne. Der Fürst brachte mich in diesen Krug, und vertraute mich einer alten Frau, welche sich für eine Hebamme ausgab; dann ließ er mir eine Schatulle mit seinen Kostbarkeiten, unter denen sich seine beiden Portraits befanden, welche Du kennst und 10000 Rubel in Bankozetteln. Er befahl mir, sobald ich nach meiner Entbindung gene-

sen sey, mit dem Kinde nach Moßkwa zu reisen, seine Rückkehr dort zu erwarten, und meine Adresse in der Pfarre Waßilij's des Gesegneten abzugeben. Der Fürst zog ins Feld, nachdem er mir geschworen, für mein Glück zu sorgen, und das Kind nie zu verlassen. Als ich von dem Fürsten schied, glaubte ich von dem Leben zu scheiden."

„Ich hatte ein besonderes Zimmer, in einem abgelegenen Winkel des Hauses. Die mir beigegebene Alte schlief hinter einer Scheuerwand. Die ganze Familie des Juden bediente mich mit großer Ergebenheit. Der Wirth selbst galt für einen Arzt und kurirte die umwohnenden kleinen Edelleute. Endlich gebar ich einen Sohn .... Wanja! Du bist mein und des Fürsten Miloßlawßki Sohn!"

Ich sprang vom Stuhle auf .... „Wie, Sie sind meine Mutter!" rief ich tief erschüttert. Meine Mutter saß unbeweglich, und bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und weinte. Ich stürzte in ihre Arme, und unsere Thränen vermischten sich.

„Mein Sohn," sprach meine Mutter: „bei

laste mich nicht mit Vorwürfen, verachte mich nicht. . Ich folgte dem Triebe der Natur, und die ganze Schuld ruht auf dem, der durch die Kraft seines Geistes und Charakters mich vom Verbrechen hätte zurückhalten können. Aber er ist nicht mehr am Leben . . . . . . ; wir wollen sein Andenken ehren. Er war schuldig, aber nicht durch sein Herz!" Als wir etwas ruhiger geworden waren, fuhr meine Mutter in ihrer Erzählung fort. „Du weißt bereits, daß Du mit einem Auswuchs auf der linken Schulter geboren wurdest, den Dir mein Wirth, der Jüdische Doktor ausbrannte. Uebrigens warst Du gesund und stark. Ich erholte mich bereits von meiner Krankheit, und beschloß bald nach Moßkwa abzureisen, als ein schrecklicher Umstand mich von Dir trennte."

„Die mir beigegebene Hebamme war, troz ihrer Dienstfertigkeit und Freundlichkeit, mir zuwider. Auf ihrem runzligen Gesichte zeigten sich Tücke und Neid. Jedesmal wenn unsere Blicke sich begegneten, überlief mich ein kalter Schauder. Ich vermied ihre Gegenwart

so viel nur möglich, und verlebte meine Zeit in meinem Zimmer allein mit Dir, oder mit dem Portrait Deines Vaters. An einem Herbstabend hatte ich Kopfweh und legte mich früh zu Bette. Da ich aber eine unerträgliche Hitze fühlte, stand ich auf und ging in die frische Luft. An der Wand gelehnt, nicht weit von dem Fenster des Zimmers, in welchem mein Wirth wohnte, hörte ich meinen Namen nennen. Ich näherte mich dem Fenster und behorchte ein Gespräch, welches mich beinahe der Sinne beraubte."

„Ich habe den Kasten des Mädchens untersucht," sagte die Hebamme; „und darin unermeßliche Reichthümer gefunden. Ganze Pakete mit weißen Assignationen, ganze Händevoll goldener Reife und Ringe mit kostbaren Steinen!" — „Nun, so nimm und lauf zu, wir wollen Dich verstecken," sagte der Jude. — „Nein, das geht nicht," versetzte die Alte: „ich habe in der Stadt Familie, Kinder und Enkel. Das Mädchen kann jemand finden, um an den Fürsten zu schreiben, und der ist ein Freund des Marschalls, des Stadtvoigts,

ja sogar des Gouverneurs: das kann schlimm werden!" — „Nun, so schafft man das Mädchen bei Seite," sagte der Jude. — „Das ist am besten," antwortete die Alte, „hier ist alles öde und still. Das Mädchen in die andere Welt, den Knaben irgend Einem zugeworfen, Geld und Sachen theilen wir und damit das Lied am Ende. Kommt dann der Fürst, so sagen wir, sie ist nach Moßkwa gereist; mag er sie dann suchen. Die Todten sind verschwiegen!" — „Herrlich, prächtig, Waßilißa!" sagte der Jude: „wann soll die Arbeit losgehen?" — Was ist da zu verschieben!" antwortete die Alte: „sie ist heute krank, und schläft jetzt: nimm ein Beil, schlage einmal, dann den Körper in den Sack und in den See." — „Ja, gewiß, da ist nichts zu verschieben; gehe Du an die Thür, ich nehme ein Beil, und will sie gleich expediren."

„Du kannst Dir leicht denken, in welcher Lage ich mich befand, als ich diese höllische Berathung hörte. Ich stürzte bewußtlos in den Wald, rannte trotz des kalten, feuchten Wetters und der nächtlichen Dunkelheit, aufs

Gerathewohl fort und drängte mich durch die Gesträuche. Nachdem ich meine Kräfte erschöpft, legte ich mich unter einen Baum, und kam etwas zur Besinnung. Ich warf mir vor, Dich in den Händen der Mörder gelassen zu haben; nachdem ich aber alles gehörig überlegt, wurde ich ruhiger. Ich war fest überzeugt, daß sie es nicht wagen würden, Dich zu tödten, da ich ihren Netzen entgangen war. Ich beschloß in die Stadt zu gehen, und dem Gouverneur alles zu entdecken, da er, wie ich gehört hatte, ein Freund des Fürsten war, ihn zu bitten, mir meinen Sohn wiederzugeben, und mich nach Moßkwa abzuschicken. Ich hatte ein großes Tuch um und trug einen Leibpelz. Nachdem ich zu Gott mein Gebet gerichtet, schlief ich unter dem Baume ein."

Sechstes Kapitel.

Adelaida Petrowna beendigt ihre Geschichte. Ehe. Umbildung. Freies Leben. Verderbliche Folgen des Leichtsinns. Ich trete in die Welt. Besuche.

„Mit Tagesanbruch erwachte ich vor Kälte, und ging weiter durch den weglosen Wald. Der Durst quälte mich, aber die starke moralische Erschütterung durchbrach meine Krankheit. Ich trank Regenwasser aus einer Pfütze und fühlte mich gestärkter und munterer als vorher. Als ich aber bedachte, daß Du ohne Amme zurückgeblieben wärest, begann ich bitterlich zu weinen, und vertraute Dich der Fürsorge desjenigen, der die Vögel und die unglücklichen Waisen nährt. Einige Male ruhte ich aus, setzte meinen Weg mit der größten Anstrengung fort, und kam gegen Mittag auf die Landstraße. Aus Furcht vor Verfolgung, ging ich nicht auf der Landstraße, sondern am Rande

des Waldes. Plötzlich hörte ich den Ton eines Glöckchens, und versteckte mich im Gesträuch, als ich aber in einer mit vier Pferden bespannten Britschke einen Herrn mit einem Bedienten sitzen sah, lief ich auf die Landstraße, fiel auf die Knie, streckte die Hände aus, und rief: „rettet, rettet eine Unglückliche vom Tode!“ Die Britschke hielt, der Herr stieg aus, näherte sich mir und fing an, mich zu befragen. Ich erzählte ihm meine ganze Geschichte, fiel zu seinen Füßen, und bat ihn um Hülfe und Schutz. Meine Jugend und mein Unglück rührten den Herrn: er setzte mich in seine Britschke neben sich, und wir jagten in die Stadt.“

„Mein Retter war ein Italiener, Namens Baritono. Er war im Hause eines reichen Edelmanns Lehrer der Musik und Kapellmeister gewesen, und kehrte nun, nach sechsjährigem Aufenthalt in der Provinz, mit einem kleinen Kapital nach Moskwa zurück, um dort, wie er es früher bereits gethan, Unterricht zu geben. Baritono war schon über vierzig Jahre alt, hatte aber ein angenehmes Aeußeres und einen heitern Charakter. Er sprach ziemlich

gut Russisch und tröstete mich, so gut er konnte. In der Gouvernements-Stadt angekommen, ging er zum Gouverneur, und erzählte ihm mein Abentheuer. Der Gouverneur, ein guter und gerechter Mann, wollte mich selbst sehen; ihm gefiel, eben so wie Baritono, mein Aeußeres, und mein Unglück rührte ihn. Unverzüglich schickte er einen Beamten ab, mit dem Befehl, den Juden nebst der Hebamme zu verhaften, und mir sogleich meinen Sohn und alle meine Sachen zu schaffen. Aber wahrscheinlich war, durch die Plauderhaftigkeit des Fuhrmanns, in dessen Gegenwart ich mein Abentheuer an Baritono erzählte, die Nachricht von meiner Rettung schon bis zu dem Juden gelangt. Der Beamte fand den Krug ganz leer. Die Familie des Juden, und die Hebamme waren mit Dir und allen Sachen verschwunden, und ich hörte nichts weiter von Dir."

„Baritono brachte mich nach Moßkwa, und behandelte mich, wie ein zärtlicher Vater seine Tochter. Er schrieb an den Fürsten Miloßlawßkij, und schickte den Brief zum Regi-

ment, aber statt der Antwort erhielten wir den Brief mit der Anzeige zurück, daß Fürst Miloslawßkij in einer Schlacht getödtet worden."

„Baritono wollte sich nicht von mir trennen. Er nannte mich Adelaide, hielt mir Lehrer, und gab mir selbst Unterricht in der Musik. In fünf Jahren konnte ich Russisch, Französisch und Italienisch lesen und schreiben, tanzen, singen und das Fortepiano spielen. Die gegen das Russische Volk so freigebige Natur, forderte keine große Anstrengungen zu meiner Bildung. Ich las gern, und war bald mit Allem bekannt, was eine Frau von Welt wissen muß. Baritono war entzückt über sein Werk, und alle seine Freunde erstaunten über meine Gewandtheit, Fassungskraft und meine Talente Ich hatte viele Anbeter, aber die Dankbarkeit fesselte mich an meinen Retter. Er trug mir seine Hand an, und ich willigte freudig ein, seine Gattinn zu seyn, um durch meine Liebe meinen Wohlthäter für alle seine Sorgen um mich wenigstens einigermaßen zu belohnen."

„Baritono war ein guter Mann, und liebte

mich zärtlich. Ich konnte in ihn nicht verliebt seyn, war ihm aber ergeben, und erfüllte meine ehelichen Pflichten aufs herzlichste. Unterdessen war mein Mann es müde geworden, in der Stadt einzelne Stunden zu geben, und sich mit den Schülern und deren Aeltern herum zu zanken, um sein Geld zu erhalten, zudem fühlte er, daß seine Gesundheit abnehme, und kam daher auf den Einfall, ein Magazin von Nürnberger-Waaren anzulegen, und dem Lehrerwesen ganz zu entsagen. Er verbrauchte sein ganzes kleines Kapital zur Einrichtung des Magazins, und zum Ankauf der Waaren; da er aber keinen Kredit hatte, weil er ein Neuling im Handel war, und da er nicht alle kommerzielle Kniffe kannte, so gerieth unser Handel bald in Verfall. Baritono wurde darüber so betrübt, daß er an einem Nervenfieber erkrankte und starb."

„Meine Lage war sehr mißlich. Mir blieben ungefähr tausend Rubel übrig, die ich von dem ganzen Kapital gerettet hatte, und ich war ohne Hoffnung für die Zukunft, ohne Freunde und Beschützer. Der Kreis meiner

weiblichen Bekanntschaften beschränkte sich auf einige Ausländerinnen, Inhaberinnen von Magazinen und Schauspielerinnen. Von Männern kannte ich niemand als einige Musiker und Landsleute meines Mannes. Aber mich kannten alle Verehrer des schönen Geschlechts, verfolgten mich schaarenweise auf den Spaziergängen, wandten kein Auge von meiner Loge im Theater, und liefen beständig an meinen Fenstern vorbei. Ich hatte viele mir unbekannte Anbeter. Einige derselben schrieben mir noch bei Baritono's Lebzeiten Briefe, welche ich, ohne sie zu entsiegeln, meinem Manne gab; andere machten mir durch bekannte Frauen Liebeserklärungen, aber bei dem ersten Worte gebot ich den dienstfertigen Freundinnen Stillschweigen, und galt so für eine wirklich tugendhafte Frau, was übrigens selten geschieht. Nach Baritono's Tode umringten mich meine Bekanntinnen und die Bekannten meines Mannes mit Rathschlägen, oder richtiger mit Einflüsterungen, daß ich doch die Wohlthaten annehmen möchte, welche edelmüthige Männer mir antrügen, die vor Liebe zu mir brenn-

ten. Da ich um mich her nichts Besseres sah, und genug Anekdoten von vornehmen Frauen gehört hatte, welche dennoch die Achtung der Welt genossen, so glaubte ich, dies alles sei ganz in der Ordnung, und willigte ein, den Vorschlag des Fürsten Tschwanow anzunehmen, der nicht Liebe von mir forderte, sondern nur die Erlaubniß, mich zu lieben, und mich dafür gleichsam mit Gold überschüttete. Du hast dieses gute alte Männchen gekannt. Er verbrauchte alle seine Einkünfte für das weibliche Geschlecht, bloß aus Eitelkeit, um für einen Courmacher zu gelten! Bei allen seinen Schwächen und Sonderbarkeiten besaß er ein gutes Herz, und lebte er noch, so wäre ich nicht in das Elend gerathen, in welchem Du mich fandest."

„Da ich weder den Werth des Geldes, noch Mangel an Geld kannte, so gab ich so viel davon aus, wie mir in die Hände fiel. Hatte ich Geld erhalten, so hielt ich es für Pflicht, es sogleich zu verthun, und kannte keine andere Ausgabe, als für Putz und Eitelkeit. Durch prachtvollen Putz glaubte ich das Geheimniß meines Betragens zu verdecken, und

die Achtung, welche fremde Personen meinen Kleidern und meiner Equipage erwiesen, tröstete mich für kleine Unannehmlichkeiten, die mir in den öffentlichen Versammlungen von den stolzen Blicken verheiratheter Frauen wiederfuhren, die sich selbst mit dem Namen ihres Mannes, wie mit einem Schirm bedecken, und an Andern das tadeln, was sie selbst insgeheim üben."

„Da ich keine weibliche Bekanntschaft hatte, die ich hätte besuchen können, so bildete ich mir einen Kreis von Bekannten aus den angenehmsten und liebenswürdigsten Männern der Stadt. Du warst Zeuge unserer musikalischen Abende, Wanja, folglich werde ich sie Dir nicht beschreiben. Da ich jung war, und mich mit der halbplatonischen Liebe des Fürsten Tschwanow nicht begnügen konnte, so suchte ich anfangs zur Zerstreuung, nachher aus Gewohnheit, Herzensverbindungen. Semen Semenowitsch Plaisirin versprach mir die Ehe, sobald Fürst Tschwanow sein Versprechen erfüllen und mein künftiges Schicksal sichern werde. Aber die Angelegenheiten des Fürsten

fingen an zu sinken: ein Theil seines Vermö-
gens war versetzt, ein anderer im Prozeß, und
er konnte, bei dem besten Willen, nichts für
meine Zukunft thun. Semen Semenowitsch
machte mich mit Grabilin, diesem reichgewor-
denen Gerichtsschreiber, bekannt, der durch
seine Grobheit und seine Ansprüche mir das
Leben zur Last machte. Als Du nach Orenburg
abgereist warest, entsagte ich für immer seiner
Freundschaft und wollte sogar einen armen,
fleißigen, und sterblich in mich verliebten Ma-
ler heirathen, als plötzlich eine schwere Krank-
heit mich daniederwarf. Ich erhielt die natürli-
chen Pocken, und zwar so stark, daß mein gan-
zer Körper mit Blattern bedeckt war. Ich lag
bewußtlos im hitzigen Fieber, und der harther-
zige Gerichtsschreiber, Grabilin, benutzte die-
sen Umstand, um mir alles wegzunehmen.
Semen Semenowitsch, einer von jenen Un-
terbeamten, die überall Frauen aufsuchen,
welche mit Vornehmen und Reichen in Ver-
bindung stehen, um durch selbige, unter dem
Versprechen der Ehe, Protection zu erhalten,
war der erste, der mich in meiner Armuth

verließ. Ein anderer Freund, der Abbe Pre-tatout, entsagte auch meiner Freundschaft, und ich wäre ohne allen Beistand gestorben, wenn nicht eine Russische Dame, die über mich zürnte, weil ihr Mann meine Abendgesellschaften besuchte, sich durch Wohlthaten an mir gerächt hätte. Der Hauseigenthümer wollte mich ohne Bezahlung nicht in meiner Wohnung lassen, daher schaffte man mich, so krank wie ich war, in das Zimmer, wo Du mich fandest, und überließ mich der Fügung des Schicksals. Als die Russische Dame meine Lage erfuhr, schickte sie mir etwas Geld und ihren Arzt, und miethete eine Frau zu meiner Wartung; da sie aber selbst nicht reich war, konnte sie nicht viel für mich thun. In diesem Unglück schickte mir die Vorsehung des Höchsten Trost und Hülfe in Dir, mein Sohn! Meine Schönheit habe ich für immer verloren, und mit derselben Eitelkeit und Leichtsinn, welche die Ursachen meines Benehmens waren. Von nun an wende ich mich auf den Weg der Reue, und will die Leere meines Herzens durch Liebe zu Gott, durch Liebe zu meinem

Sohne füllen. Wanja! mein Sohn! es giebt kein unglücklicheres Wesen, als eine Frau, welche die Schönheit allein werth geachtet, und selbige als Waare, als Mittel zu augenblicklichen Genüssen betrachtet hat. Jetzt fühle ich dies in vollem Maaße. Was wäre ich jetzt, wenn nicht Gott mir Dich geschickt hätte!"

Nach beendigter Erzählung sank meine Mutter vor dem Heiligenbilde auf die Kniee und betete mit Thränen. Das Gebet erleichterte ihr Herz: sie wurde ruhiger.

„Liebe Mutter," sagte ich: „lassen Sie uns die Vergangenheit vergessen, und nur an die Gegenwart und Zukunft denken. Aber in Ihrer Erzählung finde ich nicht den Schlüssel zur Lösung des Geheimnisses über meine Verfolgung. Ich habe Keinem Böses zugefügt; was ist denn das für eine Gräfinn, die so angelegentlich meinen Untergang wünscht? Haben Sie keine Feindinn gehabt?" — „Viele vornehme Damen hatten Ursache, über mich zu zürnen," antwortete meine Mutter: „aber ich glaube nicht, daß irgend Eine durch den Tod meines Neffen sich an mir rächen wollte.

Das Geheimniß Deiner Geburt ist nur mir allein bekannt. Keiner meiner ehemaligen Freunde konnte nur einmal auf die Vermuthung kommen, daß Du mein Sohn wärest. Ich begreife nicht, woher die Erbitterung jener Gräfinn gegen Dich. Ist das nicht ein Irrthum?"

Es vergingen noch zwei Monate, und meine Mutter genas vollkommen. Aber ihre Schönheit war verschwunden. Das Gesicht war mit tiefen Narben und Pockengruben bedeckt, die Haare wurden plötzlich grau, die Augen verloren ihr Feuer, die schönen Formen verschwanden. Meine Mutter schien zehn Jahre älter, als sie wirklich war. Der Verlust der äußern Vorzüge führte sie auf den Weg der Weisheit. Sie wurde andächtig, kleidete sich schwarz vom Kopf bis zu den Füßen, und verlebte ihre Zeit in Kirchen und bei dem Lesen gottesfürchtiger Bücher.

Unterdessen waren meine Waaren in Moßkwa angekommen. Ich verkaufte sie sogleich und hatte auf diese Weise gegen virzigtausend Rubel. Ich miethete eine kleine aber

nette Wohnung, in zwei Hälften getheilt: in der einen wohnte meine Mutter, in der andern ich und Milowidin. Der verabschiedete Soldat Petrow blieb bei mir als Kammerdiener. Wir lebten ziemlich still. Milowidin schrieb beständig Briefe in alle Gegenden Rußlands, um das Schicksal seiner Frau zu erfahren, von welcher er gar keine Nachricht hatte. Ich forschte nach Worowatin, um den Namen meiner Feindinn, der Gräfinn, auszumitteln. Wir gingen spazieren, lasen zusammen, philosophirten, entwarfen Pläne für die Zukunft, und, die Wahrheit zu gestehen, langweilten uns. Milowidin war an die Zerstreuungen der großen Welt gewöhnt: meine Seele strebte nach Thätigkeit. Einige ehemalige Freunde Milowidins erkannten ihn, und erfuhren wo er wohne; da sie nun sahen, daß er gut gekeidet war, in Kaffeehäusern und Wirthshäusern Geld ausgab, fingen sie an uns zu besuchen. Die Erzählungen von früheren Verbindungen und von der großen Welt erregten Milowidin den Wunsch, zu

dem frühern Kreise seiner Bekanntschaft zurückzukehren.

„Höre, Wuischigin," sagte mir einmal Milowidin: „Du willst in Dienste treten, und Dir irgend einen Ruf in der Welt erwerben. Das ist lobenswerth! Bei uns in Rußland ist ein ordentlicher Mensch ohne Rang fast eben das, was in andern Ländern ein Mensch ohne Paß. Aber ohne Protection hält es schwer, zu etwas zu gelangen. Wo die Männer mächtig sind, da regieren die Frauen; und wo die Frauen mächtig sind, da regieren die Männer. Man muß sich an die Frauen halten, lieber Freund! Zum Eintritt in die Welt hast Du zwei wichtige Vorzüge: Geld und ein angenehmes Aeußeres. Du verstehst mehr, als man in der Welt zu verstehen braucht. Schon Französisch und Tanzen wäre genug, und Du bist noch außerdem Musiker und spielst alle Commerz-Spiele gut: dieses alles bildet die höchste Weisheit des größten Theils der Menschen aus den höhern Ständen, denen die Bahn des Ehrgeizes bis zu den höchsten Ehrenstellen im Reiche offen steht. Dir fehlt nur

die Gewandtheit und Zuversicht, welche man durch den Umgang mit den höhern Ständen erwirbt. Aber diese Eigenschaften kannst Du durch Muth und Kühnheit, woran es Dir nicht fehlt, bald erwerben. Folge also meinem Rathe, und tritt in die Welt. Ich verschaffe Dir die Bekanntschaft von zwei Dutzend meiner Tanten und Cousinen, und einigen gewichtigen Gesetzgebern der Gesellschaften; mit den jungen Leuten wirst Du schon selbst bekannt werden. Bejahe hübsch die Meinungen der alten Herren, spiele Boston und Whist mit den alten Damen, ärgere Dich nie am Kartentische, treibe nie eine Spielschuld ein; traktire die jungen Leute und nimm Theil an ihren Vergnügungen; streite nicht, und sey immer der Meinung der Mehrzahl unter Deinen Kameraden, des Herrn vom Hause und jedes Einzelnen. Spinne selbst keine Ränke, verleumde Keinen, aber höre geduldig alle Ränke und Verleumdungen an; verrathe Intriguen durch Winke, nenne aber nie einen Namen; ergötze durch Späßchen von eigener Fabrik, tritt aber nie die Wahrheit mit Füßen; lobe alles Frem-

be, tadele das Deinige; nenne alle Schwätzer klug, alle Beamte geschickt und fleißig, alle Richter ehrlich, alle Reichen wohlthätig, alle bejahrte Damen gut, alle junge Frauen und Mädchen schön, alle Kinder Liebesgötter und Genien. Wisse die Namens- und Geburtstage aller Deiner Bekannten auswendig, und unterlasse keinen Besuch. Lerne vor Lachen zu weinen, wenn man etwas Langweiliges für etwas Spaßhaftes ausgiebt, und verstehe die Stirn zu runzeln, wenn Jemand Dir seinen Kummer mittheilt. Indem Du vorwärts rückst, so bemühe Dich stets zu zeigen, daß Du immer hinten stehst. Alles was Dir gelingt, schreibe Andern zu, und danke Allen. Trage geduldig kleine Beleidigungen; Dich zu rächen überlasse Andern. Bitte immer für Andere, und richte es so ein, daß Andere für Dich bitten. Schlage nie irgend Einem etwas ab, versprich Alles und Allen, und entschuldige Dich nachher mit der Unmöglichkeit der Ausführung und nimm dabei die Miene an, als hättest Du alles gethan, was von Dir abhing, obgleich Du nicht einmal daran gedacht hast. Behalte

meine Lehren, und wenn Du sie befolgst, so sey versichert, daß Du alle Kammerherren in der Welt übertriffst, und erhältst, was Du wünschest."

Ich entdeckte meinem Freunde, Milowidin, das Geheimniß meiner Geburt. Ich mußte mein Herz durch Mittheilung erleichtern. Wir beriethen uns mit meiner Mutter, und sie segnete mich zu meiner neuen Laufbahn. „Du wirst vielleicht Deine Verwandte in der Welt finden," sagte Milowidin: „da Du aber keine Beweise hast, daß Du der Sohn des Fürsten Miloßlawßki bist, und Dir Dein Vater nichts hinterlassen hat, so nützt Dir das zu nichts, und kann Dir sogar Unannehmlichkeiten zuziehen. Ich werde Dich als Russischer Edelmann, der Güter in Weißrußland hat, in die Welt einführen. Die Russischen Familien in unsern neuerworbenen Provinzen haben wenig Verbindungen in den Hauptstädten: man wird uns glauben. Diejenigen, welche Dich für einen Neffen von Adelaida Petrowna halten, und Dich in dem Hause derselben gesehen haben, wissen weder Deine noch ihre Herkunft. Sie

werden ohne Zweifel erfahren, daß Adelaida Petrowna jetzt zurückgezogen lebt, und daß Du für sie sorgst. Das wird die Meinung über Deinen Adel noch bestärken. Uebrigens, lieber Freund, sind die Menschen nur im Mittelstande krittlich und neugierig in Betreff Anderer; in den höhern Kreisen denkt Jeder an sich selbst, und kümmert sich nicht um die Andern, so lange derselbe ihm nicht den Weg versperrt."

Endlich erschien der zu den Besuchen bestimmte Tag. Ich miethete eine Kutsche mit vier Pferden, steckte meinen Lakei in eine galonnirte Livree, und wir machten uns auf den Weg. Unterweges sagte mir Milowidin: wir wollen unsere Besuche bei der Gräfinn Protrubin anfangen. Sie ist die Vorsängerinn unter den alten Damen in Moskwa: nach ihrem Kammerton heult ein halbes hundert Schreihälse, und dieser Chor bildet die Reputation der jungen Leute, insbesondere der jungen Ehegatten: siehst Du, wie viele Kutschen hier vor dem Hause halten? Es ist bei weitem nicht so gefährlich, den Zorn seines Vorgesetzten auf sich zu laden, als diese Harpien zu erzür-

nen, die für den kleinsten Unterlassungsfehler bereit sind, den ehrlichen Namen eines ordentlichen Mannes zu zerreißen."

„Man empfängt!" sagte der Schweizer, der in seinem Zimmerchen Stiefel flickte. Wir traten in einen Saal, dessen Malerei ungefähr fünfzig Jahre alt seyn mochte. Rings an den Wänden standen ungeheure Stühle, mit bunter Leinwand überzogen, und in einer Ecke eine große holländische Uhr in einem eichenen, mit Schnitzwerk verzierten Gehäuse. „Haben Sie die Güte einzutreten!" rief der Kammerdiener, indem er die Thür ins Gastzimmer öffnete. Wir traten ein. Die Gräfinn, eine alte Frau, saß auf einem Sopha, ganz mit Kissen umgeben, welche ihre Enkelinnen und Pflegetöchter ausgenäht hatten. Ihre Füße ruhten auf einem ungeheuren ausgenähten Kissen. Auf ihrem Schoße lag ein Spitz, der den Kopf aus einem Shawl hervorsteckte. Vor ihr auf einem Tischchen standen porzellanene Schalen mit Visitenkarten, eine Tabacksdose und ein Glöckchen. Ringsum auf Lehnstühlen saßen einige Herren und Damen.

„Willkommen, liebe Tante," sagte Milowidin, indem er ihr die Hand küßte. — „Woher, mein Lieber?" fragte die Gräfinn, indem sie den Kopf aufrichtete, und Milowidin aufmerksam betrachtete. — „Aus fernen Ländern, liebe Tante, und habe es für meine erste Pflicht gehalten, Ihnen meine Aufwartung zu machen." — „Sehr verbunden, daß Du mich nicht vergessen hast." — „Erlauben Sie, liebe Tante, daß ich meinen Freund, den Weißrussischen Edelmann, Iwan Iwanowitsch Wuishizin, Ihrem Schutze empfehle; ich fühle mich ihm sehr verpflichtet." Die Gräfinn warf einen Blick auf mich, und nickte mit dem Kopfe; ich verbeugte mich. „Sehr willkommen: gute Leute sind immer angenehm. Ich bitte Platz zu nehmen. Bist Du allein in Moßkwa, oder mit der Frau?" fragte die Gräfinn. — „Allein, liebe Tante; meine Frau ist wegen ihrer schwächlichen Gesundheit im Auslande geblieben." — „Desto besser, daß Du allein bist. Wo sind Sie angestellt, wenn ich fragen darf?" sagte mir die Gräfinn. — Ich bin erst Willens in Dienst zu treten," antwortete ich:

„und habe mich bis jetzt mit den Wissenschaften beschäftigt.“ — „Aha, Sie gehören zu den Gelehrten! Ich verstehe,“ sagte die Gräfinn, und nahm eine Prise Taback. — „Wie viel Seelen *) haben Sie?“ fragte sie. Milowidin ließ mir nicht Zeit zu antworten, sondern sagte: „fünfzehnhundert.“ — „Wie viel Kinder haben Ihre Aeltern?“ fragte die Gräfinn. — „Er ist allein und unabhängig,“ antwortete Milowidin. — „Nicht übel,“ murmelte die Gräfinn, und nahm wieder eine Prise. Ich betrachtete die andern Gäste, und bemerkte, daß die Mütter ihre Töchterchen anstießen; und die Töchterchen zogen sich gerade, schlugen die Augen auf, senkten die Blicke, neigten graziös das Köpfchen auf die Schulter, und diejenigen, welche hübsche Zähne hatten, lächelten. „Fünfzehnhundert Seelen für einen Mann, das ist recht hübsch,“ sprach die Gräfinn für sich, und rieb ihre Tabacksdose. „Wie ist doch Ihr Name, verzeihen Sie!“

---

*) d. h. wie viel Bauern haben Sie?
D. Ueb.

— „Iwan Iwanowitsch Wuishigin," wiederholte laut und langsam Milowidin. Ich bemerkte wieder, daß alle Gäste die Lippen bewegten, als ob sie, der Erinnerung halber meinen Namen wiederholten. — „Ich speise täglich zu Hause," sagte die Gräfinn: „zwei Tage in der Woche, und außerordentliche Fälle ausgenommen, empfange ich auch jeden Abend. Es wird mir angenehm seyn, Sie bei mir zu sehen, Iwan Iwanowitsch; Dich, Alexander, brauche ich nicht zu bitten; Du gehörst ja ins Haus, bis Du wieder windig wirst." Milowidin küßte wieder der Gräfinn die Hand, und ich machte ein so zierliches Kompliment, daß die Gräfinn zum Zeichen des Beifalls sogar mit dem Kopfe nickte und vor Vergnügen eine doppelte Prise nahm. „Die Sache ist in Ordnung," flüsterte mir Milowidin zu: „jetzt werden Alle aus einem Ton singen." So geschah es auch. „Alexander Iwanowitsch," sagte eine dicke, bejahrte, starkgeschminkte Dame, mit einer ungeheuren Haube, die ihr fest auf der Stirn hing, zu Milowidin: „seit wie lange sind Sie denn so stolz geworden, daß Sie Ihre alten Bekannten nicht erkennen?" —

„Verzeihen Sie, gnädige Frau," antwortete Milowidin: „ich habe Sie gegrüßt, da mich aber das Gespräch mit Ihrer Erlaucht beschäftigte, so hatte ich nicht Zeit, Ihnen meine Hochachtung zu bezeugen; ich war jedoch Willens, dies in Ihrem Hause zu thun." — „Schön, schön," sprach die dicke Dame: „ich bitte, uns nicht so wie sonst zu vergessen. Besuchen Sie uns, ich bitte, mit Ihrem Freunde." Ich schnitt wieder ein Kompliment, und die dicke Dame machte eine Grimasse, welche irgend ein Schmeichler wahrscheinlich ein freundliches Lächeln genannt haben würde. Milowidin kannte alle Gäste. Nun kam es zu Erklärungen, und wir wurden bei dem ersten Besuch zu Allen alle Tage zum Mittagessen, und jeden Tag zum Abend eingeladen. In einer halben Stunde hatte ich elf Bekanntschaften gemacht.

„Seit Deiner Abwesenheit hat sich viel verändert," sagte die Gräfinn zu Milowidin. „Deine Cousine, Annen'ka, hat einen reichen Beamten geheirathet. Cousine Pauline hat sich von ihrem Manne getrennt, der seinen Po-

sten als Zolldirektor verloren. Cousine Caliche hätte beinahe einen Obristen geheirathet: wir hatten schon alles eingefädelt, aber die Kuschkin, mit ihren verfluchten Ränken, hat die Sache auseinander gebracht, und dem Bräutigam ihre zierpuppige Nichte angehängt, die nichts weiter hat, als Geld. Du weißt ja wohl, daß ein ordentlicher, wohlerzogener Mann nicht nach Geld heirathet," fügte sie hinzu, und warf einen Blick auf mich. „Nicht wahr, Iwan Iwanowitsch?" — „Geldspekulationen in der Ehe sind nur niedrigen Seelen eigen," sagte ich. — „Wie klug gesprochen!" sprach die dicke Dame, mit einem Blick auf ihre Töchterchen. — „Gefühlvoll und geistreich!" rief eine magere Dame, neben der vier fette Jungfrauen saßen. — „Sie haben Alle gesagt, daß aus meinem Neffen, Koko,*) nichts Gescheutes werden würde," sagte die Gräfinn: „und wir haben ihn doch recht gut untergebracht. Er befindet sich für besondere Aufträge bei dem

*) Koko, bekanntlich das Diminutiv von Konstantin. D. Ueb.

Fürsten Swäsin in Petersburg, und ist schon Titulairrath, hat auch in diesem Jahre ein Kreuzchen bekommen für die Reise nach Moskwa mit einem Sekretair oder Prokureur wegen einer Untersuchung. Schade, daß er nach der Untersuchung hieher kam, sonst hätte er noch etwas erhaschen können. Wir wollen ihn zum Kammerjunker poussiren. Fürst Swäsin steht jetzt in Ansehn, und er ist mir ja so gut wie verwandt. In diesen Tagen schicke ich ihm meinen Enkel, Jaques, den Sohn des unglücklichen Blagorodow, der, wie man sagt, über den Büchern den Verstand verlor, sich auf dem Dorfe einsperrte, und dem Range entsagte. Jaques ist, Gott Lob, nicht nach dem Vater. Er ist ein schöner junger Mann, will im Auswärtigen Collegium*) dienen, und versteht seine Sachen meisterhaft. Zu meinem Namenstage hat er zwei Bogen voll Verse auf Französisch gemacht, drei von meinen Enkelinnen sangen

*) Das Auswärtige Collegium, im Munde der vornehmen Welt ein angenommener Ausdruck für Collegium der auswärtigen Angelegenheiten.
D. Ueb.

ſie. Auf dem letzten Balle ſetzte er uns Alle durch eine Maſurka in Erſtaunen, und außerdem iſt er ſehr gelehrt. Er verſteht die Orthographie und Mythologie! Aus dem wird ein Mann werden! Aber von ſeiner Tante, der Gräfinn Nicodème*), ſpricht man ſehr übel. Ich mag keine ſchlechten Nachrichten wiederholen; aber man ſagt, ſie habe Verbindungen . . . . . Du verſtehſt wohl? Sie beſucht mich nicht mehr: Gott ſey mit ihr! Ja, und der geweſene Gouverneur, Dein Verwandter, Dobrodelow, zeigt ſich auch nicht mehr bei mir. Seine Freunde rühmen zwar ſeine Ehrlichkeit, aber nicht Alle glauben daran. Wer ſchon nicht zu mir ins Haus kommt, der fühlt ohne Zweifel, daß ſein Gewiſſen nicht ganz rein iſt. Ich mag von Keinem nachreden, aber ich weiß ſchon was ich weiß.“ Die Gräfinn nahm eine Priſe, und machte Anſtalt, von allen ihren Verwandten und Bekannten zu erzählen,

*) Ebenfalls übliche Redensart unter den Vornehmen, die Gemahlinnen nach dem Vornamen des Mannes zu nennen.
D. Ueb.

aber Milowidin benutzte den Augenblick des Stillschweigens, stand auf, und wir verließen das Zimmer.

„Gott bewahre mich, auf die Zunge zu gerathen," sagte Milowidin, indem er in die Kutsche stieg: „sie hat sich die Herrschaft über den vierten Theil der Moßkowischen Gesellschaft angemaßt, und wer sich von ihr entfernt und ihr nicht abgöttisch huldigen will, mit dem verfährt sie, wie mit einem Deserteur, stellt ihn vor ihren weiblichen Gerichtshof, fällt die Sentenz und nimmt ihm zur Strafe seinen guten Namen. Durch ihre Zunge und ihre Verbindungen ist sie vielen Personen, die wichtige Aemter bekleiden, furchtbar geworden, und man muß ihren Willen erfüllen, um der Verleumdung und Ränken aller Art zu entgehen. Man muß ihr schmeicheln: sie wird Dir eine Anstellung schaffen. Die fünfzehnhundert Seelen und der Weißrussische Adel, den ich Dir ertheilt habe, werden auch das Ihrige dazu beitragen."

Wir hielten vor einem großen Hause, und Milowidin sagte: „jetzt werde ich Dich mit ei-

nem der Tonangeber unter den Moßkowischen Alten bekannt machen, dessen Name mit eben solcher Achtung ausgesprochen wird, wie vormals der Name des Delphischen Orakels. Antip Jermolajewitsch hat ehemals ein wichtiges Amt bekleidet, und obgleich die Geschäfte unter seiner Leitung eben so gingen wie immer, so ist er doch überzeugt, daß seit der Zeit, da er den Abschied genommen, die Sonne Rußlands schwächer erwärmt, der Mond nicht so hell scheint, und das Vaterland am Rande des Verderbens ist. Alles was nur innerhalb und außerhalb des Reiches geschieht, hält er für schlecht, und sagt, er würde bessern Rath ertheilt haben, obgleich er leider im Leben, seinen Abschied ausgenommen, nichts Gutes gethan hat. Nach seinen Worten sind außer ihm und seinen verstorbenen Freunden und Gönnern, keine geschickten Leute in Rußland gewesen. Gäbe er keine Mittagsmahlzeiten und Bälle, so würde niemand ihn anhören, da er aber in seinem Hause gern eine Menge Menschen versammelt, so hat er, wie man zu sagen pflegt, Gewicht. Er kann Dir nützlich seyn."

Wir wurden angenommen. Antip Jermolajewitsch war in seinem Kabinet. Er saß in einem großen Lehnstuhl und trug einen grünsammtnen Schlafrock mit Zobel besetzt und mit zwei Sternen geschmückt. „Aha, alter Freund, wo hast Du gesteckt?" sagte er zu Milowidin. — „Ich bin auf Reisen gewesen, und habe es bei der Rückkehr nach Moßkwa für meine erste Pflicht gehalten, Ew. Excellenz meine Hochachtung zu bezeugen." — „Danke, danke, mein Lieber!" — „Erlauben Sie mir, Ihnen meinen Freund, den Russischen Edelmann Iwan Iwanowitsch Wuishigin vorzustellen, der in Weißrußland fünfzehnhundert Seelen hat." — „Willkommen. Wo hat Ihr Herr Vater gedient, und welchen Rang hatte er?" — „Er war Obrist in der Armee," antwortete Milowidin. — „Etwa bei dem Durchlauchtigsten?" *) — „Ganz richtig," sagte ich stotternd. — „Das waren damals noch Zeiten! Nicht wahr?" — „Ja wohl, Ew. Excellenz,"

*) d. h. bei dem Fürsten Potemkin. D. Ueb.

riefen Milowidin und ich, wie aus einem Ton. — „Wo dienen Sie?“ — „Ich will erst in Dienst treten.“ — „Was ist jetzt für ein Dienst!“ rief Antip Jermolajewitsch: „jetzt hat man überall etatmäßige Stellen ausgedacht, und ein ordentlicher Mensch findet gar kein Unterkommen mehr. Nicht wahr?“ — „Ja wohl, Ew. Excellenz,“ sagte Milowidin, und ich wiederholte dasselbe. „Aber auch jetzt giebt es Aemter für besondere Aufträge,“ sagte Milowidin. — „Aber darauf kommt es ja eben an, bei wem man sich für besondere Aufträge befindet! Nicht wahr?“ sagte Antip Jermolajewitsch. „Gab es zu unserer Zeit solche Magnaten, wie heut zu Tage. Nicht wahr? Wenn man sonst zu einem Magnaten kam, so lag er ausgestreckt im Schlafrock auf dem Divan, und schaukelte sich, und vor ihm standen, wie die Wachskerzen, Fürsten, Grafen und Generale, und erwarteten das Signal zu weinen oder zu lachen. Nicht wahr? Aber jetzt wagt sogar der Magnat sich nicht eher zu setzen, bis die Andern Platz genommen haben; er empfängt sogar in Uniform die Supplikanten, und

nennt den Untergebenen nicht anders als Sie; und dazu noch bei Tauf- und Vatersnamen. Nicht wahr? Nun, was ist das für eine Zeit, kann da etwas Gutes herauskommen? Nicht wahr? Sonst geschah es wohl, daß der Magnat Einen ärger ausschimpfte, als seinen Laquai, zuweilen stieß er Einen auch wohl hinaus, warf Einem die Papiere ins Gesicht, aber dafür folgte auf den Zorn auch Gunst. Nicht wahr? Stellen Sie sich vor, wie weit jetzt die Sittenverderbniß geht! Ich erzählte meinem Neffen eine Anekdote, daß ein Magnat seinen Sekretair zur Belohnung von 200 Seelen vorstellte; die Vorstellung wurde nicht bestätigt, und der Magnat schenkte seine eigenen 200 Seelen dem Sekretair. Was denken Sie wohl, was mein Neffe dazu sagte? Er antwortete, daß er, an der Stelle des Sekretairs, die 200 Seelen von dem Magnaten nicht angenommen haben würde, denn er diene dem Kaiser und nicht dem Magnaten, und könne nur von dem Kaiser Belohnungen annehmen. So sind die jetzigen Herren! Und dieser Sekretair war — ich: o Zeit, du liebe Zeit! Nicht wahr? Jetzt

wird man mit Höflichkeit behandelt, aber was kommt dabei heraus? Am Schnurrbart leckt es vorbei, aber in den Mund kommt nichts. Als ich noch in den untern Rangklassen war, mußte ich zuweilen auf Urlaub verreisen. Ich reichte eine Bittschrift ein und kam nach der günstigen Antwort zu meinem Vorgesetzten, als er viele Gäste hatte. Wissen Sie, womit er mich empfing? „Du bist ein Narr, Antip Jermolajewitsch, ein Tölpel," sagte mein Chef. „Sehr wohl, Ew. Excellenz." Er wiederholte: „Du bist ein Narr, Antip Jermolajewitsch, ein Esel, ein Tölpel." — „Verzeihen Ew. Excellenz," antwortete ich mit einem Bücklinge. — „Du hast ja um zwei Monate Urlaub gebeten?" — „Ganz recht, Ew. Excellenz." — „Warum hast Du denn nicht auch um Deinen Gehalt für zwei Monate gebeten?" fügte der Vorgesetzte hinzu. „Du bist ein Narr, Bruder! Na, da hast Du den Urlaub, und hier die Anweisung an den Rentmeister, Dir Deinen Gehalt auszuzahlen." Ich küßte die Hand des guten Vorgesetzten, ging mit einem Bücklinge fort, und segnete dessen Wohl-

thätigkeit. Jetzt aber kommt man mit bon jour und geht mit bon jour. Nicht wahr? Was glauben Sie wohl, wie mein Neffe davon denkt? Er spricht: gieb lieber nichts, und behandle Einen menschlich, aber nicht wie ein Pferd. So sind jetzt die Zeiten. Nicht wahr?" — „Da wir die goldene Zeit nicht zurückführen können," sagte ich: „so muß man sich den Umständen unterwerfen, und ich bitte Ew. Excellenz, mich unter Ihren Schutz zu nehmen." — „Wir wollen sehen. Meine ehemaligen Schreiber haben jetzt wichtige Posten. Was kann dabei Gutes herauskommen? Aber wir wollen sehen. Ich werde überlegen, Rücksprache nehmen. Aber was ist jetzt für ein Stil eingeführt. Man fordert, die Kanzellei-Papiere sollen so gezirkelt abgefaßt seyn wie Liederchen, und dabei kurz und bündig. Nicht wahr? Das ist ganz unmöglich! Wie soll sich denn auch jetzt ein Mensch bilden bei den kurzen Aufsätzen? Wenn Einem sonst eine Sache von dreitausend Bogen über ein gestohlenes Huhn und ein zerschlagenes Fenster aufgeladen wurde, dann konnte man sich den Kopf zerbrechen, und

da kostete es Mühe den Schluß zu fassen! Nothgedrungen gewöhnte man sich an Geschäfte. Nicht wahr?" — Da trat ein Diener ins Zimmer, und meldete, daß der Stadttheils-Vorsteher aufzuwarten wünsche. — „Bitte ihn herein! Ich bin, als unfähig, jetzt ohne Amt," sagte Antip Jermolajewitsch, mit hämischem Lächeln. „Ich, unfähig! Verstehen Sie? Und doch giebt es kein Geschäft, wo nicht kluge Leute mich zu Rathe zögen. Da hat jetzt die Polizei meinem Nachbar befohlen, seinen Zaun anzustreichen. Nun kommen Alle zu mir, und fragen mich um Rath wegen der Farbe? Antip Jermolajewitsch, ein unfähiger Mensch! Nicht wahr?"

Wir empfahlen uns und gingen fort, nachdem wir die Erlaubniß erhalten hatten, täglich zum Mittagessen, und zum Abend zu erscheinen. „Das ist ein alter Hohlkopf!" sagte ich in der Kutsche zu Milowidin. „Er gleicht einer stehengebliebenen Repetiruhr, welche immer die Stunde schlägt, auf welcher der Zeiger stehen geblieben ist." — „Gott bewahre Dich, vor irgend Jemand in Moßkwa zu sagen, daß

Antip Jermolajewitsch ein Hohlkopf sey! Man wird Dich für einen Abtrünnigen, für einen Freidenker halten. Schweige und höre. Diese Alten können Dir viel Gutes und vielen Schaden thun." — Verschone mich für heute mit Besuchen, es wird genug seyn." — „Nein, noch einen, aber einen angenehmen. Ich bringe Dich zu meiner lieben Cousine, in die ganz Moßkwa verliebt ist, und die es wirklich verdient."

„Ah, mon cher Alexandre!" — „Ah, ma cousine Annette!" Nun folgten Umarmungen und Küsse, und Milowidin, der sich mit der Dame auf das Kanapee gesetzt hatte, begann mit ihr zu flüstern, und vergaß mich gänzlich. Endlich besann sich die Cousine. „Ah, pardon!" — „Liebe Annette," sagte Milowidin: „ich empfehle Deiner besondern Huld und Protection meinen Freund, Wohlthäter, Retter und alles was Du willst, Iwan Iwanowitsch Wuishigin, der nicht nur hübsch ist, wie Du siehst, sondern auch gut wie Du und ich, und fünfzehnhundert Seelen hat." — „Charmée." — „Ei, meine Liebe, ich bitte

Dich, ohne Umstände," rief Milowidin: „be- denke, er ist mein zweites Ich. Höre, die Sa- che ist, ich möchte meinem Freund gern eine Anstellung verschaffen, und ihn in die beste Moßkowische Gesellschaft einführen. Du hast eine große Partei, liebe Cousine. Sey so gut und trompete eine Woche für meinen Freund. Du kannst Allen ganz dreist versichern, daß er gerade so ist, wie ich, und Du warst doch ein- mal überzeugt, daß ich außerordentlich liebens- würdig wäre." „Du bist noch immer so win- dig, wie sonst," sagte die Cousine. — „Wo ist denn Dein Mann?" fragte Milowidin. — „Er reist immer umher wegen seiner Pachtun- gen und Fabriken: jetzt ist er in Petersburg. Ich muß hier seine Geschäfte bearbeiten, und gestehe, es ist mir oft unausstehlich." — „Mi- lowidin und sein zweites Ich werden sich be- mühen, die schöne Ariadne zu trösten!" sagte Milowidin und küßte die Hand der Cousine Annette. „Aber rechne nicht darauf, daß ich Dich, Cousinchen, in ein himmlisches Sternbild versetze: nein, Du bist viel zu gut für die Er- de." — „Toujours volage et aimable," ant-

wortete die Cousine. — „Unterdessen lebe wohl, meine Liebe," versetzte Milowidin. „Wir sind so ermüdet von zwei drückenden Besuchen bei Euren Moßkowischen Tonangebern der Gesellschaft, daß wir nach Hause eilen. Auf Wiedersehen!" Die Cousine lud uns auch jeden Tag zu Mittag und jeden Tag zum Abend ein.

Siebentes Kapitel.

Gemälde der großen Welt. Zusammentreffen mit einem geliebten Feinde. O, menschliche Schwachheit!

„Was würden Sie sagen, meine Leser, wenn man Ihnen auf vier Männer und vier Frauen hinwiese, die bloß deshalb täglich zusammen kommen, um gemeinschaftlich Hunger und Durst zu stillen, von Hausmäusen und von dem aus den Schornsteinen steigenden Rauch zu sprechen, das Strohspiel zu spielen, und dann vor Langerweile auf einem Bein zu springen, mit dem Finger zu winken, und einander hinter dem Rücken Grimassen zu schneiden? Sie würden sagen, es wären Verrückte.. Urtheilen Sie nicht so streng; richten Sie Ihre Aufmerksamkeit darauf, womit sich die Menschen in den Gesellschaften der sogenannten großen Welt beschäftigen. Hören Sie, wovon

man spricht; sehen Sie, was man thut! Bringen Sie alle Worte und Handlungen jener Personen in ein Facit, und Sie werden sich überzeugen, daß dieses Facit demjenigen gleicht, welches man aus den Beschäftigungen der vier, von mir als Beispiel aufgestellten, Personen zieht, welche sie beinahe mit der Benennung Wahnsinnige belegt hätten!

„Die erste Obliegenheit der Welt ist: Visiten; und was sind diese Visiten? Sagen Sie: ist es nicht sonderbar zu fahren, zu laufen, zu eilen, um sich auf einen Augenblick an einem Orte zu zeigen, und entweder gar nichts, oder eine offenbare Dummheit zu sagen; dann Abschied zu nehmen, und an einen zweiten, dritten, vierten Ort u. s. w. hinzulaufen. Die Zeit ist verloren, der Kopf hat nichts gewonnen, das Herz ist leer, der Körper müde, aus der Tasche sind einige Rubel entwischt, womit man eine arme Familie hätte speisen können. Die Visiten sind jedoch eine wichtige Beschäftigung, und der Mann von Welt kennt keine andere Obliegenheit, kein anderes Geschäft an jedem Morgen, als, nach-

dem er seinen Nägeln, Zähnen und Haaren (und dem Unterschreiben von Wechseln) einige Stunden gewidmet hat, von einem Ende der Stadt zum andern mit Visiten herumzujagen! Ein anderes wichtiges Geschäft ist — das Mittagessen. Freilich ist dies im buchstäblichen Sinne eine wichtige Sache, denn, ohne Essen kann man nicht leben, folglich auch nicht denken. Aber in der großen Welt denken die Menschen nur daran, wie und wo sie essen sollen. Es ist ein großes Glück, an eine Tafel zu gerathen, wo Truthennen, Hühner und Haselhühner von wichtigen Personen, d. h. von solchen gegessen werden, die nicht nur selbst auf ihrem Tische viele Truthennen, Hühner und Haselhühner haben können, sondern auch einem Andern die Wonne zu verschaffen im Stande sind, auf seinem eigenen Tische viele Truthennen, Hühner und Haselhühner zu haben. Was suchen die Menschen? — Aemter, Rang und Gnadenbezeigungen. Wozu führt dies alles? Dazu, daß der Mensch mit diesem Allen mehr bedeuten, d. h. besser leben wird. Und was bedeutet: besser leben? —

mehr Zimmer haben, und im Stande seyn, Andere zu füttern. — Da kommt denn das heraus, was ich sagte, nämlich: die Menschen quälen sich, um mehr Truthennen, Hühner und Haselhühner nebst Zubehör zu haben. Sie, meine Leser, werden mir Camillus, Cincinnatus und Fabrizius anführen. Die alte Geschichte! das sind nur alte Mährchen! Jetzt würde man jene Herren für verrückt halten. — Andere Zeiten, andere Sitten, und wenn heutzutage irgend ein Oberbefehlshaber, wie Cincinnatus, zum Pfluge griffe, oder, wie Belisar, betteln ginge, so würde die Landespolizei Beide (und das mit Recht) für Verletzung der gesellschaftlichen Ordnung und für Herumtreiberei verhaften. Unser Zeitalter ist — das Zeitalter der Mittagsmahlzeiten, obgleich nichts lächerlicher ist, als, daß die Menschen aus einem ganz einfachen, rohen Geschäft, welches wir mit allen Thieren theilen, eine Art von feierlicher Vorstellung machen, und sich in Parade versammeln, bei dem Schalle der Musik, bei dem Glanze von Silber und Gold — um sich den Magen vollzu-

stopfen! Ruft man irgend Einen zur Theilnahme an dieser prachtvollen Operation herbei, so heißt das: ihm Ehre erzeigen. Aber ich muß denn doch gestehen, daß die Wölfe in diesem Falle viel vernünftiger sind, als wir. Sie versammeln sich, wenn es auf Beute ankommt, oder auf die Fortpflanzung des edlen Wolfsgeschlechts, und essen nur dann zusammen, wenn sie zusammen etwas erbeutet haben. Mich dünkt, es wäre weit besser, wenn die Sitte aufkäme, die Gäste nicht zum Essen, sondern zum Schlafen einzuladen. Der Schlaf gehört zu den ersten Bedürfnissen des Menschen, eben so wie das Essen; folglich dürfte man das nicht übel nehmen. Der Schlaf ist sogar edler, denn man sagt, der Mensch könne wohl neun Tage ohne Essen, aber nicht mehr als drei Tage ohne Schlaf zubringen. Die Vortheile von dieser Gewohnheit, wenn selbige eingeführt würde, wären unzählbar. Erstlich wäre die Bewirthung billiger; zweitens, würde man schlafend weniger Dummheiten sagen als wachend, insbesondere an der Mittagstafel, beim Wein; drittens, würde der Mensch bei

einem gebetenen Schlafe nicht so sehr ermüden und nicht seine Gesundheit verderben, wie bei einem gebetenen Mittagessen; endlich würden wir nicht die Erbärmlichkeit des Gastgebers sehen, der arme Handelsleute in — Unkosten setzt oder ruinirt, um nur einem ihm nöthigen Manne eine Ehre zu erzeigen —. indem er dessen Gaumen kitzelt und dessen Magen verdirbt. Noch eine Sache von Wichtigkeit, nach dem Mittagessen kommen — die Karten. Man denke sich, daß Wesen, nach dem Ebenbilde Gottes geschaffen, sich an Tischchen setzen, die mit grünem Tuch überzogen sind, geglättete Papierläppchen ergreifen, die mit mißgestalteten Figuren, gegen alle Regeln der Malerei, befleckst sind, und sich damit unterhalten, wer mehr Augen zählt, oder wer erräth, auf welche Seite einer von diesen Lappen fällt. Den Errathern, Glückskindern, oder schlechtweg, den Spitzbuben, welche diese Ergötzlichkeit zu benutzen wissen, zahlt man Geld, welches man entweder dem Bauer nimmt, der jeden Kopeken im Schweiße seines Angesichts verdient, oder welches man durch Verkauf des

Gewissens gewonnen, oder auch als Erbschaft oder Aussteuer erhalten hat, oder endlich, Geld, welches Gläubigern gehört. Endlich kommt der Abend heran, und mit ihm wieder ein wichtiges Geschäft! nach dem Takt der Musik zu springen. Freilich springen auch die Schafe, aber nur dann, wenn sie zufrieden sind. Aber die Menschen in der Welt springen wie Affen auf dem Seil, zuweilen mit Thränen in den Augen. Das ist eine Obliegenheit, eine Pflicht! Der Hausherr will, daß man am andern Tage sage, bei ihm sey ein Ball gewesen. Diejenigen Gäste also, denen das Podagra nicht die Beine steif gemacht, zu großer Appetit nicht den Leib aufgebläht hat, und denen das Alter nicht in den Gliedern liegt, die müssen springen, müssen mit Sprüngen für die Ehre der Einladung bezahlen, und durch Sprünge das Recht erwerben, in andere Häuser gebeten zu werden. Zuletzt ist noch eine wichtige Sache — das Abendessen. Es ist der zweite Theil des Mittagessens, und besteht in der Nothwendigkeit, nur wenige Stunden zu schlafen, mit schwerem Kopfe, belegter Zunge

und Mattigkeit in allen Gliedern zu erwachen. Am folgenden Tage ist wieder dasselbe, am dritten, vierten dito, und so vergeht die Jugend, das Leben; der gebrechliche Körper zerfällt, die Seele entflieht, und läßt keine Spur ihres Daseyns auf der Erde zurück; der Name bleibt noch einige Zeit in den Büchern der Makler und in den Rechnungen der Handwerker, und geht endlich unter im Strudel der Vergessenheit, während tausend andere ähnliche Geschöpfe auf eben dem Wege der Nichtigkeit vorwärts streben, und eben so von der Oberfläche der Erde verschwinden, wie die Austern. Ich frage, ist nicht das Leben eines Merinoschafes nützlicher, welches, während seiner irdischen Existenz, viele Menschen durch seine Wolle gekleidet und bereichert, von Keinem schlecht gesprochen, Keinen verleumdet, und nicht intriguirt hat, um einen Platz einzunehmen, zu dem es nicht fähig ist; welches keinen Leichtgläubigen der Ehre und Habe beraubt hat, und nicht vor andern gewöhnlichen Schafen darauf stolz ist, daß es als Merino geboren worden?

„In der großen Welt findet man nicht nur Erwachsene, sondern auch viele Kinder, welche mehrere Sprachen reden. Der ganze Unterschied besteht darin, daß Einige zusammenhängender sprechen als Andere. Aber wovon spricht man? Ich schäme mich wahrlich, es zu wiederholen. Im Familienkreise, unter Personen beiderlei Geschlechts, die durch gegenseitige Vortheile (was man Freundschaft nennt) verbunden sind, bei Herzensergießungen, besteht die Lieblingsbeschäftigung in Verleumdungen, die in der Welt, unter den Namen: Aufrichtigkeit und witzige Beobachtungen, im Gange sind. Man behorche die Gespräche in kleinen Kreisen: folgendes ist deren Essenz: die und die versteht sich nicht zu kleiden; hier ist eine Kokette, die ist boshaft, jene dumm; diese verschwenderisch, jene ränkesüchtig; der ist unausstehlich, jener lächerlich und ungeschickt; dieser ist geradezu dumm, jener ist von sich eingenommen; der ist ohne alles Verdienst in Gnaden, und jener ist mit Recht in Ungnade. Dort war es langweilig, aber da sehr angenehm, obgleich die Gastgeber unausstehlich sind. Mor-

gen darf man hoffen, daß es da und da sehr angenehm seyn wird, und dort sehr langweilig, dagegen aber findet man eben daselbst vornehme Personen! — Worüber spricht man in großen Gesellschaften? Heute ist es kälter als gestern. Der hat ein Amt erhalten, jener einen Orden; der hat seinen Posten verloren; jener ist angekommen und dieser ist abgereist. In den Modemagazinen sieht man jetzt neue Sachen; die und die Nähterinn weiß gut anzukleiden; der und der Haarkräusler frisirt vortrefflich. Die und die vornehme Dame ist unpäßlich; das und das Fräulein heirathet; die und die ist Hoffräulein geworden; die und die ist von einem Sohne entbunden worden, jene hat eine Tochter durch den Tod verloren, und dergleichen Dinge mehr!

„Mein Gott, ist dazu dem Menschen die Gabe der Rede verliehen worden, ist er deshalb vor allen andern Geschöpfen ausgezeichnet durch eine unsterbliche Seele, durch einen forschenden und schöpferischen Verstand, um die Luft, gleich Raben und Elstern, mit leeren Tönen zu füllen? Gedanken und Gefühle entfliegen aus den

Gesellschaften der großen Welt, wie Nachtigallen und Lerchen aus einer sandigen, unfruchtbaren Wüste. Der schwere Rabe fliegt auf einen leblosen Leichnam: das ist seine Nahrung. Die Nachtigall birgt sich in Gesträuchen, die Lerche schwingt sich zum Himmel empor!

„Ein ganzes Zeitalter hindurch, von der Kindheit bis in das Alter, der Sklave des sogenannten weltlichen Anstandes, eine Maschine zu Bücklingen und zur Bewegung der Kinnladen zu seyn; zu sprechen und nichts zu denken, zu denken und nichts zu sprechen, Dummheiten anzuhören und mit Albernheiten zu erwiedern, in beständiger Bewegung zu seyn, und nicht aus dem Kreise des Unsinns herauszukommen: und das heißt: leben! Ach, mein guter Arsalan-Sultan, Du hast recht, ganz recht! Es lebe die Kirgisensteppe! Dort ist doch wenigstens irgend ein Zweck — hier ist gar keiner."

Dies schrieb ich in mein Tagebuch, zwei Jahre nachdem ich in die Welt getreten war. Wollte ich diese beiden Jahre schildern, so

könnte ich fünfzig Bände voll Dummheiten niederschreiben, welche einander in verschiedenen Gesichtspunkten eben so ähnlich wären, wie zwei Modenärrinnen: eine Pariserinn und eine Russinn. Aber auch ohne mich sind schon Dummheiten genug geschrieben worden, und ich will mich, durch Abfassung einer Geschichte der Einförmigkeit, nicht langweilen. Anstatt in zwei Jahren klüger zu werden, verlor ich beinahe mein letztes Bißchen Verstand, aus Mangel an Gebrauch. Milowidins Lehren buchstäblich folgend, erhielt ich durch Protection ein Amt und drei Rangklassen, obgleich ich bis jetzt noch nicht weiß, wo die Kanzellei sich befand, zu welcher ich mich rechnete, und wie sie hieß: ich erinnere mich nur, daß von Bauten die Rede war. In diesen beiden Jahren gelang es mir, der Bevollmächtigte alter Damen, und der Liebling alter Herren zu werden; ich gewann viele Freunde unter den jungen Leuten, und viele Freundinnen unter den jungen Damen, welche mich liebenswürdig, angenehm, gut und dienstfertig fanden. Aber meine Seele war geschaffen für Thätig-

keit, für starke Gefühle, das Welt-Leben jedoch ist keine Laufbahn für die Thätigkeit, sondern nur ein unruhiger Schlaf.

Meine Mutter setzte ihr andächtiges Leben fort. Milowidin hatte von einem gewissenhaften Manne zehntausend Rubel erhalten, welche er von demselben gegen einen Wechsel gewonnen, als er noch mit seiner Frau in Moßkwa lebte, und war abgereist, um seine geliebte Petronelle zu suchen, die, wie er erfahren, irgendwo in Polen verborgen lebte. Ich war allein in Moßkwa zurückgeblieben, und die Langeweile quälte mich. Mein Herz sehnte sich nach einem unbekannten Etwas: ich suchte Genüsse und fand sie nicht. Viele Frauen lächelten mir; viele Fräulein nahmen mich im Cotillon auf und reizten in den Pfänderspielen meine kleine Eigenliebe durch allerlei Auszeichnungen. Aber ich wollte weder der Sklave weiblicher schnellvorübergehender Launen seyn, noch durch eine Ehe täuschen. Der hübsche Wuisjhigin konnte auch, ohne Edelmann zu seyn und ohne fünfzehnhundert Seelen, den Frauen gefallen, aber bei der Heirath mit einem Mädchen aus

guter Familie wäre es zu umständlicheren Erklärungen gekommen. Ich war so vernünftig, weder an Liebe, noch an Ehe zu denken. Aber diese Vernunft hatte ihren Grund in der Kälte meines Herzens, nicht in Berechnungen. Um die Mine der Leidenschaften in meinem Herzen zu sprengen, bedurfte es nur eines Funkens. Durch die Eishülle der großen Welt dringt nichts durch, als die kalten Dünste des Einmalein. Einige halten in ihrer Einfalt die Flamme für den Widerschein der Strahlen auf unserer eisigen Erdscholle. Das ist nur Täuschung! Dort ist keine Wärme, sondern nur Glanz.

Obgleich in beständiger Zerstreuung in der großen Welt, jagte ich doch noch nach Zerstreuung. Aber bei uns giebt es für einen Weltmann keinen Scheideweg zwischen Langerweile und Ausschweifung. Wissenschaften und Künste entwickeln sich erst, und es ist schon viel wenn sie in der großen Welt Blüthen treiben; an reife Früchte, welche die in Unthätigkeit schlummernde Seele nähren könnten, ist nicht zu denken. Zudem bilden Künste und Wissenschaften

in Moßkwa die Beschäftigung einer beson- dern Klasse von Menschen, und bringen nur durch das Gerücht in die Gesellschaften der gro- ßen Welt. Der einzige gesellige Genuß ist — das Theater. Ich war ein leidenschaftlicher Liebhaber desselben, denn da ich keine Zeit hatte, für mich allein zu lesen, so freute ich mich über die Gelegenheit, daß die Schauspieler mir öf- fentlich vorlasen. Ich genügte zu gleicher Zeit meinem Geschmack und den Obliegenheiten der Gesellschaft.

Eines Tages las man in den Zeitungen, daß eine von einem Provinzialtheater in Moß- kwa angekommene Schauspielerinn, auf dem Moßkowischen Theater, als *Kokette* auftreten werde. Milowidins Cousine, meine aufrichtige Freundinn, bat mich eine Loge zu nehmen. Ich bin des Anblickes unserer vermeinten *Be- scheidenen* in der Welt so überdrüssig," sagte sie: „daß ich einmal eine *Kokette* sehen will." Ich wollte ihr schon den Rath geben, nur ei- nen Blick in ihren Spiegel zu werfen, schwieg jedoch und ging ins Comptoir des Theaters nach einem Billet. Wir fuhren zusammen ins The-

ater. Der Vorhang rollte auf: die neue Schauspielerinn war nicht auf der Scene, und ich nebst Cousine Annette erschöpften unsern Witz in Spöttereien über die unglücklichen Künstler, welche, wie man zu sagen pflegt, aus der Haut fuhren, um uns zu gefallen. Ich war in der heitersten Stimmung. Plötzlich erscheint die neue Schauspielerinn; das Parterre empfängt sie mit lautem Beifallklatschen; sie verneigt sich, tritt zum Orchester, aber ich sehe und höre nichts mehr. „Was fehlt Ihnen?" rief Cousine Annette, die mir eine Bemerkung über den Anzug der neuen Schauspielerinn mittheilen wollte. „Um Gottes Willen, was fehlt Ihnen! Sie sind blaß, Sie zittern, Sie sind unwohl!" — „Sehr, sehr unwohl!" sagte ich halblaut und eilte aus der Loge. In der neuen Schauspielerinn hatte ich — Agrippinchen erkannt.

War ich in sie verliebt? — ich weiß es nicht. Ich war sehr jung gewesen, als ich mich mit ihr befreundete, und meine Seele damals noch keiner Leidenschaft fähig. Diese konnte wohl in meinem Herzen glimmen, aber

noch nicht aufflammen. Agrippinchens Schönheit machte damals einen lebhaften Eindruck auf meine Phantasie, aber nicht auf mein Herz. Vor und nach meiner unglücklichen Reise nach Orenburg hatte ich viele Frauen gesehen, die schöner waren, als Agrippinchen, so wie ich aber in das Alter trat, wo die Leidenschaften in Aufregung kommen, so überzeugte ich mich, troß Agrippinchens Verrath, und troß des Bösen, was ihre Tücke mir zugefügt, daß es kein lieblicheres Weib gebe, als Agrippinchen. Ihr Blick und der Ton ihrer Stimme erregte eine Wirkung in mir, die ich durchaus nicht zu schildern vermag. Ich glaube, hätte man mir die Augen verbunden, so würde ich unter Millionen Stimmen die ihrige erkannt haben. Seit unserem letzten Zusammentreffen war ich bemüht, gar nicht mehr an Agrippinchen zu denken, aber unwillkührlich erinnerte ich mich ihrer, als die Liebe ihre Netze in der großen Welt nach mir aufstellte. Es waren dort viele Schönheiten, aber keine gefiel mir. Ach, warum ist Agrippinchens Herz nicht eben so gut, wie ihr Aeußeres, dachte ich oft, und bemühte

mich wiederum, nicht mehr an sie zu denken. Und siehe da, zuletzt steht sie vor meinen Augen!

Nachdem ich mich im Bouffet erholt hatte, ging ich auf die Straße, und irrte gedankenvoll um das Theater hin und her. Ich konnte mir nicht erklären, woher mir bei Agrippinens Anblick unwohl geworden. Ich schrieb dies auf Rechnung des Schreckens, auf die furchtbare Erinnerung an die Gefahr, in welcher ich in Orenburg durch Agrippinchens Verrath, der mir eine Krankheit zuzog, geschwebt hatte. Aber es war weder Furcht noch Schrecken! Agrippinchen stand nicht als Schreckbild vor meiner Phantasie, sondern in dem vollen Glanze ihrer bezaubernden Schönheit. Wie hübsch ist sie, dachte ich, wie voll, wie groß ist sie geworden! Aber nie werde ich sie wiedersehen, ich darf sie nicht sehen. So überlegend war ich schon im Corridor des Theaters, und trat unwillkührlich in die Loge. Vor dem Publikum darf ich sie ja doch sehen, dachte ich, um meine Schwäche zu entschuldigen. Sollte

ich wegen des leichtsinnigen Mädchens dem Theater entsagen?

„Fühlen Sie sich besser?" fragte Cousine Annette. — „Etwas besser." — „Ach, wie allerliebst spielt die neue Actrice," sprach die Cousine; „welche Gewandtheit, welch ein edler Ton, wie richtig sie ihre Rolle gefaßt hat! Sie singt nicht nur angenehm, sie ist auch gar nicht häßlich. Sie ist gewiß ein Gewinn für unser Theater, und die niedliche Madame Primankin wird der ganzen Moßkowischen Jugend den Kopf verdrehen." Ich schwieg, und betrachtete den Komödienzettel, um den Namen zu lesen, welchen Agrippinchen angenommen. Nachdem ich die beiden ersten Aufzüge versäumt, sah ich Agrippinchen im dritten. Sie spielte vortrefflich, und übertraf alle Erwartungen der Freunde der Dramaturgie. Das Beifallklatschen nahm kein Ende. Nach der Vorstellung wurde sie herausgerufen. Während Agrippinchens Spiel war ich wie im Feuer. Ich folgte im Geiste jedem ihrer Worte, jeder ihrer Bewegungen; ich fürchtete für sie, bebte, und weinte beinahe vor Freude, als lauter Bei-

fall im Saale ertönte. Es kam mir vor, als wäre ich auf der Stelle gestorben, wenn Agrippinchen nicht vollkommenen Erfolg gehabt hätte!

Nachdem ich meine Dame zum Wagen geführt, und dem Vergnügen entsagt hatte, sie nach Hause zu begleiten und bei ihr den Abend zuzubringen, ging ich maschinenmäßig zu der Ausgangsthür der Schauspieler. Ich beschloß, in meinen Mantel gehüllt, Agrippinchen in der Nähe zu betrachten. Sie trat heraus, aber ich vergaß mich zu verhüllen. „Wuishigin!" rief sie. — „Agrippinchen!" sagte ich, — und konnte nichts weiter hervorbringen. Sie betrachtete mich aufmerksam, faßte mich dann dreist bei der Hand und zog mich nach sich. Ihre Kutsche fuhr vor; sie stieg ein, und befahl mir, mich neben sie zu setzen. Ich gehorchte. Die Kutsche rollte über dem Straßenpflaster, und ich schwieg noch immer, denn ich wagte nicht die Augen aufzuschlagen, und fürchtete Erklärungen, welche Agrippinchen hätten beleidigen können. Sie selbst zog mich aus dieser unangenehmen Lage. „Wanja,

mein lieber Freund Wania! Du hast Ursache, über mich böse zu seyn. Ich bin Schuld, aber nicht so sehr, wie Du glaubst. Ich war zu jung und unerfahren, hatte keinen eigenen Willen, und mußte meiner Mutter gehorchen. Du sollst alles erfahren, und mein Herz sagt mir, Du werdest verzeihen, und mich so lieben wie sonst, so lieben, wie ich Dich liebe. Sage, Wanja, wie habe ich heute gespielt?" Ich küßte ihr die Hand, und antwortete mit einem schweren Seufzer: „Du hast schön gespielt, vortrefflich; aber ich wundere mich darüber nicht, denn die Natur hat Dich zur Schauspielerinn geschaffen. Durch Dein Spiel hast Du mich an den Rand des Verderbens gezogen, und willst mir jetzt Glück und Ruhe rauben. Agrippinchen, Du bist gar zu reizend, ich fürchte Dich. Erlaube mir aus der Kutsche zu steigen, und lebe auf ewig wohl!" Die letzten Worte sprach ich mit einem so kläglichen Tone, daß sogar Agrippinchen gerührt wurde. Ich erstickte beinahe, weil ich gewaltsam meine Thränen zurückhielt: ich war tief betrübt.

— „Du fürchtest mich, Wanja; Du willst

mich fliehen, und findest mich reizend? Wanja, Du machst mich traurig, und gewährst mir zugleich die größte Seligkeit. Glaube mir, mein Lieber, daß ich Dich aufrichtig liebe, und nie zu lieben aufgehört habe. Während unserer ganzen Trennung kamest Du nicht aus meinem Herzen und Gedächtniß. Wenn ich schuldig gegen Dich war, so habe ich meine Schuld durch aufrichtige Reue und Leiden wieder gut gemacht. Wanja! liebe mich — oder ich sterbe vor Verzweiflung." Bei diesen Worten fing Agrippinchen an zu weinen.

Ich war entzückt, und erinnere mich nicht mehr, was ich ihr sagte: mir war so wohl, ich war so glücklich! Als die Kutsche stille hielt, waren wir größere Freunde, als vor der Reise nach Orenburg. Heiter liefen wir Hand in Hand die Treppe hinauf, und umarmten uns im Zimmer wie alte Freunde, die sich nie gezankt haben. Der Tisch war gedeckt. Agrippinchen befahl noch ein Couvert aufzulegen, den besten Wein aufzustellen, und führte mich mit einem Licht durch alle ihre Zimmer. „Sieh, mein Freund, meine kleine Wirthschaft," sagte

Agrippinchen, „denn Du sollst ja hier Herr seyn. Dies ist mein Gastzimmer. Es ist nicht groß, aber ich bin nicht Willens, viele Gäste aufzunehmen. Dies ist mein Putzzimmer; dies das Speisezimmer, hier das Kabinet oder Studierzimmer; — dies ist das Schlafzimmer. — Nicht wahr, das Schlafzimmer ist geschmackvoll aufgeputzt?" — Alle Deine Zimmer sind geschmackvoll aufgeputzt, sehr anständig, obgleich ohne Pracht: danach zu urtheilen, mußt Du einen guten Gehalt bekommen?" — „Was haben wir für Gehalte, mein Lieber!" antwortete Agrippinchen: „meine ganze Hoffnung beruht auf dem Benefice. Ich habe zweitausend Rubel mitgebracht, schon fast alles für nothwendige Ausgaben verbraucht, und überdies noch dreitausend Rubel für Möbeln nicht bezahlt. Gott wird helfen, wir wollen schon sehen, wie wir durch kommen; indessen wirst Du mir zugeben, lieber Freund, daß eine junge Frau, eine Schauspielerinn, mit meinem kleinen Talent, und einem ziemlich angenehmen Aeußern nicht so leben kann, wie irgend eine Seiltänzerinn? Aber es ist Zeit zum Abendessen."

Nach dem Abendessen blieb ich bis lange nach Mitternacht bei Agrippinchen, und hatte noch immer nicht Zeit gehabt, sie zu fragen, wie sie auf die Bühne gekommen. Zehnmal fing sie an zu erzählen, zehnmal unterbrach ich sie, um von Liebe zu sprechen! Fürs erste erfuhr ich nur, daß sie Mutter und Vermögen verloren habe. Auf den folgenden Tag lud sie mich zum Mittagessen ein, und versprach, mir ihre Geschichte zu erzählen. Ich mußte Abschied nehmen, und fuhr nach Hause, verliebt bis zum Wahnsinn, indem ich beständig wiederholte: „Agrippinchen, das holde Agrippinchen liebt mich, sie ist gewiß unschuldig am Verrath.“ Am andern Morgen bedachte ich, daß Agrippinchen sich in einer unangenehmen Lage befinden müsse, da sie kein Geld besitze, und Schulden gemacht habe: ich schickte ihr also durch Petrow fünftausend Rubel.

Dessenungeachtet lebte ich ordentlich, hatte eine Equipage, kleidete mich nach der neuesten Mode, bewirthete gute Bekannte, machte den Damen an Namenstagen Geschenke, und kaufte für alle verhätschelte Kinderchen Konfekt und Spielsa-

chen, um den Müttern zu gefallen; ich kaufte für baares Geld Billette zu Lotterien, welche nie verspielt wurden, und bezahlte alten Damen meine Kartenschulden, ohne jemals von ihnen einen Kopeken zu erhalten; und troz dieser Ausgaben griff ich mein Kapital nicht an. Vielen wird dies auffallend scheinen, zumal wenn ich hier noch bemerke, daß ich durchaus keine ungewöhnliche Mittel anwandte, um Geld zu erwerben. Aber wenn Einem das Glück günstig ist, so kommt das Geld wie von selbst von allen Seiten in die Tasche geflogen; wird das Glück aber treulos, dann halten weder Kasten noch Riegel die Kopeken zurück, und das Geld rollt von selbst davon und schlüpft durch die Finger. In Commerzspielen spielte ich ehrlich, aber geschickt, kaltblütig und aufmerksam; ich spielte hoch und gewann fast immer. Da ich gar keinen Begriff von Betrug im Kartenspiele hatte, so vereitelte ich bloß durch Glück alle Anschläge, welche Spieler gegen mich machten. Wurde Bank gehalten, so belegte ich plözlich einige Karten mitten in der Taille gewann, nahm mein Geld und fuhr nach Hause. Verlor

ich, so setzte ich das Spiel nicht fort, und spielte nie ab. Diese Rathschläge hatte mir Milowidin gegeben, der vortrefflich zu rathen wußte, aber seine weisen Grundsätze sehr schlecht selbst ausführte, und immer feurig handelte und sich von Leidenschaften hinreißen ließ. Da ich weder am Spiele noch am Gelde hing, so spielte ich, wie man zu sagen pflegt, mit Berechnung, und da das Glück mir günstig war, so lebte ich vom Spiele, ohne Spieler zu seyn. In zwei Jahren hatte ich gegen fünf und zwanzigtausend Rubel baares Geld gewonnen, und wenigstens eben so viel ausstehen. Da ich aber all mein baares Geld an Agrippinchen schickte, und für mich nur einige hundert Rubel zu kleinen Ausgaben behielt, so mußte ich, falls unvorhergesehene Ausgaben eintraten, mein Kapital angreifen. Freilich wollte ich dies nicht gern, wenn ich aber an Agrippinchen Geld schickte, so dachte ich an Agrippinchen nnd nicht an das Geld. Sie schenkte meinem Petrow hundert Rubel, und dieser war von der guten Schönen (so nannte er Agrippinchen, seitdem er sie zum ersten Male gese-

hen) ganz entzückt. Mir dankte sie durch einen so zärtlichen Brief, daß ich beim Durchlesen desselben bereit gewesen wäre, ihr meinen letzten Kopeken zu geben. Sollte mir Jemand sagen, daß er im verliebten Zustande an Geld dachte, so gebe ich ihm zur Antwort, daß er nicht liebte, sondern berechnete. Die Liebe ist eine Krankheit, ein fieberhafter Zustand des Körpers, der den Verstand umdunkelt. In der Liebe überlegt der Mensch nicht: denn wie könnte wohl sonst ein vernünftiger Mann einen Andern im Zweikampfe tödten, weil derselbe der Schönen mehr gefällt? Wie könnte er sich selbst, ja zuweilen seine ganze Familie des Unterhalts berauben, um den Launen der Geliebten zu fröhnen? wie könnte er sonst Ruhe, Freiheit und Zeit dem geliebten Gegenstande opfern? wie könnte er die Obliegenheiten des Amtes, die Pflicht gegen Vaterland und Mitbürger aus Liebe zu einer Frau vernachlässigen? Man sage was man wolle, aber eine feurige, leidenschaftliche Liebe ist wirklich eine Krankheit — und sogar eine gefährliche, die oft den Unglücklichen ins Grab stürzt, und

noch öfter zum Verlust des Vermögens und des guten Namens führt. Nur eine Rettung giebt es von dieser Krankheit: die Vernunft, die Zärtlichkeit der Gefühle und die edle Denkungsweise des geliebten Gegenstandes. Aber der Verliebte ist blind und taub. Er liebt sogar die Mängel an dem geliebten Gegenstande, und findet in denselben eigene Reize. Oft, sehr oft geschieht es, daß Verliebte ganz unschuldig ins Verderben stürzen, indem sie bloß durch ihren Charakter sich fortreißen lassen, weit entfernt von dem Gedanken, einander zu schaden, sondern im Gegentheil, indem sie einander anbeten. Der Eine oder die Eine begeht Dummheiten, der Andere oder die Andere sieht es nicht, und der geliebte Gegenstand geht zu Grunde durch den geliebten Gegenstand, eben so wie bei einer Pest auch der Arzt durch den Kranken, und der Gesunde durch den Arzt stirbt. Ich wiederhole es: die Liebe in einem feurigen, leidenschaftlichen Gemüth ist eine Krankheit. — Kehren wir aber nun zu den Begebenheiten zurück.

Ende des dritten Theils.